



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Ein struktureller und inhaltlicher Vergleich von Daniel
Glattauers „Gut gegen Nordwind“ mit Briefromanen
des 18. Jahrhunderts“

Verfasserin

Sandra Krenn

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Mai 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 333 347

Studienrichtung lt. Studienblatt: UF Deutsch/UF Französisch

Betreuer: a.o. Univ. Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder

Inhaltsverzeichnis

1.	Erläuterung der Fragestellung.....	4
2.	Historische und gesellschaftliche Hintergründe im Hinblick auf die Entwicklung vom Briefroman zum Emailroman.....	7
2.1.	Das 18. Jahrhundert: Blütezeit des Briefromans	7
2.2.	19.-20. Jahrhundert	14
2.3.	Das Internetzeitalter und die diesem innewohnende spezielle Art der Kommunikation	17
3.	Merkmale des Briefromans anhand dreier Werke des 18. Jahrhunderts und ihr Vergleich mit Daniel Glattauers „Gut gegen Nordwind“	18
3.1.	Aufbau	18
3.1.1.	Sophie von la Roche: Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim.....	19
3.1.2.	Choderlos de Laclos: Gefährliche Liebschaften	22
3.1.3.	Jean Jacques Rousseau: Julie oder Die neue Héloïse	26
3.1.4.	Daniel Glattauer: Gut gegen Nordwind	31
3.2.	Diskontinuität – Zeit, Perspektive und Stimme	35
3.2.1.	Sophie von La Roche : Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim	37
3.2.2.	Choderlos de Laclos: Gefährliche Liebschaften	43
3.2.3.	Jean Jacques Rousseau: Julie oder die neue Héloïse	50
3.2.4.	Daniel Glattauer : Gut gegen Nordwind	56
3.3.	Leseranteilnahme – Stimme des Herausgebers.....	61
3.3.1.	Sophie von La Roche : Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim	62
3.3.2.	Choderlos de Laclos: Gefährliche Liebschaften	65

3.3.3.	Jean-Jacques Rousseau: Julie oder die neue Héloïse	69
3.3.4.	Daniel Glattauer: Gut gegen Nordwind	72
3.4.	Empfindsamkeit	75
3.4.1.	Sophie von la Roche: Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim.....	76
3.4.2.	Choderlos de Laclos: Gefährliche Liebschaften	79
3.4.3.	Jean-Jacques Rousseau: Julie oder die neue Héloïse	83
3.4.4.	Daniel Glattauer : Gut gegen Nordwind	86
4.	Zusammenfassung	91
5.	Anhang	97
5.1.	Literaturverzeichnis.....	97
5.1.1.	Primärliteratur	97
5.1.2.	Weitere Primärtexte	97
5.1.3.	Sekundärliteratur	97
5.1.5.	Zeitschriften- und Internetquellen	99
5.2.	Abstract.....	100
5.3.	Curriculum Vitae	102

1. Erläuterung der Fragestellung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem österreichischen Schriftsteller Daniel Glattauer, der mit seinem Roman „Gut gegen Nordwind“ im Jahr 2006 einen Bestseller schrieb, der in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde. Zuvor war Daniel Glattauer bekannt durch seine Alltags- und Gerichtskolumnen in der österreichischen Tageszeitung „Der Standard“, wo er sich „den Absurditäten und Vergnüglichkeiten im Alltag“¹ widmete.

„Gut gegen Nordwind“ ist ein Roman, der ausschließlich aus der Sammlung von Emails besteht, und in den Kritiken meist positiv erwähnt wird. In einer der zahlreichen Kritiken wird „Gut gegen Nordwind“ als „ein Briefroman im modernen Gewand“² bezeichnet. Einer anderen wiederum ist zu entnehmen, dass Glattauer „den klassischen Briefroman eins zu eins in eine E-Mail-Korrespondenz übertragen“³ habe.

Eben diese Ähnlichkeit in der Form des Romans mit dem klassischen Briefroman wird in dieser Arbeit genauer untersucht werden. Dazu bedarf es zunächst einer Darstellung der Entwicklung des Briefromans im gesellschaftlichen und literarischen Kontext. Die Frage, welche historischen und auch gesellschaftlichen Begebenheiten dazu führten, dass der Briefroman im 18. Jahrhundert zu seiner Blüte gelangte, bevor er dann aber für mehr als hundert Jahre fast gänzlich aus den Verlagen verschwand, wird im ersten Teil dieser Arbeit versucht zu hintergründen.

¹ Rezension zu Daniel Glattauer: Schau ma mal:

<http://www.hanser-literaturverlage.de/buecher/buch.html?isbn=978-3-552-06094-4>

² Martin Gaiser: Ein Briefroman im modernen Gewand.

http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10917

³ Sie Mailen wieder! Der österreichische Schriftsteller Daniel Glattauer entlässt sein „E-Paar“ ins Leben. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7.2.2009.

<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/daniel-glattauer-sie-mailen-wieder-1775253.html>

Interessant ist die Frage, wie sich die aus der Ferne betrachtete Homogenität der Gattung des Briefromans im 18. Jahrhundert bei näherer Untersuchung auflöst, und welche unterschiedlichen Ausformungen erkannt werden.

Zur detaillierten Analyse der Texte im zweiten Teil der Arbeit beschränkt sich die Untersuchung auf folgende Kriterien:

- Aufbau des Romans
- Diskontinuität der Handlung unter den Gesichtspunkten der Zeit, der Perspektive und der Stimme
- Leseranteilmahme durch die Stimme des Herausgebers
- Empfindsamkeit

Exemplarisch hierfür werden drei Romane dieser Epoche analysiert, Gemeinsames herausgeholt, wenn möglich Unterschiedliches unterstrichen und letzten Endes mit Glattauers „Gut gegen Nordwind“ verglichen.

Die drei historischen Werke stehen in dieser Arbeit als Maß für die Gattung des Briefromans: Sophie von la Roches „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ als empfindsamer Briefroman, der der englischen Tradition Samuel Richardsons folgt und durch die Briefsammlung eine „Authentizität [versprach], die das bürgerliche Publikum so liebte“⁴, Choderlos de Laclos „Gefährliche Liebschaften“ (Originaltitel: „Les „liaisons dangereuses“), ein Roman, der nicht der empfindsamen Literatur zuzuordnen ist, und „Julie oder die neue Heloise“ (Originaltitel: „Julie ou la nouvelle Héloïse“), mit welchem sich Jean-Jacques Rousseau der Vorherrschaft der Vernunft widersetzt⁵. Den drei gewählten Beispielen sind ihre gesellschaftskritischen Tendenzen gemein.

In den der Blütezeit nachfolgenden Epochen verblasste der Glanz und wurde von anderen Gattungen in seiner Bedeutung verdrängt.

⁴ Kindlers neues Literaturlexikon. Hsg. Von Walter Jens. Studienausgabe. München Kindler 1996. Bd. 10. S. 19.

⁵ Kindler (1996), Bd. 14. S. 393.

Das Internetzeitalter mit seiner Potenzierung an Kommunikationsmöglichkeiten, sowohl was die mögliche Anzahl von Kommunikationspartnern betrifft, die Schnelligkeit der Austauschmöglichkeit über Neue Medien, als auch die Vielfalt der Kommunikationswerkzeuge an sich, ließ eine neue Kommunikationskultur entstehen. Mobiltelefon, Email, SMS und Soziale Medien verschaffen die Möglichkeit, sich beinahe ortsunabhängig und zeitnah auszutauschen. Der Standort eines Kommunikationspartners verliert im Gegensatz zum 18. Jahrhundert, wo man Wochen auf einen Brief warten musste, immer mehr an Bedeutung. Dies führt dazu, dass Kommunikation jetzt interaktiver geschieht, schneller reagiert werden kann, und auch die Sprache sich verknappert. Wo früher lange Einleitungen und ausschweifende Beschreibungen erforderlich waren, wird heute kurz und prägnant, mitunter stark verkürzt und grammatikalisch nicht immer richtig geschrieben.

Die Eigenschaften dieser kulturtechnischen Errungenschaft der Jetztzeit „Email“ macht sich Glattauer zu Nutze und schafft ein Werk, das, gemessen an der Art und Weise der Kommunikation, authentisch einen Email-Wechsel beschreibt. Die Email als schriftliche Form einer Nachrichtenübermittlung einer Person an eine andere tritt so gewissermaßen die Nachfolge des persönlichen Briefs an.

Schlussendlich ist die Frage zu beantworten, ob Daniel Glattauers Email-Roman „Gut gegen Nordwind“ als Weiterentwicklung der Gattung „Briefroman“ angesehen werden kann.

2. Historische und gesellschaftliche Hintergründe im Hinblick auf die Entwicklung vom Briefroman zum Emailroman

2.1. Das 18. Jahrhundert: Blütezeit des Briefromans

Das 18. Jahrhundert ist politisch sowie sozial von der Emanzipation des Bürgertums geprägt. Wo zuvor einzig der Adel Einfluss auf Politik und Wirtschaft hatte, ist es in diesem Jahrhundert vor allem das Bildungsbürgertum, das sich immer stärker in das öffentliche Geschehen einbringt und dadurch auch gesellschaftliche Bedeutung und Ansehen erlangt. Dies führt dazu, dass auch das kulturelle Geschehen zunehmend vom Bürgertum beeinflusst und wahrgenommen wird, was zuvor einzig dem Adel vorbehalten war. Dies wiederum zwingt auch die Kulturschaffenden, sich der neuen Generation von Rezipienten anzupassen, vor allem in der Darstellung so genannter bürgerlicher Werte wie geistiger und religiöser Freiheit, Toleranz und tugendhaftem Verhalten. Auch die Abgrenzung vom Adel und die Religionskritik spielen eine bedeutende Rolle.

Neben der Einflussnahme des Bürgertums auf das politische Geschehen ist sein kulturelles und gesellschaftliches Interesse für die Entwicklung neuer literarischer Gattungen verantwortlich. Aus der klassischen Tragödie entsteht durch diese Einflussnahme das bürgerliche Trauerspiel, aus der klassischen Komödie das Lustspiel. Gemeinsam ist diesen neu entstandenen Dramen, dass sie aus dem Leben des Bürgers gegriffen sind, dessen Interessen, Ängste und Wünsche darstellen und so großes Verständnis für und Vorbildwirkung auf die Moral des Bürgertums haben. Das Entstehen von Literatursalons und ein starkes Bedürfnis, alles Geschehen in Briefen mitzuteilen, zeigt eine immer stärker ausgeprägte Privatisierung des Lebens der Bürger. Denn „[a]usgeschlossen von den Prozessen politischer Willensbildung und Entscheidungsfindung sucht und findet das bürgerliche Individuum für sein Bedürfnis nach

Objektivierung des gesteigerten individuellen Selbstverständnisses das Medium der Kultur, zumal das Medium der Briefkultur.⁶

Nachdem zuvor eine traditionell-rhetorische Ritualisierung des „*galanten, präziösen Briefstils*“⁷ gefordert wurde, entstand durch eine bildungsbürgerliche Emanzipation eine Befreiung dieses adressatenbezogenen, indirekt dialogischen Kommunikationsmittels hin zum gepflegt-natürlichen, individuellen Briefstil in der Zeit der Empfindsamkeit, der vor allem durch Christian Fürchtegott Gellerts „*Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*“ (1751) gefördert wurde.

Die grundlegende Voraussetzung für die Entwicklung des Briefromans sieht Gideon Stiening in seinem Werk „Epistolare Subjektivität“ in den theoretischen Abhandlungen zur „Reform des eigentlichen Privatbriefes“⁸, welche beispielhaft mit Gellerts „Praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen“⁹ aus dem Jahr 1751 erklärt wird. Der Brief solle sich herauslösen aus dem spätbarocken und frühauflärerischen Regelsystem des Briefeschreibens und zu einer „schönen Natürlichkeit“¹⁰ finden. Dies postuliert Gellert damit, dass ein Briefwechsel ein Abbild eines Gesprächs sein solle und damit die Natürlichkeit per se gegeben sei, ohne jedoch die Abgrenzung zum Gewöhnlichen und Ordinären zu unterstreichen.¹¹ Neben „der Richtigkeit und Klarheit der Gedanken, und ... der Deutlichkeit des Ausdrucks“ forderte Gellert vor allem, dass sich der Briefschreiber der „freiwilligen Folge seiner Gedanken“¹² überlassen solle. Ebendiese Forderung unterstrich auch Samuel Richardson im Vorwort zu seinem Werk „The History of Sir

⁶ Gideon Stiening: Epistolare Subjektivität. Max Niemeyer Verlag. Tübingen: 2005. S.10

⁷ Peter von Polenz: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band II. 17. Und 18. Jahrhundert. De Gruyter Studienbuch. Berlin: 1994. S.33

⁸ Ebda., S.6

⁹ Christian Fürchtegott Gellert: Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen. In: ders.: Werke. Hg. von Gottfried Honnefelder. Insel Verlag. Frankfurt: 1979 Bd. II.

¹⁰ Vgl. Stiening (2005), S.6.

¹¹ Ebda., S.8.

¹² Gellert (1979), S.148ff

Charles Grandison“ (1754), wo er die enthaltenen Briefe als „written, as it were, to the moment“¹³ bezeichnet.

Durch diese besondere Verwendung des Briefes im Privatbereich – im Gegensatz zum Amts- und Geschäftsbrief – fand diese Form auch Eingang in die Literatur, einerseits in Form von Ergänzungen einer auktorialen Erzählung als auch in ihrer äußersten Steigerung als Brief im Briefroman, in dem die gesamte Komposition des Briefwechsels nicht real ist.¹⁴

Die zuvor im literarischen Leben eher vernachlässigte Gattung des Romans im Allgemeinen, des Briefromans im Speziellen, erfährt in diesem Jahrhundert – ausgehend von England - ihre Blütezeit und der Roman wird zur Gattung des Bürgertums par excellence.

Der Höhepunkt der Gattung des Briefromans in Deutschland wird in der Literatur um 1780 angesiedelt, was Honnefelder damit bekräftigt, dass „von den in der fraglichen Zeit erscheinenden Romanen jeder dritte ein Briefroman ist.“¹⁵

Die Besonderheiten des Briefromans und somit die neuen Möglichkeiten des literarischen Ausdrucks sieht Honnefelder in vier wesentlichen Punkten. Zum einen ist die Distanz zwischen Erleben und Erzählen geringer als im ausgesprochenen Ich-Roman, da im Briefroman das Erlebte unmittelbar an den Briefpartner erzählt wird, wohingegen im Ich-Roman das erzählende Ich über Ereignisse berichtet, die weit in der Vergangenheit liegen können.¹⁶

¹³ Samuel Richardson: The History of Sir Charles Grandison. In a Series of Letters. Published from the Originals, by the Editor of Pamela and Clarissa. In Seven Volumes. London: 1754. Vol. 1, p. XI., zitiert nach: Stiening (2005), S.8.

¹⁴ Vgl. Reinhard M.G.Nickisch.Brief. J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. Stuttgart: 1991. (=Realien zur Literatur. Bd. 260).S. 22.

¹⁵ Gottfried Honnefelder. Der Brief im Roman. Untersuchungen zur erzähltechnischen Verwendung des Briefes im deutschen Roman. Bouvier Verlag Herbert Grundmann. Bonn: 1975 (=Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur. Bd. 28). S. 106

¹⁶ Ebda., S.108-109.

Ein weiteres Charakteristikum der Gattung besteht nach Honnefelder in der Nähe zum Drama, wie bereits Jean Paul in §69 der „Vorschule der Ästhetik“¹⁷ formuliert:

*„Der Roman in Briefen, welche nur entweder längere Monologen oder längere Dialogen sind, gränzet in die dramatische Form hinein ...“*¹⁸

Weiters unterstreicht Honnefelder die für den Ich-Roman typische Form der Spannung zwischen dem erzählenden und dem erlebenden Ich, welche sich jedoch im Briefroman verändert, da das erzählende Ich im autobiographischen Ich-Roman statisch bleibt, es sich im Briefroman jedoch durch den Briefwechsel und den immer neuen Informationen des Briefpartners weiterentwickelt und somit seine Perspektive ändert.¹⁹

*„Die Perspektive des Schreibers verändert sich so stetig, wie sein an die Erfahrung in der Zeit gebundener Erlebnis- und Wissenshorizont sich verändert.“*²⁰

Die Multiperspektivität scheint für Honnefelder eines der kennzeichnendsten Merkmale des Briefromans zu sein. Martin Huber entgegnet dem allerdings, dass nicht die Briefform an sich oder die daraus resultierende Multiperspektivität das Faszinosum der Zeit ausmache, sondern

*„die Begeisterung über die dadurch [Erzählen in Briefen] erzielten neuen Möglichkeiten, das Innere des Menschen darzustellen“*²¹

Martin Huber geht so weit zu behaupten, dass neben dem „emotionale[n] Ausgleich zur verstandesbetonten Aufklärung und ...[der] Vorstufe zur Klassik mit dem Modell

¹⁷ Jean Paul: Jean Pauls sämtliche Werke, Abt. 1. Zu Lebzeiten des Dichters erschienene Werke. 11. Vorschule der Ästhetik, Leipzig: 1980.

¹⁸ Ebda., S 232f.

¹⁹ Vgl. V. Neuhaus: Typen multiperspektivischen Erzählens, Köln/Wien: 1971, S 32ff.

²⁰ Honnefelder (1975), S.109.

²¹ Martin Huber: Der Text als Bühne. Theatrales Erzählen um 1800. Göttingen: 2003. S 93.

Bildungsroman die narrativen Inszenierungen“²²des Briefromans Voraussetzung für die Entwicklung des modernen Romans wurden.

Ein weiteres Charakteristikum des Briefromans erkennt Honnefelder im Versuch der Darstellung „authentischer“ Briefe. Sowohl im Briefroman als auch in den Mischformen, wird der Brief dazu eingesetzt, Ereignisse als „authentisch“ zu dokumentieren. Durch diese Art des Erzählens im Briefroman werden die Authentizität und der dokumentarische Charakter noch einmal gesteigert.²³ Und obwohl der eigentliche Reiz in der Spannung zwischen Er-Erzähler und authentischer Dokumentation liegt und im Fall des Briefromans kein Er-Erzähler vorhanden ist, schafft der Briefroman diese Spannung trotzdem in Form von Vorwort, Kommentaren und Nachwort eines fiktiven Herausgebers aufrecht zu erhalten.

So stellen sich die Möglichkeiten der Gattung im 18. Jahrhundert dergestalt dar, als durch den Anspruch von Natürlichkeit, dem scheinbaren Wegfall eines allwissenden Erzählers und die Multiperspektivität eine neue Art des Romans entstanden ist, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte. Warum jedoch diese Gattung im 19. Jahrhundert fast völlig verschwunden ist, wird in der Literatur unterschiedlich bewertet. Honnefelder sieht das Problem des Weiterbestehens des Briefromans in seiner speziellen Form der Andersartigkeit. Durch die Briefform und ihrer Absicht der Authentizität gerät er in der fraglichen Zeit, in den Konflikt, dass der Kontrapunkt zu anderen Romanformen durch die immense Fülle an Briefromanen nicht mehr gegeben ist. Weiters verstrickt sich der Briefroman immer mehr in einen Konflikt mit dem Konzept des Romans selbst. Der Roman sollte – in der damaligen Zeit – die „Welt“ spiegeln, was für die zuvor speziell gewählte Form des Briefes nur unter Zuhilfenahme von anderen Elementen des Erzählens möglich wäre. Zusammenfassend beschreibt Honnefelder:

²² Huber (2003), S.99.

²³ Vgl. Honnefelder (1975), S.110.

„Entweder hört der Briefroman auf, Roman zu sein, oder er zerstört die Form seines beherrschenden Erzählmittels.“²⁴

Schließlich erkennt Honnefelder noch einen dritten Konflikt, der zum Verschwinden des Briefromans beigetragen haben dürfte. Die beabsichtigte und für die Gattung eigene Multiperspektivität gefährdet, in konsequenter Form verwendet, die in dieser Zeit für den Roman notwendige Einheit des Erzählens.

„Die tradierte Forderung der Einheit setzt sich ebenso wie der Anspruch der „Welthaftigkeit“ durch; der Briefroman stößt in der Verwirklichung seiner leitenden Absicht durch Reduzierung der Mittel an die Grenzen und verschwindet.“²⁵

Scharnowski fügt in ihrer Darstellung „Vom moralischen zum zerrissenen Bewußtsein: Überlegungen zu Theorie, Geschichte und Niedergang des Briefromans“²⁶ noch weitere Argumente zum Niedergang des Briefromans bei. Sie erkennt in der Entwicklung des Briefromans eine immer stärkere Fragmentierung von Wahrnehmung und Handlung, der Leser zunächst jedoch den Protagonisten gegenüber im Vorteil ist, da er größtenteils imstande ist, die Zusammenhänge zu rekonstruieren. Am Ende des Jahrhunderts stehen diese Fragmentierungen von Wahrnehmung und Handlung nur noch nebeneinander und ein Zusammenhang ist nicht mehr erkennbar. Nach Scharnowskis Meinung seien die Gründe hierfür nicht allein auf die veralteten Erzähltechniken zurückzuführen oder auf modernere Methoden wie den inneren Monolog, sondern sie sieht die Veränderung des Briefromans in

„einer Veränderung der ästhetischen und moralischen Anforderungen an Literatur, die wiederum auf die zunehmende Brüchigkeit wesentlicher Elemente des aufklärerisch-empfindsamen Diskurses zurückzuführen ist.“²⁷

²⁴ Vgl. Honnefelder (1975), S. 112.

²⁵ Ebda., S. 112.

²⁶ Susanne Scharnowski: Ein wildes gestaltloses Lied. Königshausen & Neumann. Würzburg: 1996. S 15-42.

²⁷ Ebda., S. 29.

Einen großen Einfluss auf die Entwicklung des Briefromans in Deutschland hatten die Werke von Samuel Richardson (Pamela, 1740; Clarissa, 1748, Sir Charles Grandison 1753). Richardson feierte mit seinen Werken große Erfolge und begründete damit die empfindsame Literatur.

Die Briefe Pamelas erzählen die Geschichte eines Dienstmädchens, das durch ihre Tugendhaftigkeit und Standhaftigkeit besteht und letzten Endes einen sozialen Aufstieg als auch den Sieg der Moral erlebt.

Jean-Jaques Rousseau knüpfte mit seinem Werk „Julie, où la nouvelle Héloïse 1761, deutsch: Julie oder Die neue Heloise“ an die vorangegangenen Tendenzen der Empfindsamkeit an und entwickelte diese weiter mit einer „Utopie des Gefühls“,

„da sie den Konflikt zwischen subjektiver Empfindung und gesellschaftlicher Moral in den Zusammenhang einer radikalen Gesellschaftskritik stellt.“²⁸

Ein Werk, das nicht in die Tradition der empfindsamen Briefromane einzuordnen ist, jedoch die charakteristische Form des polyperspektivischen Briefromans konsequent anwendet, ist Choderlos de Laclos' „Liaisons Dangereuses“ (1782; deutsch: Gefährliche Liebschaften).

In Deutschland erlangte das „Fräulein von Sternheim“ von Sophie v. La Roche Popularität, Zuspruch und Vorbildwirkung. Johann Wolfgang Goethes Briefroman „Die Leiden des jungen Werthers“ (1774) wurde zu einem weltliterarisch bedeutsamen Gipfelpunkt der Gattung.

Durch die beschriebenen Alltagssituationen aus dem Erfahrungshorizont der Bürger, der empfindsamen Darstellungen von Natur und Beziehungen war der Briefroman im 18. Jahrhundert sehr beliebt. Der Leser dieser Romane konnte tatsächlich Anteil nehmen am

²⁸ Kindler (1996), Bd. 14, S.393.

Geschehen, sich mit dem Briefschreiber oder –adressaten identifizieren, er konnte sich in die Menschen, die Empfindungen und die Geschehnisse hinein fühlen.

Einem Leser des 21. Jahrhunderts fällt dies etwas schwerer, da sowohl die Sprache als auch die gesellschaftlichen Gegebenheiten nicht unserer Gegenwart entsprechen.

Häufige Themen in den Briefromanen des 18. Jahrhunderts sind sinnliche Liebe versus kalkulierte Heirat, die Unmöglichkeit der Überwindung von Standesunterschieden und schließlich die unerfüllte Liebe der Protagonisten.

2.2. 19.-20. Jahrhundert

Um die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert ist das literarische Schaffen gezeichnet von der Reaktion auf die Französische Revolution. Politische Themen gewinnen nach dem Hinwenden der Literatur auf das Privatleben im 18. Jahrhundert wieder die Oberhand. So entstehen unter anderem fingierte Autobiographien einzelner Helden, die üblicherweise als Entwicklungsroman rezipiert wurden. Im Roman des 19. Jahrhunderts wurde die Briefform von Deskription, Dialog und innerem Monolog fast vollständig zurückgedrängt. Auch finden sich im 19. Jahrhundert etliche Beispiele von historischen Romanen, wie zum Beispiel Sir Walter Scotts „Waverley“, erschienen 1814. Das Interesse an der Beschäftigung mit geschichtlichen Ereignissen, eingebunden in einen Roman mit fiktiven Figuren, wurde durch die Auswirkungen der französischen Revolution geweckt. Ein bedeutender Vertreter dieser Gattung in Frankreich war Victor Hugo mit seinem historischen Roman „Notre-Dame de Paris“ (deutsch: Der Glöckner von Notre Dame), erschienen 1831.

Durch diese Entwicklung in der Literatur des 19. Jahrhunderts mit ihrem Bedürfnis nach einer episch objektivierenden Erzählperspektive kommt die Produktion von Briefromanen fast völlig zum Erliegen.

Erst im 20. Jahrhundert wird die Gattung des Briefromans wiederentdeckt, allerdings des Öfteren vermischt mit anderen Erzählformen. Als Erzählmittel wird der Brief weiterhin in

den Romanen des 20. Jahrhunderts noch verwendet, so bei Thomas Manns „Buddenbrooks“ als Mittel der Handlungsförderung²⁹, wird aber immer mehr durch das Stilmittel der erlebten Rede abgelöst.³⁰ Im Folgenden möchte ich nur exemplarisch ein paar Werke des 20. Jahrhunderts nennen, die den Charakteristika des Briefromans des 18. Jahrhunderts zumindest teilweise entsprechen.

1901 schrieb Elisabeth von Heyking den Briefroman „Briefe, die ihn nicht erreichten“, welcher als Fortsetzungsroman in der „Täglichen Rundschau“ 1902 erschienen ist. Eine Frau reist mit ihrem Bruder von Peking nach Kanada und in die Vereinigten Staaten und schreibt über ihre Erlebnisse und ihre Gefühle an einen in China zurückgebliebenen Freund, der in China alte Handschriften sammelt. Die Briefe stellen einerseits das Leben und die Gesellschaft in Amerika sowie auch die Erinnerung der Protagonistin an China dar. So auch den Boxeraufstand des Jahres 1900, bei dem schließlich der Forscher und Freund stirbt. Nach Erhalt der Todesnachricht erfährt sie zusätzlich, dass ihre Briefe den Freund nie erreicht haben und vor Trauer und Schmerz stirbt zuletzt auch die Protagonistin.³¹

Der Form nach entspricht dieser Roman in vielen Passagen den Besonderheiten des Briefromans im 18. Jahrhundert. Es gibt zwar kein Vorwort und auch keine Kommentare eines fiktiven Herausgebers, allerdings ein Nachwort des Bruders der Verfasserin, der nach ihrem Tod die Briefe an den Freund veröffentlicht. Der Erfolg dieses Briefromans erklärt sich „sicher [auch] aus dem Reiz der Anonymität dieser unerfüllten Liebe“³².

Ein weiteres Beispiel für die Gattung am Beginn des 20. Jahrhunderts, allerdings in verkürzter Form, ist Hugo von Hofmannsthal's „Die Briefe des Zurückgekehrten“, erschienen 1907. Diese Novelle besteht aus lediglich fünf Briefen, welche „*die intellektuelle und psychische Krise eines Kaufmanns, der Deutschland nach achtzehn*

²⁹ Honnefelder (1975), S. 230f.

³⁰ Vgl. ebd. S. 231, Fußnote 21.

³¹ Vgl. Kindler (1996), Bd. 7, S. 810.

³² Ebd.

*Jahren widersieht und dem alles, was er dort erblickt, gespenstisch und unwirklich vorkommt.*³³

Der Briefschreiber scheint sich in dem veränderten Land nicht zurechtzufinden bis er in einer Ausstellung Bilder van Goghs betrachtet.

*„Warum sollte nicht die stumme werbende Natur, die nichts ist als gelebtes Leben und Leben das wieder gelebt sein will, ungeduldig der kalten Blicke, mit denen du sie triffst, dich zu seltenen Stunden in sich hineinziehen und dir zeigen, daß auch sie in ihren Tiefen die heiligen Grotten hat, in denen du mit dir selber eins sein kannst, der draußen sich selber entfremdet war?“*³⁴

Eine geplante Fortsetzung der Briefe hat Hofmannsthal nicht realisiert. Von den Besonderheiten des Briefromans des 18. Jahrhunderts sind in dieser Novelle die Unmittelbarkeit des Erzählten und die geringe Distanz des Erzählers zum Erzählten zu finden. Was die Perspektive betrifft, finden wir hier nur einen Briefschreiber ähnlich wie bei Goethes „Die Leiden des jungen Werther“, welches Werk, gemeinsam mit Goethes „Wilhelm Meister“ gleich zu Beginn der Novelle als Lektüre des Erzählers erwähnt wird.³⁵

Weitere Werke dieser Gattung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind Ricarda Huchs „Der letzte Sommer“ (erschienen 1910), ein polyperspektivischer Roman, der das zaristische, von der Revolution bedrohte Russland zum Thema hat³⁶.

Eine Liebesgeschichte, die in Briefen verfasst wurde, ist Dinah Nelkens „Ich an Dich“, die 1936 erschienen ist und trotz des Umstands, dass die Autorin Jüdin war, unter Goebbels 1939 unter dem Titel „Eine Frau wie Du“ verfilmt wurde.³⁷

³³ Manfred Schneider: Lord Chandos lernt sehen. Durch Bilder erlöst: Hugo von Hofmannsthals imaginäres und privates Museum. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17.04.2002. Aus: http://www.renner-henke.de/faz_17_04_02.pdf

³⁴ <http://gutenberg.spiegel.de/buch/987/5>

³⁵ <http://gutenberg.spiegel.de/buch/987/1>

³⁶ Kindler (1996), Bd. 8, S. 119

Auch Stefan Zweig verwendet die Briefform in einer seiner Erzählungen. In „Die spät bezahlte Schuld“ (1951 aus dem Nachlass veröffentlicht) zeigt sich – wie bei Hofmannsthal – eine monologische Form; eine Frau schreibt ihre Eindrücke und Erfahrungen während ihres Kuraufenthaltes an eine Jugendfreundin nieder.³⁸

Ein weiterer Briefroman, der zwar 1998 erschienen ist, jedoch den zweiten Weltkrieg zum Thema hat, ist Anja Kerns Briefroman „Weil ich Dich liebe“³⁹. Dieser Roman ist in seiner Form denen des 18. Jahrhunderts sehr ähnlich. Es ist ein dialogischer Briefroman, in dem sich zwei durch den Krieg getrennte Liebende ihre Gefühle mitteilen. Erst durch den Briefwechsel miteinander lernen sie sich richtig kennen und durch die Zuwendung Miras zur Anthroposophie als neue Glaubensgrundlage, werden in den Briefen auch tiefgreifende, philosophische Fragen behandelt.⁴⁰

Die Bedeutung der Briefromane im 19. und 20. Jahrhundert reicht jedoch an diejenige des 18. Jahrhunderts nicht heran.

2.3. Das Internetzeitalter und die diesem innewohnende spezielle Art der Kommunikation

In der heutigen Zeit, wo Briefe höchstens amtliche Korrespondenz betreffen und die persönliche schriftliche Kommunikation über Emails und Internet abläuft, würde man wohl auf den ersten Blick meinen, dass die Form des Briefromans keinen Platz findet. Die Form allerdings in einen Email-Roman zu übertragen, ist spannend in einer Zeit, wo sich einerseits die Kunstschaffenden keinen strikt einzuhaltenden Normen unterwerfen wollen, dieses Medium der Kommunikation aber wesentlicher Bestandteil des Lebens ist.

Erstmals erfolgreich gelang dieses Unterfangen im deutschen Sprachraum Daniel

³⁷ Vgl. hierzu die Zusammenstellung von Pressestimmen zu Christian Adams: Lesen unter Hitler. Berlin: 2010. <http://www.geschichteinchronologie.ch/eu/3R/3R-Literatur.html>.

³⁸ Stefan Zweig: Die spät bezahlte Schuld. In: ders.: Phantastische Nacht. S. Fischer Verlag. Frankfurt: 1982, S. 39-69

³⁹ Anja Kern: Weil ich Dich liebe. Fouqué. Egelsbach, Frankfurt (Main), Washington: 1998.

⁴⁰ Vgl. Rezension zu Anja Kern: Weil ich dich liebe.

http://www.literaturmarkt.info/cms/front_content.php?idcat=75&idart=313

Glattauer, dessen hier untersuchtes Werk „Gut gegen Nordwind“ ein Bestseller wurde – auch dies eine Parallele zu den Briefromanen des 18. Jahrhunderts, die in dieser Arbeit analysiert werden.

Daniel Glattauer beschreibt den Unterschied zwischen Brief und Email folgendermaßen:

„Glattauer: E-Mails können mehr. Briefe waren langsame Instrumentarien, da hat es immer gedauert, bis die Antwort kam. Man musste viel Geduld haben. Eine E-Mail kann genauso schnell sein wie eine Unterhaltung und hat darüber hinaus den Vorteil, beides sein zu können: Ich kann mir lange Zeit lassen und den Text in Ruhe ausformulieren oder Dinge unmittelbar auszutauschen, auf den Punkt bringen.“⁴¹

Im nächsten Kapitel analysiere ich nun die ausgewählten Briefromane des 18. Jahrhunderts auf ihre gattungsspezifischen Merkmale und spanne gleichzeitig einen Bogen zu Daniel Glattauers Email-Roman, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzuzeigen und zu begründen.

3. Merkmale des Briefromans anhand dreier Werke des 18. Jahrhunderts und ihr Vergleich mit Daniel Glattauers „Gut gegen Nordwind“

3.1. Aufbau

In diesem Kapitel möchte ich vergleichend den Aufbau der drei Romane aus dem 18. Jahrhundert darstellen. Die Anzahl und Häufigkeit der zu Wort kommenden Briefschreiber und -empfänger, die Kommentare bzw. Einschübe eines Herausgebers oder eines Erzählers werden von mir untersucht, um die Verschiedenartigkeit der Strukturen von Briefromanen des 18. Jahrhunderts darzulegen.

⁴¹ Daniel Glattauer im Interview mit Sebastian Walther. Vgl. <http://www.news.de/medien/831168342/ich-wollte-nie-einen-e-mail-roman-schreiben/1/>

3.1.1. Sophie von la Roche: Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim

„Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“⁴² von Sophie von la Roche erschien 1771. La Roches ehemaliger Verlobter, Christoph Martin Wieland - als Herausgeber dieses Romans - verfasste auch das Vorwort und siebzehn Fußnoten. Durch dieses Werk erlangte Sophie von la Roche über Nacht literarische Berühmtheit. Sie schloss mit diesem empfindsamen Briefroman an die Tradition Samuel Richardsons an, der mit seinem Werk „Pamela“ dieser literarischen Gattung als Vorbild galt.

„Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ erzählt von den Erlebnissen Sophies von Sternheim bei einer entfernten Verwandten, der Gräfin von Löbau, nachdem Sophie nach ihrer Mutter mit sechzehn Jahren auch ihren Vater verloren hat. Die Gräfin von Löbau nimmt das verwaiste Mädchen mit der schändlichen Absicht auf, sie dem Landesfürsten als Maitresse zuzuführen. Sophie wehrt sich jedoch standhaft gegen diese Pläne, fällt jedoch gleichzeitig dem ebenfalls hinterhältigen Lord Derby zum Opfer, der sie überzeugt, ihn heimlich zu heiraten. Diese Heirat ist jedoch nicht rechtens, da der Sekretär Lord Derbys den Geistlichen spielt und Sophie so im Glauben lässt, rechtmäßig verheiratet zu sein. Lord Seymour, der innige Gefühle für Sophie hegt, jedoch durch die Intrigen der Gräfin und dann durch die vermeintliche Heirat Sophies mit Lord Derby von deren Charakter enttäuscht ist, wendet sich von ihr ab. Nachdem Sophie von der schändlichen Intrige Lord Derbys erfährt und von diesem verlassen wird, unterrichtet sie an einer Grundschule und wohnt bei Lady Summer, wo sie dem benachbarten Schlossherrn, Lord Rich, begegnet. Da Lord Derby jedoch mit der Nichte Lady Summers verheiratet ist und befürchtet, sein schändliches Verhalten gegenüber Sophie könne ans Tageslicht kommen, entführt er diese und schließt sie in einen Kerker. Schwer erkrankt plagt den hinterhältigen Lord Derby jedoch schließlich das schlechte Gewissen und er gesteht Lord Seymour und Lord Rich seine Schandtaten und die beiden Verehrer ziehen los, Sophie zu

⁴² Sophie von La Roche: Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Reclam. Stuttgart: 1983.

befreien. Aus Freundschaft zueinander wollen zunächst beide Lords auf Sophie verzichten, doch diese wählt Lord Seymour zum Gatten und lebt ein erfülltes Leben als Ehefrau und Mutter.

Der Roman „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ beruhte zum einen auf Sophie von La Roches

„persönlichen Beobachtungen, Erfahrungen und Gelesenem, aber vor allem zeichnete er ein gefühlvolltes Seelenbild einer tugendhaften Frau, und zwar ganz aus der Perspektive dieser Frau, die ein Vorbild für die Töchter und Frauen des begüterten Bürgertums werden sollte.“⁴³

So die kurze Beschreibung im Nachwort zu „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“, welche jedoch trotz der Kürze die wesentlichen Informationen zu diesem Werk gibt. Es ist somit ein Roman, der über die Seelenzustände, über die Gefühle von Sophie von Sternheim erzählt und genau das mit den Mittel des Briefromans, der den Leser die Fiktion einer Authentizität liefert, die sonst nur durch eine dramatische Darstellung erreichbar ist. Die wesentlichen Ereignisse und Gefühlszustände werden hier zudem fast ausschließlich aus der Perspektive der Protagonistin dargestellt.

Die ersten 57 Seiten des Romans umfassen das Vorwort des Herausgebers und die einleitende Erzählung zum eigentlichen Geschehen. Die Einleitung und gleichzeitige Vorgeschichte der Familie Sternheim wird von Rosina, der Kammerzofe Sophies und Schwester Emilias, der innigsten Freundin des Fräuleins von Sternheim, in Prosa erzählt. Dadurch gelingt es der Autorin eine große Zeitspanne vor dem eigentlichen Ereignis, das berichtet werden soll, in relativ kurzer Zeit zu erzählen. Die Zeitspanne der Vorgeschichte umfasst 60 Jahre, welche dem Lebensalter des Oberst Sternheim, des Vaters Sophies, entspricht. Auch der Bericht über die Trauer Sophies über den Tod ihres Vaters, welche

⁴³ Barbara Becker-Cantarino: Nachwort zu Sophie von La Roche: Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Reclam. Stuttgart: 1983. S. 372.

ein Jahr andauert, wird noch von der Erzählerin berichtet. Erst mit der Abfahrt Sophies zu ihrer Tante, der Gräfin Löbau, beginnt das eigentliche Geschehen, wo dann über eine weite Strecke der Erzählung nur die von Rosina gesammelten und gesichteten Briefe – hauptsächlich des Fräuleins Sternheim an Emilia – aneinandergereiht werden.

Eine solch lange Einleitung eines Erzählers ist untypisch für den Briefroman des 18. Jahrhunderts, wo üblicherweise – abgesehen von einem Vorwort und einem Nachwort des Herausgebers – die Briefe des oder der beteiligten Personen einer dem anderen folgen und nur durch Kommentare des Herausgebers erläutert werden. Die Form des Kommentierens in Briefromanen wie zum Beispiel Rousseaus „Julie oder die neue Héloïse“ oder Laclos' „Gefährliche Liebschaften“, mit welcher ein Herausgeber seine Stimme erhebt, versucht dem Leser entweder Hintergründe näher zu erklären, häufiger jedoch seine Meinung zu den Geschehnissen, die gerade in den Briefen erzählt werden, abzugeben und damit den Leser in eine bestimmte Richtung zu lenken.

Derartige Kommentare findet man bei La Roches „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ nicht. Nur ein einziges Mal übernimmt die Erzählerin Rosina innerhalb der Ereignisse das Wort, um den Leser

„...von dem, was auf die unglückliche Veränderung in dem Schicksal meiner geliebten Dame gefolgt ist, eine zusammenhängende Geschichte zu liefern.“⁴⁴

Nach den einleitenden und erklärenden Worten der Erzählerin beginnt eine Aneinanderreihung der Briefe, die die eigentlichen Ereignisse um das Schicksal Sophies erzählen. Hier fällt auf, dass die Titelheldin mit Abstand die meisten Briefe schreibt. Es sind dies 29 Briefe, 28 davon an ihre Freundin Emilia, einen an Frau T. Die weiteren Briefschreiber sind Mylord von Seymour (fünf Briefe an Doktor T., zwei Briefe an Doktor B. und einen an Emilia), Lord Derby (acht Briefe an Freund B. in Paris), Lord Rich (drei

⁴⁴ La Roche (1983). S.220.

Briefe an Doktor T.), Rosina (einen Brief an ihre Schwester Emilia), Madam Hills (einen Brief an Herrn Prediger Br.), weiters ein Bittbrief „zur Hülfe für die Familie G. und die Jungfer Lehne“ und ein Auszug aus einem Brief von Lord N. an Lord B.

Daran lässt sich gut erkennen, dass das Fräulein von Sternheim mit über der Hälfte aller Briefe die wichtigste Informationsquelle für die Ereignisse ist, mit jeweils acht Briefen folgen Lord Seymour und Lord Derby, mit drei Briefen Lord Rich und mit jeweils einem Brief Rosina und Madam Hills.

Interessant zu beobachten ist, dass es auf keinen der 54 Briefe eine direkte Antwort gibt. Die Briefschreiber vertrauen in ihren Briefen ihre Erlebnisse, ihre Gefühle, ihre Ängste und Freuden meist einem Freund an, niemals ist allerdings eine Antwort des Briefempfängers der Sammlung beigefügt. Auch dies ist eine Eigenheit der „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“, wohingegen in den beiden anderen untersuchten Romanen sehr wohl ein Austausch von Informationen bzw. Gefühlen zwischen Briefschreiber und Briefempfänger stattfindet. Dies werde ich insbesondere im Kapitel über die Erzählperspektive näher erläutern.

3.1.2. Choderlos de Laclos: Gefährliche Liebschaften

Bei dem Roman „Gefährliche Liebschaften“ (französischer Originaltitel: Les Liaisons dangereuses) von Choderlos de Laclos handelt es sich im Gegensatz zu „Der Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ um keinen empfindsamen Roman, obwohl auch hier eine Gruppe von Personen dieser Tradition zuzuschreiben ist. Vielmehr werden hier drei Gruppen von Personen charakterisiert, wie sie in der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts wohl auch vertreten waren. Zum einen die Marquise de Merteuil, die sich aufgrund einer persönlichen Erniedrigung durch den Comte de Gercourt an diesem rächen will, indem sie ihren Handlanger und ehemaligen Geliebten, den Vicomte de Valmont, überredet, die Verlobte des Comte, die junge Cécile de Volange, zu verführen, was diesem auch aufgrund der Unerfahrenheit und Abenteuerlust Céciles gelingt. Eine weitere

Herausforderung an den Verführer Vicomte de Valmont stellt die tugendhafte Präsidentin de Tourvel dar, bei welcher er jedoch weit mehr Verführungskünste anwenden muss, diese allerdings schlussendlich auch unterwirft.

„Die verheiratete Präsidentin de Tourvel, Verkörperung des empfindsamen Tugendideals, das seinen Ausdruck in einer von sinnlichen Begehren freien Liebenseigenschaft findet, ist die einzige uneingeschränkt positive Gestalt des Romans.“⁴⁵

Dass jedoch der Vicomte de Valmont selbst „schwach“ wird und sich in die Präsidentin verliebt, führt zum Bruch mit seiner Komplizin, der Marquise de Merteuil.

Die Intrigen und Machenschaften der Marquise manifestieren sich in der Veröffentlichung des Briefwechsels über die geplante Verführung Céciles und führen schlussendlich dazu, dass Danceny, der ehemalige Liebhaber Céciles, den Vicomte de Valmont zu einem Duell herausfordert. Vicomte de Valmont wird lebensgefährlich verletzt. Kurz vor seinem Tode veröffentlicht er die Briefe der Marquise, welche sich darin als die eigentliche Drahtzieherin der Intrige entpuppt. Die Präsidentin de Tourvel stirbt geistig verwirrt, Cécile tritt in ein Kloster ein und die Marquise de Merteuil muss die Konsequenzen für ihre Hinterlist tragen. Bei einem Prozess verliert sie ihr Vermögen und durch die Blattern ihre Schönheit.

Das Vorwort des Herausgebers Christoph Martin Wieland hat im Gegensatz zu „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ eine andere Funktion. Hier wird nicht etwa eine Vorgeschichte zu den dann in Briefform übermittelten Ereignissen geliefert, sondern die Begründung des Herausgebers zur Veröffentlichung dieser Briefe gegeben. Es wird weiters darauf hingewiesen, dass der Herausgeber weit umfangreichere

⁴⁵ Kindler (1996), Bd. 9, S.913.

Streichungen und Änderungen, insbesondere der sprachlichen Mängel, durchführen wollte, ihm dies jedoch nicht gestattet wurde, da

*„es ... gegen die Wahrscheinlichkeit wie gegen die Wahrheit verstoße, wenn acht bis zehn Personen, die zu diesem Briefwechsel beigetragen haben, alle mit der gleichen Reinheit der Sprache geschrieben hätten.“*⁴⁶

In weiterer Folge versucht der Herausgeber bereits im Vorwort den Nutzen dieses Briefromans darzustellen und somit bereits vor Beginn der eigentlichen Ereignisse den Leser in die von ihm gewollte Richtung zu lenken. Weiters fügt er direkt zu den Briefen Kommentare hinzu, welche die Leseraufmerksamkeit auf wichtige Verhaltensweisen bzw. Charakterzüge lenken sollen. Hierauf werde ich in Punkt 2c noch im Detail eingehen. Der Aufbau dieses Romans gestaltet sich nach dem Vorwort des Herausgebers ohne jegliche Einleitung in das Geschehen. Die schreibenden und handelnden Personen werden direkt in ihren Briefen dem Leser bekannt gemacht. Der Roman besteht aus 175 Briefen, und ist somit wesentlich umfangreicher als „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“. Auch die Anzahl der Briefschreiber von insgesamt 13 und ihrer 12 Briefempfänger ist größer. Der Handlungsverlauf erscheint dadurch von Beginn an wesentlich komplexer, die Briefschreiber lassen sich aufgrund ihrer Gesinnung in drei Gruppen zusammenfassen. Die Gruppe der Libertinen um Marquise de Merteuil und Vicomte de Valmont, die Gruppe der Tugendhaften um Madame de Volanges und der Präsidentin de Tourvel und der empfindsamen Naiven, allen voran Cécile Volanges und Danceny.

Von den 175 Briefen verfasste alleine der Vicomte de Valmont 51 Briefe, die meisten davon an die Marquise de Merteuil, weiters an die Präsidentin de Tourvel und ein paar vereinzelte an Cécile, Danceny, seinen Jäger und Pater Anselm.

⁴⁶ Choderlos de Laclos: Gefährliche Liebschaften. Aus dem Französischen von Wolfgang Tschöke. Deutscher Taschenbuchverlag: München 2007. S. 10.

Der Briefwechsel zwischen dem Vicomte de Valmont und der Marquise de Merteuil von gemeinsam 54 Briefen ist der umfangreichste dieses Werkes. In diesen Briefen werden dem Leser auch die hauptsächlichen Ereignisse der Handlung zur Kenntnis gebracht. Alles, was in weiterer Folge passiert, wird zuvor von den beiden besprochen, es werden Intrigen geschmiedet, Rachefeldzüge geplant und die gesamte weitere Handlung des Romans wird solange von diesen Figuren gelenkt bis sie schlussendlich selbst in Streit geraten und ihre Korrespondenz hasserfüllt beenden.

„Wenn ich mich über jemanden zu beklagen habe, dann verspötte ich ihn nicht; ich tue etwas Besseres: ich räche mich an ihm.“⁴⁷

Cécile de Volanges vertritt mit 25 Briefen, 11 davon allein an ihre Freundin Sophie, am stärksten die empfindsame Position des Romans. Interessant hier ist, dass Céciles Freundin Sophie niemals einen Antwortbrief schreibt bzw. diese nicht veröffentlicht wurden, was die Briefe Céciles an ihre Freundin eher als Tagebucheinträge wirken lässt. In einen Briefwechsel tritt Cécile mit Danceny (acht Briefe), der Marquise de Merteuil (vier Briefe) und mit dem Vicomte de Valmont (zwei Briefe).

Die Briefe Céciles an Danceny und dessen Antwortbriefe sind voll von Gefühlsäußerungen im Sinne der empfindsamen Romantradition. Die beiden Liebenden beteuern mit weitschweifenden Worten ihre Liebe und ihren Schmerz und versuchen Gelegenheiten für ein heimliches Treffen zu finden, da ihr Schmerz durch die Abwesenheit des Liebenden nicht weiter zu ertragen ist.

⁴⁷ 159. Brief: Die Marquise de Merteuil an den Vicomte de Valmont. In: Laclos (2007). S. 484.

„Warum kann ich nicht immer die hübsche Hand halten, die mir Ich liebe Euch! schrieb, sie mit Küssen bedecken und mich so rächen für Eure Verweigerung einer größeren Gunst.“⁴⁸

Die Präsidentin de Tourvel, welche die Tugendhaftigkeit verkörpert, tritt mit dem Vicomte de Valmont mit neun Briefen, mit Rosamonde mit ebenfalls neun Briefen und mit Madame de Volanges mit fünf Briefen in Kontakt. In diesen Briefwechseln ist gut erkennbar, wie bemüht die Präsidentin de Tourvel versucht, tugendhaft zu bleiben und wie schwer ihr dies – insbesondere durch die Verführungskünste Valmonts – fällt.

„Wo ist die Zeit, da ich ganz und gar diesen untadelhaften Gefühlen ergeben, jene nicht kannte, die in meine Seele diese tödliche Verwirrung tragen, die die Kraft raubt, sie zu bekämpfen, und gleichzeitig die Pflicht dazu auferlegt? Auch, diese verhängnisvolle Reise hat mich ins Verderben geführt ...“⁴⁹

3.1.3. Jean Jacques Rousseau: Julie oder Die neue Héloïse

„Julie oder die neue Héloïse“ (Originaltitel: Julie ou la nouvelle Héloïse) erschien 1761. Dieser Roman beginnt mit leidenschaftlichen Briefen zwischen Julie und ihrem Hauslehrer Saint-Preux. Da diese Verbindung nicht standesgemäß ist, beschließt Julie im Einverständnis mit Saint-Preux, Herrn de Wolmar zu heiraten. Saint-Preux unternimmt daraufhin mit seinem englischen Freund, Milord Eduard eine Reise um die Welt, die mehrere Jahre dauert. Julie verbringt in der Zwischenzeit eine ruhige, zufriedene Zeit mit

„der Utopie eines Weltzustands, in dem die ursprüngliche Reinheit des Menschen wieder erreicht werden soll.“⁵⁰

⁴⁸ 31. Brief: Der Chevalier Danceny an Cecile Volanges. In: Laclos (2007). S. 87.

⁴⁹ 102. Brief: Die Präsidentin de Tourvel an Madame de Rosemonde. In: Laclos (2007). S. 312.

⁵⁰ Kindler (1996), Bd. 14, S.393.

In seiner Großzügigkeit beschließt Herr de Wolmar, Saint-Preux nach seiner Rückkehr in sein Haus einzuladen, um ihn von seiner Leidenschaft zu Julie zu heilen. Diese Vorgehensweise erscheint zwar gefährlich, was sich auch in einigen Situationen bestätigt, führt aber dazu, dass sich Saint-Preux tatsächlich klar darüber wird, dass er zwar nicht geheilt wird von der Leidenschaft zu Julie, jedoch tugendhaft die Ehe Julies mit Wolmar anerkennt. Für Julie stellt sich die Situation als weit schwieriger heraus, da ihre Leidenschaft für Saint-Preux neuerlich entflammt, und an ihrem Sterbebett erwartet sie mit Freuden den Tod:

„Die Tugend, die uns auf Erden trennte, wird uns in der ewigen Wohnung vereinigen“⁵¹

Diesem Roman steht eine Vorrede, ein Vorbericht und eine zweite Vorrede voran. In der ersten Vorrede bekennt sich der Herausgeber Jean-Jacques Rousseau – im Gegensatz zu Laclos in den „Gefährlichen Liebschaften“ - zu diesem Briefroman und nimmt die unterschiedlichen Lesermeinungen bereits vorweg:

„Dieses Buch ist nicht geschrieben, um weit in die Welt herumzukommen; es schickt sich nur für wenige Leser. Leute von Geschmack wird der Stil abschrecken, ernsthafte der Inhalt beileidigen; die an keine Tugend glauben, für die werden alle Empfindungen unnatürlich sein. ... Wem wird es dann also gefallen? Vielleicht allein mir, unfehlbar aber keinem nur mittelmäßig.“⁵²

Der Vorbericht von nur knapp zehn Zeilen erklärt die Intention des in der zweiten Vorrede abgefassten Zwiegesprächs. Die zweite Vorrede beinhaltet nun dieses erdichtete

⁵¹ Jean-Jacques Rousseau: Juli oder Die neue Héloïse. Patmos Verlag. München 2003. S. 780.

Im Anhang dieser Ausgabe wird darauf hingewiesen, dass der Neuedition des Werkes die zweite, revidierte Auflage der deutschen Erstausgabe zugrundeliegt, für welche Johann Gottfried Gellius als Übersetzer vermutet wird. (ebd. S 874)

⁵² Ebda., S. 5.

Gespräch zwischen Rousseau und einem Leser. Sehr detailliert diskutieren die beiden auf neunzehn Seiten über den Inhalt, die Charaktere und die Authentizität des Romans:

„N. ... Diese Briefe sind keine Briefe; dieser Roman ist kein Roman; die Personen sind Leute aus der anderen Welt.“⁵³

In weiterer Folge führt dieses erdichtete Gespräch zu einer philosophischen Diskussion über die Menschheit, die Tugend und die Liebe.

Der eigentliche Roman nun besteht aus sechs Teilen mit insgesamt 171 Briefen. Der erste Abschnitt des Romans ist der längste und beinhaltet 65 Briefe, von denen 32 von Julie und 29 von Saint Preux verfasst werden. Somit findet man im ersten Teil fast ausschließlich leidenschaftliche Briefe zwischen Julie und ihrem Geliebten Saint Preux. Einzig Julies Base Clara wird mit vier Briefen von Julie in die Leidenschaft der beiden Geliebten eingeweiht, auf welche sie mit sechs Briefen an ihre Base antwortet. Im ersten Teil melden sich zusätzlich mit jeweils einem Brief Mylord Eduard, Herr von Orbe und Fanchon an Julie zu Wort.

Im Laufe des Romans wird die Korrespondenz zwischen Julie und Saint Preux von Abschnitt zu Abschnitt weniger, sodass sie in der zweiten Hälfte des Romans fast ausschließlich verstummt und stattdessen die Anzahl der Briefschreiber und –adressaten anwächst (hier neben Julie und Saint Preux vor allem Clara mit 17 Briefen und Mylord Eduard mit 10 Briefen), was für den Leser den Anschein erweckt, dass sich Julie mit der Ehe mit Herrn von Wolmar abgefunden hat und sich wieder auf dem Weg der Tugend befindet. Sogar Saint Preux, der von Herrn von Wolmar persönlich eingeladen wurde, in ihrem Haus zu wohnen, berichtet seinem Freund Mylord Eduard:

⁵³ Rousseau (2003), S. 8.

„... Man sieht in diesem Hause nichts, das nicht Angenehmes mit dem Nützlichen verbände; ...sie umfassen auch jedes unschuldige, einfache Vergnügen, das den Geschmack am zurückgezogenen Leben, an der Arbeit, an der Mäßigung nährt, und dem, der ihm überläßt, die Seele gesund und das Herz vom Sturme der Leidenschaft frei erhält.“⁵⁴

So wird dem Leser klar, dass Saint Preux vom zunächst leidenschaftlichen Geliebten Julies zu einem ihrer größten Bewunderer in Bezug auf ihre Tugendhaftigkeit wird. Rousseau stellt in dieser harmonischen und perfekten Welt in Clarens die ideale Welt dar, in der allerdings

„Tugend ... die dauernde Anstrengung im Durchgang durch die Leidenschaft [ist], die selbst wiederum im Verzicht ihre eigentlichen Verklärung erfährt.“⁵⁵

Erst am Ende des Romans, wo zunächst Julie ihren ehemaligen Geliebten mit ihrer Base Clara verbinden will und dieser ihren Wunsch abschlägt, weil er seine Freiheit nicht aufgeben möchte, und anschließend Julie einen schweren Unfall erleidet, an dem sie schließlich stirbt, wird im letzten Brief Julies an Saint Preux klar, dass sie im Angesicht des Todes erkennen muss, dass die Leidenschaft zu ihrem Geliebten niemals ganz erloschen ist:

„Lange Zeit habe ich mich einer Täuschung hingegeben. Diese Täuschung war heilsam. Nun, in dem Augenblicke, da ich ihrer nicht mehr bedarf, verfliegt sie. Sie glaubten, ich sei völlig geheilt; ich glaubte es auch... es [das Gefühl für Saint Preux] hatte sich nur tief in mein Herz zusammengedrängt.“⁵⁶

⁵⁴ 11. Brief, Vierter Teil von Saint Preux an Mylord Eduard. In: Rousseau (2003), S. 491.

⁵⁵ Kindler (1996), Bd. 14, S.393

⁵⁶ 12. Brief, Sechster Teil Julie an Saint Preux. In: Rousseau (2003), S. 777f.

Die Anzahl der Kommentare des Herausgebers sind in „Julie, oder die neue Héloïse“ weit geringer als in „Gefährliche Liebschaften“. Auch sind sie im Wesentlichen zum besseren Verständnis des Gesagten angeführt, entweder um Lücken in der Brieffolge aufgrund von Verlusten einiger Briefe zu erklären oder – und diese sind die häufigsten – Aussagen in den Briefen mit Zitaten von Philosophen oder Schriftstellern zu untermauern.

„So dachte selbst Seneca: „Gäbe man mir“, spricht er, „die Wissenschaft unter der Bedingung, sie nicht zu zeigen, so möchte ich sie gar nicht haben.“ Erhabene Philosophie, das ist also dein ganzer Nutzen?“⁵⁷

Zu solchen Zitaten findet man aber auch des Öfteren Kommentare des Herausgebers, in denen er seine persönliche Meinung abgibt:

„... Er sieht nicht, daß er noch heiligere Rechte verletzt, wenn er sich das, was er an Gelde anzunehmen sich weigert, durch die Erkenntlichkeit bezahlen läßt. Anstatt zu unterrichten verführt er; anstatt zu nähren vergiftet er. Von einer hintergangnen Mutter läßt er sich dafür danken, daß er ihre Tochter unglücklich machte. Dennoch sieht man, daß er die Tugend aufrichtig liebt; allein, seine Leidenschaft verblendet ihn; und wenn ihn seine Jugend nicht entschuldigte, würde er bei seinem schönen Geschwätze doch nur ein Bösewicht sein. Die beiden Liebenden sind zu beklagen. Die Mutter allein ist nicht zu entschuldigen.“⁵⁸

Diesen Kommentar verfasst Rousseau zu den Ausführungen Saint Preux, sich nicht bezahlen lassen zu wollen für seine Lehrtätigkeit an Julie, da er bei Bezahlung durch den Vater diesem gegenüber zu Treue und Loyalität verpflichtet ist, was er aufgrund der Leidenschaft für Julie nicht anstreben will. Somit zeigt sich in diesem Kommentar Rousseaus, dass die gewählte Vorgangsweise Saint Preux‘, sich für die leidenschaftliche

⁵⁷ Kommentar zu 12. Brief, Erster Teil Saint Preux an Julie. In: Rousseau (2003), S. 57.

⁵⁸ Kommentar zu 24. Brief, Erster Teil Saint Preux an Julie. In: Rousseau (2003), S. 84.

Beziehung zu Julie zu entscheiden, gegen den Vorzug einer gerechten Entlohnung für seine Dienste, nicht der Meinung des Herausgebers entspricht. Solche und ähnliche Kommentare finden sich vermehrt in diesem Roman.

3.1.4. Daniel Glattauer: Gut gegen Nordwind

„Gut gegen Nordwind“ von Daniel Glattauer erschien 2006 und ist ein Dialog zwischen zwei Menschen, die sich durch eine fehlgeleitete Email auf diesem Wege kennenlernen. Durch unzählige Emails entwickelt sich zwischen Emmi Rothner und Leo Leike eine Email-Beziehung, die immer wieder zum Thema hat, ob sich die beiden auch in der Realität treffen sollten. Seitenlang wird über die Vor- und Nachteile eines solchen „echten“ Treffens diskutiert, wobei Emmi immer diejenige ist, die ein solches befürwortet. Emmi ist mit Bernhard verheiratet und lebt mit ihm und dessen zwei Kindern.

Die Emails werden im Laufe des Romans romantischer, leidenschaftlicher und drängender.

Nachdem schließlich Bernhard die Emails seiner Frau an Leo gelesen hat und Leo bittet, sich mit Emmi zu treffen, um den Geist in der Vorstellung Emmis zu vertreiben, ändert sich die Kommunikation zwischen den beiden Liebenden. Leo wirkt distanzierter, bis er schließlich dem Treffen zustimmt. Das doch etwas überraschende Ende zeigt jedoch, dass Emmi einen Rückzieher macht und zu dem Treffen nicht erscheint und Leo aufgrund dessen seinen Email-Account stilllegt.

Im Vergleich zu den drei Briefromanen aus dem 18. Jahrhundert stellt sich der Aufbau in Daniel Glattauers „Gut gegen Nordwind“ folgendermaßen dar: In diesem Emailroman erkennt man nicht von Beginn an, wer das Email an wen verfasst hat. Es wird nur das Datum beziehungsweise eine Zeitangabe vorangestellt und die Betreffzeile.

„15. Jänner

Betreff: Abbestellung

*Ich möchte bitte mein Abonnement kündigen. Geht das auf diesem Wege? Freundliche Grüße, E. Rothner.*⁵⁹

Erst anhand der Signatur erkennt der Leser, wer diese Email geschrieben hat. Und auch eine Unterschrift oder Anrede, welche den Verfasser beziehungsweise Adressaten der Emails erkennen lassen könnte, wird in weiterer Folge oft weggelassen. In solchen Fällen ist der Verfasser nur im Zusammenhang mit vorhergehenden oder nachfolgenden Emails zu erkennen.

Für den Lesefluss ist diese Art von Aneinanderreihung von Nachrichten sehr förderlich, da nicht – wie in den untersuchten Briefromanen des 18. Jahrhunderts - vor den „Briefen“ der Verfasser und der Adressat genannt werden.

Daniel Glattauers Roman umfasst 785 Emails, 407 Emails entfallen auf Emmi, 375 auf Leo und drei auf Emmis Ehemann Bernhard. Die Emails Emmi sind ausschließlich an Leo adressiert, wohingegen Leo den Großteil seiner Emails, nämlich 372 an Emmi schreibt und nur drei als Antwort auf Emails von Bernhard verfasst. Bernhard selbst adressiert seine drei Briefe an Leo.

Diese – im Verhältnis zu dem Emailverkehr zwischen Emmi und Leo – geringe Anzahl von Emails des Ehemanns an Leo und dessen Antworten bilden einen Schnitt im Erzählfluss und sind ein wesentlicher Bruch in der Handlung. Mit dem Einmischen Bernhards in den vertrauten Emailverkehr zwischen Emmi und Leo ändert sich schlagartig der Schreibstil und die Länge der Emails Leos an Emmi.

Wenn man nun den Emailverkehr zwischen den beiden Protagonisten näher betrachtet, erkennt man, dass es sich hier viel stärker als in den behandelten Briefromanen des 18. Jahrhunderts um einen Dialog zwischen zwei Menschen handelt. Im Gegensatz zu Laclos „Gefährliche Liebschaften“, wo mehrere Paare Briefe austauschen, sind es hier – abgesehen von dem bereits erwähnten Einschub von Emmis Ehemann – nur diese

⁵⁹ Daniel Glattauer: Gut gegen Nordwind. Wilhelm Goldmann Verlag, München: 2008. S. 6.

beiden Personen, die sich über Emails austauschen. Bei Sophie de la Roches „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ finden sich in keinem einzigen Fall Antworten auf die geschriebenen Briefe, diese Antworten sind aus den Reaktionen in den Folgebriefen abzuleiten.

Dies führt beim Leser zu unterschiedlichen Erwartungshaltungen. Bei Laclos „Gefährliche Liebschaften“ ist es die Neugierde zu erfahren, wie die Intrigen der Marquise de Merteuil und des Vicomte de Valmont zum Ende gelangen, weil der Leser zumindest zwei Perspektiven der Geschehnisse kennt. Die der beiden Intriganten und die Perspektive der Opfer, die sich in Sicherheit wiegen und ehrliche und zunächst tugendhafte Empfindungen haben.

In Sophie de la Roches „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ ist dies ähnlich. Auch hier erfahren wir aus zumindest drei verschiedenen Blickwinkeln über die Geschehnisse rund um das Fräulein von Sternheim. Aus der Sicht Sophiens, aus derjenigen des Lord Seymour und aus der Sicht des Lord Derby. Bei diesem Briefroman kommt dazu, dass es keine Antwortbriefe gibt und so die Briefe der Beteiligten als Berichte über Ereignisse oder Empfindungen anzusehen sind und das Dialogische eines Briefwechsels völlig ausgespart bleibt.

In Glattauers „Gut gegen Nordwind“ hingegen gibt es nur den einen Blickwinkel – nämlich denjenigen Emmis und Leos. Einzig der Einschub von Bernhard, dem Ehemann Emmis, wirft den Leser in die Realität der beiden zurück und sowohl Leo als auch der Leser ist mit einem anderen Blickwinkel konfrontiert, der von außerhalb in die intime und geheime Korrespondenz der Protagonisten eindringt und diese letztendlich auch zum Erliegen bringt.

„Stundenlang sitzt sie in ihrem Zimmer und starrt in den Computer, in den Kosmos ihrer Wunschträume. Sie lebt in ihrer „Außenwelt“, sie lebt mit ihnen.“⁶⁰

Diese Bemerkung Bernhards gegenüber Leo zeigt sehr gut, wie der intensive Emailverkehr, der für Emmi und Leo mittlerweile fast lebensnotwendig geworden ist, nach welchen die beiden geradezu süchtig sind, eine andere Welt außerhalb der Realität bildet, in der die beiden ihre Wirklichkeit vergessen oder zumindest verdrängen und auch (dies gilt vor allem für Emmi) in ihr Alltagsleben nicht mehr zurückfinden.

Ein Beispiel dafür ist eine Email von Emmi an Leo, als dieser sich eine Auszeit genommen hat (er hatte gerade die unangenehmen Emails von Bernhard erhalten):

„Ach Leo, Leo, Leo. Mir fällt momentan einfach alles schwer. Ich bin nicht gut drauf. Mir fehlt jeder Antrieb. Mir fehlt jede Lust. Mir fehlt – der eine und einzige Leo. Ich weiß nicht, wo das hinführen soll ... Bitte beeilen Sie sich mit Ihrer Von-sich-selbst-Erholung. Ich möchte wieder Wein mit Ihnen trinken. ... Ich brauche keine wirklichen Küsse. Ich brauche den, der mich in manchen Situationen derart unbedingt dringend sofort küssen will, dass er nicht anders kann, als es mir zu schreiben.“⁶¹

Diese Email Emmis zeigt, dass das Schreiben und das „Miteinanderreden“ oft einzig die Funktion hat, sich in eine andere Welt zu flüchten, um nicht allein zu sein. Diese Motivation zum Schreiben von Briefen finden wir bei den Briefromanen des 18. Jahrhunderts nicht. Dort nämlich werden Briefe geschrieben, um etwas mitzuteilen, um Intrigen zu schmieden wie zwischen der Marquise de Merteuil und dem Vicomte de Valmont in den „Gefährlichen Liebschaften“, um seinem Schmerz Ausdruck zu verleihen wie Lord Seymour an Doktor T. über die (aus seiner Sicht gegebenen) Hinterhältigkeit Sophiens in „Der Geschichte des Fräuleins von Sternheim“, um den Zustand einer idealen Welt in Clarens zu beschreiben wie in den Briefen Saint Preux' an seinen Freund Mylord Eduard. In all diesen Beispielen wird erzählt, berichtet, bei Emmi und Leo in „Gut gegen

⁶⁰ Email Bernhards an Leo. In: Glattauer (2008), S. 183.

⁶¹ Email Emmis an Leo. Ebda. S. 190.

Nordwind“ dient der Emailverkehr allein dazu, sich näher kennenzulernen, miteinander zu flirten, auch des Öfteren zu streiten. Aber selten – und nur dann, wenn es für die Beziehung der beiden wichtig erscheint – berichten sie über ihren Alltag, über ihre Vergangenheit, niemals über ihre Zukunft.

3.2. Diskontinuität – Zeit, Perspektive und Stimme

In diesem Kapitel möchte ich die zu untersuchenden Briefromane und in weiterer Folge auch den Emailroman Daniel Glattauers auf ihre Erzählstruktur untersuchen. Hier möchte ich der systematischen Ordnung von Matias Martinez und Michael Scheffel in ihrer „Einführung in die Erzähltheorie“⁶² folgend die Art der Darstellung nach Zeit, Modus und Stimme analysieren. Nach Martinez/Scheffel wird die Zeit einer Erzählung definiert als

*„Das Verhältnis zwischen der Zeit der Erzählung und der Zeit des Geschehens“*⁶³

Es wird hier in den untersuchten Briefromanen somit geprüft, ob die Erzählung in Form einer Raffung oder zeitraffendes bzw. summarisches Erzählen stattfindet, d.h. in relativ kurzer Zeit über eine große Zeitspanne erzählt wird. Oder im umgekehrten Fall ein zeitdehnendes Erzählen (Dehnung) verwendet wird, wo die Zeit des Erzählens länger dauert als die erzählte Handlung selbst. Decken sich die Zeit des Erzählens und die erzählte Handlung spricht man schließlich von zeitdeckendem Erzählen (Szene). Der Vollständigkeit halber sei hier noch angeführt, dass Martinez und Scheffel noch zwei weitere Erzählgeschwindigkeiten nennen, nämlich den Zeitsprung (Ellipse) und die Pause, diese allerdings für die Untersuchung der Briefromane von geringerer Bedeutung sind und daher von mir nicht geprüft werden.⁶⁴

Selten ist ein Roman ausschließlich in einer Erzählgeschwindigkeit verfasst, wodurch die Sprünge zwischen den oben erwähnten Varianten ebenfalls von Interesse sind. Gerade

⁶² Matias Martinez, Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. Verlag C.H.Beck OHG, München: 2009.

⁶³ Ebda. S. 30.

⁶⁴ Ebda. S. 40.

bei Briefromanen wechseln sich Dehnung und Raffung häufig ab, und wird hier zu untersuchen sein, welche Geschehnisse hier mit welcher Erzählgeschwindigkeit erzählt werden.

Der zweite Punkt der Analyse soll der Modus der Erzählung sein. Hier definieren Martinez und Scheffel:

„Modus: Der Grad der Mittelbarkeit und die Perspektivierung des Erzählten.“⁶⁵

Hier geht es zunächst vor allem darum, zu untersuchen, ob Ereignisse erzählt werden oder durch Figurenrede Geschehnisse dargestellt werden. In der Sonderform des Briefromans, wo es ja genau darum geht, dass Figuren Briefe schreiben, wird die Mittelbarkeit des Erzählens, die hier zu untersuchen ist, von einem Erzähler auf den Herausgeber, vor allem aber auf die Briefschreiber als „Erzähler“ übertragen. Die Distanz des Erzählers (hier der unterschiedlichen Briefschreiber) zum Erzählten wird zu analysieren sein. Spricht man von narrativem Modus, so erklärt dies eine Distanz des Erzählers zum Erzählten. Im Gegenzug dazu spricht man von dramatischem Modus, wenn keine Distanz vorhanden ist.

Anschließend – und dies ist im Fall des Briefromans ein sehr interessantes Thema – werde ich die unterschiedliche Fokalisierung der Erzähler zum Erzählten unter die Lupe nehmen. Dies bedeutet, zu untersuchen, wer ein Geschehen wahrnimmt und wer darüber berichtet und in weiterer Folge wie er darüber berichtet. Hier gibt es drei Möglichkeiten der Perspektive. Der Erzähler weiß mehr als die Figuren wissen bzw. wahrnehmen, der Erzähler sagt nicht mehr, als die Figuren wissen bzw. wahrnehmen oder der Erzähler sagt weniger als die Figuren wissen bzw. wahrnehmen. Im speziellen Fall des Briefromans kommt dieser Perspektivenwechsel häufig vor (sofern es sich um einen polyperspektivischen Briefroman handelt), da unterschiedliche Personengruppen die erlebten Ereignisse unterschiedlich wahrnehmen und erzählen. Am stärksten ausgeprägt

⁶⁵ Martinez, Scheffel (2009), S. 30.

ist diese Diskrepanz zwischen „sagen“ und „wahrnehmen“ in Laclos „Gefährliche Liebschaften“, worauf ich an anderer Stelle noch zurückkommen werde.

Der dritte Aspekt, der zu untersuchen ist, ist die Stimme:

„Der Akt des Erzählens, der das Verhältnis von erzählendem Subjekt und dem Erzählten sowie das Verhältnis von erzählendem Subjekt und Leser umfaßt“⁶⁶

Aufgrund der Sonderform des Briefromans möchte ich mich hier in meiner Untersuchung auf die Stellung des Erzählers zum Geschehen und auf das Verhältnis von Subjekt und Adressat des Erzählens beschränken. Der Erzähler des Geschehens kann einerseits selbst eine Figur des Erzählten, seine Stellung zum Erzählten daher subjektiv sein oder im gegenteiligen Fall nicht selbst beteiligt sein an den Ereignissen, was dazu führt, dass er entweder als Beobachter fungiert oder ihm bereits Erzähltes wiederum weitererzählt. All diese Formen der Stimme des Erzählers finden wir in den untersuchten Briefromanen des 18. Jahrhunderts wie auch teilweise in Daniel Glattauers „Gut gegen Nordwind“.

3.2.1. Sophie von La Roche : Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim

Nach Ernst Theodor Voss in „Erzählprobleme des Briefromans“⁶⁷ ist eine straffe Handlung im Briefroman nicht möglich,

„...wo es darauf ankommt, uns die Tiefen inneren Lebens bloßzulegen und feines psychologisches Detail zu geben...“⁶⁸

In „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ jedoch birgt ein Teil – nämlich die Vorgeschichte über das Leben des Vaters Sophiens - eine solche straffe Handlung. Wie bereits in Kapitel 2.a. kurz ausgeführt, erzählt Rosina, die Pfarrerstochter und Zofe des Fräuleins von Sternheim, als einleitende Rahmenhandlung des Romans in Form eines

⁶⁶ Martinez, Scheffel (2009), S. 30.

⁶⁷ Ernst Theodor Voss. Erzählprobleme des Briefromans. Univ. Diss. Bonn: 1958.

⁶⁸ Voss (1958) S. 18.

Briefes von 40 Seiten die Geschichte von der Geburt bis zum Tod des Oberst von Sternheim und weist am Ende ihres Briefes darauf hin, dass

„nun der fatale Zeitpunkt anfängt, worin Sie diese liebenswürdigste junge Dame in Schwierigkeiten und Umstände verwickelt sehen werden, die den schönen Plan eines glücklichen Lebens, ... auf einmal zerstörten...“⁶⁹

Diese Rahmenerzählung wird von einer zwar beobachtenden, jedoch nicht direkt am Geschehen beteiligten Person verfasst, die im Nachhinein und zum besseren Verständnis für den Leser einerseits die Frage beantwortet, wie es dazu kam, dass Sophie von Sternheim in die anschließend aus der Ich-Perspektive der Protagonistin erzählten Schwierigkeiten gerät, andererseits ein sehr ausführliches Bild des Charakters ihrer Eltern und damit in Folge auch des Fräuleins von Sternheim abgibt.

Trotz der Ausführlichkeit dieser Rahmenerzählung ist hier jedenfalls die Erzählgeschwindigkeit der Raffung erkennbar, da hier über eine Zeitspanne von zirka 60 Jahren berichtet wird. Es werden in diesem Vorwort vor allem die wesentlichen Geschehnisse erzählt, die für den weiteren Handlungsverlauf von Relevanz sind, so zum Beispiel die Kameradschaft des jungen Herrn von Sternheim mit dem Baron von P., die dann dazu führte, dass – entgegen des Standesunterschieds – Herr von Sternheim Baron von P.s Schwester Sophie heiraten durfte. Weiters erzählt Rosina über die Großzügigkeit, Tugendhaftigkeit und Rechtschaffenheit des Herrn von Sternheim und seiner Frau, welche Charakterzüge in Folge auf die Tochter übergehen. In weiterer Folge berichtet Rosina über den tragischen Tod der Mutter bis hin zu desjenigen des Vaters.

Liest man die Rahmenerzählung, erkennt man immer wieder Unterschiede in der Erzählgeschwindigkeit. Es finden sich Auslassungen von einigen Jahren in der Familiengeschichte, andere Ereignisse werden bis ins kleinste Detail erzählt, wie zum

⁶⁹ La Roche (1983), S. 57.

Beispiel das Gespräch des Barons von P. mit seiner jüngeren Schwester Charlotte.⁷⁰

Dieses Gespräch ist in wörtlicher Rede angeführt und ist somit in der Erzählgeschwindigkeit zeitdeckend zu empfinden. Für ähnliche Gespräche, die wesentlich für den weiteren Verlauf der Handlung sind, wird ebenfalls die wörtliche Rede verwendet. Rosina rückt sich damit hinter ihre Figuren und lässt diese selbst sprechen.

Neben der sehr gerafften Beschreibung der Vorgeschichte und der zeitdeckenden Einschübe in wörtlicher Rede finden sich auch sehr ausführliche Beschreibungen der Charaktere, einerseits der eingeschobene Brief des Baron von P. an seine Mutter über die Lebensumstände, die Arbeitssamkeit und die Tugendhaftigkeit seines Freundes und seiner Schwester, andererseits der eingeschobene Brief der Frau von Sternheim an ihre Mutter nach ihrer Hochzeit mit Herrn von Sternheim, wo diese minutiös ihr neues Leben in ihrem neuen Heim beschreibt und diesem Brief ein wörtliches Gespräch mit ihrem Gatten über seine großzügigen Pläne für ihre Zukunft beifügt.

Durch all diese Charakterdarstellungen wird durch die Erzählerin (hier Rosina) dem Leser ein Bild über die Familie Sternheim geschaffen, das durch die weiteren Geschehnisse erschüttert wird, allem voran durch den Tod des geliebten Vaters Sophies.

Nach dem Tod des Vaters wünscht Sophie noch das Trauerjahr im Haus des Vaters verbringen zu dürfen, um anschließend bei ihrer Tante, der Gräfin von Löbau, zu wohnen. Hier beginnt die Erzählung der weiteren Ereignisse in Briefform.

In den Briefen des Fräuleins von Sternheim werden größtenteils die Geschehnisse in ihrem neuen Zuhause an Emilia berichtet. Jedoch werden hier nicht nur Handlungen erzählt, sondern meist auch Sophies Empfindungen, dies in einer sehr ausführlichen Art und Weise, was zum Beispiel folgende Stelle aus dem ersten Brief Sophies an Emilia nach ihrer Ankunft bei der Gräfin von Löbau zeigt:

⁷⁰ La Roche (1983), S. 30ff.

„Ich kam also in das Zimmer zu meiner Tante, da schon etliche Damen und Kavaliere da waren. Ich hatte mein weißes Kleid an, welches mit blauen italienischen Blumen garniert worden war; mein Kopf nach der Mode in D. gar schön geputzt. Meinen Anstand und meine Gesichtsfarbe weiß ich nicht; doch mag ich blaß ausgesehen haben;“⁷¹

So wie diese kurze, aber sehr detaillierte Beschreibung des Moments, als Sophie in das Zimmer zu der Gesellschaft tritt, finden sich viele Dehnungen der Erzählung in diesem Roman. Ortsbeschreibungen, Beschreibungen von Aussehen, Mode oder Charaktereigenschaften werden in „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ in gedehnter Form erzählt, wohingegen Handlungsabläufe in geraffter Form und die für das bessere Verständnis der Ereignisse wichtigen Gespräche in wörtlicher Rede und somit zeitdeckend berichtet werden.

Was nun die Mittelbarkeit der Erzählung und somit die Distanz des Erzählers zum Erzählten betrifft, so findet man in „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ sowohl narrativen Modus des Erzählens wie auch den dramatischen Modus. In den meisten Briefen wird zunächst mit Distanz narrativ erzählt, was gerade geschah, welche Empfindungen der Erzähler dabei hatte und welche Personen dem Erlebten beiwohnten. Immer wieder – in fast allen Briefen – werden die wesentlichen Details der Erzählung dann in wörtlicher Rede eingefügt und somit wechselt die Erzählung immer wieder zum dramatischen Modus.

Die Briefwechsel zwischen den Protagonisten Sophie, Mylord Seymour und Lord Derby mit ihren jeweiligen Vertrauten Emilia, Doktor T. und Derbys Freund erzählen die eigentliche Handlung. Eine Distanz zum Geschehen ist bei diesen drei Personen nicht gegeben, da sie einerseits direkt an den Ereignissen sind oder – wie im Fall Mylord Seymours nach der vermeintlichen Heirat mit Lord Derby emotional beteiligt ist.

⁷¹ La Roche (1983), S. 60.

Bereits ein Vergleich des zweiten Briefs Sophies an Emilia mit dem ersten Brief Lord Seymours an seinen Freund Doktor T., und weiters mit einem Brief Lord Derbys an seinen Freund lässt erkennen, dass das Fräulein von Sternheim durch ihre Naivität und Gutgläubigkeit und durch die Hinterhältigkeit ihrer Tante zwar etwas befremdlich, doch trotz allem stolz von einem Ball erzählte, bei dem sie erstmals dem Fürsten vorgestellt wurde. Sie ist überrascht und geehrt von so viel Anerkennung der Gesellschaft und berichtet detailliert über die Vergnügungen des Festes. Liest man daraufhin den Brief Lord Seymours an seinen Freund Doktor T. kommen weitere Aspekte und Hintergründe dieses Festes zum Vorschein, die in dem Wissensstand Sophies nicht gegeben sind, nämlich – und dies ist für den weiteren Verlauf der Geschichte wesentlich – dass die Gräfin Löbau ihre Nichte zur Mätresse des Fürsten machen will. Auch wird in diesem Brief an den Freund weiters darauf eingegangen, warum Lord Seymour das Fräulein von Sternheim über das Vorhaben ihrer Tante nicht unterrichten wird, nämlich damit die von Lord Seymour als gesichert angesehene Tugendhaftigkeit Sophies über die Intrige der Tante siegen wird. Somit zeigt sich hier sehr gut, dass der Erzähler Seymour mehr weiß als Sophie von Sternheim.

Lord Derbys Brief an seinen Freund in Paris schließlich hat ebenfalls dieses Fest zum Gegenstand und auch dieser berichtet vom Vorhaben der Gräfin von Löbau, dem Fürsten Sophie als Mätresse zu überlassen. Der wesentliche Unterschied zwischen den Erzählungen der beiden „Wissenden“ über diese Intrige liegt in der Einstellung des Briefschreibers. Lord Seymour lässt sich von Graf F. überreden, dass die Standhaftigkeit und Tugend des Fräuleins von Sternheim, von der dieser überzeugt sei, siegen werde und sie umso größer und anbetungswürdiger aus der Geschichte hervorgehen werde. Auch Lord Seymour ist zu diesem Zeitpunkt von der Stärke und dem Widerstand der reizenden Sophie überzeugt und beschließt aufgrund dessen, Sophie nicht einzuweihen.

„Alle Züge des Charakters der Fräulein geben mir Hoffnung zu einem Triumphe der Tugend. Aber er muß vor den Augen der Welt erlanget werden.“⁷²

Bei Lord Derby hingegen ist es nicht die Überzeugung von Sophies Tugend, die ihn veranlasst, ihr nichts zu sagen, sondern die Gewissheit, dass weder der sentimentale Lord Seymour noch der Fürst Sophie verführen werden, sondern er selbst Ansprüche an Sophie stellt und sie zur Frau nehmen werde.

„Für mich soll sie geblüht haben, das ist festgesetzt; allem meinem Verstand ist aufgeboten, ihre schwache Seite zu finden.“⁷³

Eine ähnliche Situation von unterschiedlichen Perspektiven findet man bei den Berichten über die Gründe und Ereignisse rund um die – vorgetäuschte – Heirat Sophies mit Lord Derby. Der erste, der über diese Begebenheit spricht, ist Lord Derby selbst, der seinem Freund detailliert darüber berichtet, wie er Sophie dazu brachte, mit ihm fortzugehen, und wie sie ihm schließlich sogar dankbar gewesen sei für seine Aufopferung.

Anschließend berichtet Lord Seymour seinem Freund Doktor B. über die Ereignisse auf dem Fest, wo sich Sophie weigerte, dem Fürsten als Mätresse zu dienen. Voller Stolz und Anerkennung beschreibt er, wie er nach vorheriger Enttäuschung über die Schwäche Sophies erfahren habe, dass Sophie doch tugendhaft gehandelt hat und den Fürsten abgewiesen hat. Anschließend jedoch musste er erfahren, dass Sophie sich heimlich mit Lord Derby vermählt habe und mit ihm geflohen sei. Seine Reaktion auf die Ereignisse waren somit Enttäuschung, dass Sophie Lord Derby ihm als Ehemann vorgezogen hat, und an der Reinheit ihrer Seele. Lord Derbys Reaktion auf dieselben Ereignisse zeigt sich in dem Brief an seinen Freund dahingegen, dass er eitel und stolz berichtet, dass er die Tugendhaftigkeit und Naivität Sophiens ausgenutzt hat, sich als Befreier aus den Fängen des Fürsten dargestellt und somit die Gunst ihres Herzen erlangt habe. Als dritte

⁷² La Roche (1983), S. 87.

⁷³ Ebda. S. 95.

Erzählerin des gleichen Geschehens tritt zuletzt Sophie selbst auf. Sie berichtet in einem sehr emotionalen und verbitterten Brief an Emilia über ihre Enttäuschung von ihren Verwandten, über die Empörung über das Vorhaben ihrer Tante und schlussendlich über den einzigen Weg, wieder ein tugendhaftes Leben zu führen:

„Konnte ich bei diesem vollen Übermaße von Beleidigungen, die über meinen Charakter, meine Geburt und meinen Ruhm ausgegossen wurden, den Trost von mir werfen, den mir die Achtung und Liebe des Mylord Derby anbot?“⁷⁴

So hat zusammenfassend dieses eine Ereignis drei verschiedene Perspektiven hervorgerufen. Lord Derbys Stolz über seine Eroberung und seine List, Lord Seymours Verletztheit und Enttäuschung über Sophies Charakter und schließlich Sophies Stolz über ihre Stärke und Rückwendung zu ihrer ehemaligen Tugendhaftigkeit.

Die Charaktere der Briefschreiber sind somit sehr unterschiedlich und lassen sich in diesem Fall in „tugendhafte“ Personen wie Sophie und Lord Seymour und „intrigante“ wie Lord Derby einordnen. Allein durch diese Unterscheidung ändert sich die Perspektive auf die Ereignisse und lässt den Leser hoffen, dass die Tugend als Sieger hervorgeht, was in diesem Fall bei „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ auch schlussendlich gelingt. Ganz anders stellt sich die Situation in Laclos „Gefährliche Liebschaften“ dar, welche ich nun untersuchen werde.

3.2.2. Choderlos de Laclos: Gefährliche Liebschaften

Im Gegensatz zu „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ gibt es in „Gefährliche Liebschaften“ keine ausführliche Vorgeschichte zu den Ereignissen, die in den Briefen dem Leser anschließend zur Kenntnis gebracht werden. Der Herausgeber erklärt in seinem Vorwort lediglich die Vorgehensweise seiner Arbeit mit den Briefen und begründet

⁷⁴ La Roche (1983), S. 201.

seine Auslassungen und Änderungen. Auch distanziert er sich persönlich sowohl vom Stil als auch vom Inhalt der Briefe und stellt sich seinen Beitrag an dem Werk wie folgt dar:

„... die beibehaltenen Briefe in eine Ordnung zu bringen, eine Ordnung, bei der ich mich sogar beinahe immer an die Datierung hielt, schließlich noch einige wenige und kurze Anmerkungen, die zumeist keinen anderen Zweck haben, als die Quelle einiger Zitate anzugeben oder einige der Kürzungen zu begründen ...“⁷⁵

Ein Beispiel für eine solche Begründung zu einer Kürzung findet man bereits im ersten Brief der Marquise de Merteuil, in welchem sie dem Vicomte de Valmont erstmals von ihren Plänen über die Rache am Comte de Gercourt offenbart. Hier schreibt die Marquise lediglich *„so habt ihr ihm also das Abenteuer mit der Intendantin vergeben?“⁷⁶*

Im Kommentar des Herausgebers wird „zum Verständnis dieser Stelle“ angemerkt, was es mit dem Abenteuer mit der Intendantin auf sich hat, dass nämlich die Marquise vom Comte de Gercourt verlassen wurde wegen der Intendantin de *****, welche wiederum den Vicomte de Valmont verließ. Weiters wird vom Herausgeber darauf hingewiesen, dass die über dieses Thema verfassten Briefe von ihm weggelassen wurden.⁷⁷

An dieser Stelle präsentiert sich der Herausgeber als Erzähler, der aus der Außensicht heraus erzählt (in diesem Fall die Briefe kommentiert). Zunächst lässt er Briefe weg, weil sie für das eigentliche Geschehen keine Bedeutung haben, kommentiert diese Auslassungen allerdings in einer Fußnote, um dem Leser die Hintergründe zu erklären. Diese verkürzte Form des Erzählens ist jedenfalls als Raffung zu sehen und erreicht die gewünschte Wirkung. Der Leser (der allerdings meines Erachtens diese Information zum weiteren Verständnis der Ereignisse nicht unbedingt benötigt) wird durch diese in einem Satz zusammengefasste Darstellung der Vorgeschichte informiert.

⁷⁵ Vorwort des Herausgebers: In: Laclos (2007). S 9.

⁷⁶ Zweiter Brief: Marquise de Merteuil an den Vicomte de Valmont. In: Laclos (2007). S 20.

⁷⁷ Ebd. S 20.

Auch findet man in „Gefährliche Liebschaften“ kaum eine Widergabe von direkter Rede in den Briefen. Entweder wird in indirekter Rede über Ereignisse berichtet oder – wie im Beispiel des 102. Briefes der Präsidentin Tourvel an Madame de Rosamonde – als innerer Monolog. In diesem Brief wendet sich die Präsidentin an die mütterliche Freundin, um ihr Herz auszuschütten, um ihre Gefühle auszudrücken, ihre Ängste und Zweifel. Die eigentlichen Geschehnisse, die dazu führten, dass die Präsidentin weggehen muss, werden nicht erklärt. Sie begründet dies einzig und allein mit den Worten

„Ich liebe, ja bis zur Verzweiflung liebe ich.“⁷⁸

Dieser Brief ist voll von Auslassungen, unvollständigen Sätzen, Fragen – mehr an sich selbst als an die Adressatin des Briefes gerichtet – und Versuchen, ihr Vorhaben gegen ihr Herz zu rechtfertigen und ihre Schuld damit zu sühnen. Hier steht die Zeit still und der Leser wird auf den einen Moment festgelegt, mit der Verfasserin des Briefes mitzufühlen, wie ihr Herz, das den Vicomte de Valmont liebt, und ihr Verstand, der ihr Tugendhaftigkeit auferlegt, kämpfen.

„Doch wie! Selbst indem ich an Euch schreibe, verirre ich mich noch in sträfliche Wünsche! Ach, fort, nur fort!“⁷⁹

Auch die ersten Briefe des Chevaliers Danceny an Cécile Volange sind voll von Beschreibungen seiner Gefühle und Sehnsüchte. Hier werden keine Ereignisse beschrieben, sondern Seelenzustände; Danceny versucht mit bewunderndem und emotionalem Ton seiner Liebe zu Cécile Ausdruck zu verleihen. Auch in diesen Briefen scheint die Zeit stillzustehen, jeder Eindruck, den Danceny von Cécile aufgesogen hat, wird beschrieben und mit Komplimenten an die Liebste verstärkt.

⁷⁸ 102. Brief Die Präsidentin Tourvel an Madame de Rosemonde. In: Laclos (2007). S 312.

⁷⁹ Ebda. S. 315.

„Wäre es denn ein Verbrechen, Euer entzückendes Gesicht zu mögen, eure betörenden Gaben, Eure bezaubernde Anmut und diese anrührende Reinheit, die solch köstlichen Eigenschaften noch einen unschätzbaren Wert hinzufügt?“⁸⁰

In diesem und noch vielen anderen Beispielen (der Großteil des Briefwechsels zwischen der Präsidentin Tourvel und dem Vicomte de Valmont sowie der Briefe Dancenys an Cécile, später auch der Marquise de Merteuil) zeigt sich ein zeitdehnendes Erzählen, da die Zeit zum Schreiben des Briefes länger dauert als die Eindrücke, die Danceny von Cécile gesammelt hat, die er nun beschreibt.

Der Briefwechsel zwischen der Marquise der Merteuil und dem Vicomte de Valmont hingegen zeigen einen Wechsel zwischen zeitdeckendem und zeitraffendem Erzählen. Diese Briefe zeichnen sich (insbesondere was die Marquise betrifft) durch eine Fülle von ironischen Fragen aus, sie sind voll von Sarkasmus und Überheblichkeit.

„Schmolzt Ihr mir, Vicomte? Oder seid Ihr gar tot?“⁸¹

In diesem Fall wechselt der Ton der Marquise von anfänglich böse-sarkastisch gegenüber dem Vicomte, der sich ihres Erachtens wohl verliebt habe, da er seit längerem nicht mehr mit ihr kommuniziert, zu aufgeregt und überheblich, indem sie dem Vicomte anschließend in allen Einzelheiten die Vorbereitungen zu einem Abend mit ihrem Geliebten berichtet. Dieser Bericht über den der Verführung zugeordneten Abend wird von der Marquise einerseits durch Handlungen in geraffter Erzählung widergegeben

„... gehen wir einen Augenblick im Wäldchen spazieren, dann bringe ich ihn zum Haus zurück. Sein Blick fällt zuerst auf zwei Gedecke, dann auf ein offenes Bett. ...“⁸²

⁸⁰ Laclos (2007), S. 55.

⁸¹ Ebda. S. 39.

⁸² Ebda. S. 42.

andererseits aber auch mit Kommentaren untermauert,

„Ich glaube nicht, daß ich jemals soviel Mühe darauf verwandt habe zu gefallen, noch je so zufrieden mit mir gewesen bin.“⁸³

Mit diesen Kommentaren versucht die Marquise einerseits ihre Überlegenheit gegenüber ihrem Geliebten zu demonstrieren und sich selbst als eigenständigen Menschen über ihre Gefühle zu zeigen. Andererseits – und dies folgt noch in vielen weiteren Briefen an den Vicomte – will sie ihre Überlegenheit dem Vicomte de Valmont gegenüber unter Beweis stellen.

Die gewünschte Wirkung dieses Briefes tritt anschließend auch sofort durch die Antwort des Vicomtes ein. Dieser wurde eifersüchtig auf den Chevalier, der

„... ohne zu überlegen, ohne sich die geringste Mühe zu geben, nur dumm dem Trieb seines Herzens folgend eine Seligkeit findet, die ich nicht erlangen kann.“⁸⁴

Was nun die Distanz zum Erzählten betrifft, so findet sich in „Gefährliche Liebschaften“ kaum die Wiedergabe einer direkten Rede in den Briefen. Im Briefwechsel zwischen der Marquise de Merteuil und dem Vicomte de Valmont wird Gesagtes sogar in den meisten Fällen in der erlebten Rede wiedergegeben, durch welche

„... der Übergang vom reinen Erzählbericht (...) zur Darstellung von Figurenrede nahtlos sein [kann]. Und obwohl die Verwendung des Präteritums und der dritten Person eindeutige grammatische Signale für die Rede einer narrativen Instanz darstellen, die von der Rede der Figur zu unterscheiden ist, bleibt der Stil der gesprochenen Sprache in dieser Form der Erzählung von Worten so enthalten, daß der Eindruck einer größeren Nähe zur Figurenrede entsteht.“⁸⁵

⁸³ Laclos (2007), S. 44.

⁸⁴ Ebda. S. 50.

⁸⁵ Martinez, Scheffel (2009), S. 53.

Anders stellt sich der Briefstil Célines dar, welche Gesagtes in der indirekten Rede dargestellt:

„... und als ich ihn fragte, warum, sagte er mir immer, es sei nichts: ...“⁸⁶

Durch diese Art der Darstellung geht einerseits die Wörtlichkeit als auch der individuelle Stil der Figurenrede verloren und bildet diese durch die Neuformulierung der narrativen Instanz (hier Cécile) die größte Distanz zur wiedergegebenen Figurenrede.

Der dritte Aspekt, die Diskontinuität eines Romans zu untersuchen, ist die Perspektive des Erzählers zum Erzählten. Dieser Aspekt ist in „Gefährliche Liebschaften“ noch viel weitreichender als in „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“. Vor allem die Intrigen der Hauptperson, der Marquise de Merteuil, und deren Auswirkungen sind ein gutes Beispiel, wie unterschiedlich die Erzählperspektiven dieses Romans sind. Erst ganz am Ende des Romans werden die Intrigen aufgedeckt – zum Leidwesen der Marquise de Merteuil – und alle bis dahin Unwissenden werden mit einer Wahrheit konfrontiert, die ihr Leben zu zerstören droht.

An dieser Stelle möchte ich das bezeichnende Beispiel heranziehen, wie die Marquise de Merteuil ihren Plan schmiedet, Cécile vom Vicomte de Valmont verführen zu lassen, um sich am Comte de Gercourts zu rächen.

Der erste Brief zu diesem Plan enthüllt dem Leser und dem Adressaten Valmont das Ausmaß der Intrige. Der Comte de Gercourts soll erniedrigt werden, seine Verlobte soll vor der Heirat vom Vicomte verführt werden. Doch Details über dieses Vorhaben findet der Leser in diesem ersten Brief noch keine. Die Antwort des Vicomtes allerdings verrät, dass dieser die Absicht der Marquise de Merteuil aufgrund seiner Kenntnis über das

⁸⁶ Laclos (2007), S. 53.

Wesen der Marquise durchschaut, und gibt seinerseits diese Intrige in einem sarkastischen Ton aus seiner Sicht wieder. Die Marquise de Merteuil erklärt nur *„... und wenn ihr dann dies kleine Mädchen erst einmal eingewiesen habt, müßte es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn dieser Gercourt nicht wie irgendein anderer auch zum Gespött von ganz Paris würde.“*⁸⁷

Weiters schwärmt die Marquise de Merteuil nur noch über das liebliche Aussehen Céciles, um ihrem ehemaligen Geliebten zu schmeicheln.

Valmont weist den Plan zurück, da er gerade selbst dabei ist, die Präsidentin de Tourvel zu verführen, und dies seine ganze Aufmerksamkeit benötige. Durch diese Zurückweisung empört findet die Marquise allerdings einen anderen Weg, sich am Comte de Gercourt zu rächen, nämlich indem sie die Vertraute Céciles wird, die sich bereits in den Chevalier de Danceny verliebt hat. Hier ist sehr interessant zu beobachten, dass die Marquise Cécile in dem Glauben lässt, ihr behilflich zu sein, ihren Geliebten Danceny sehen zu können. Sie verrät somit nicht alles, was sie weiß bzw. vorhat. Cécile andererseits nimmt nur das wahr, was sie wahrnehmen möchte, und vertraut der intriganten Marquise blind und rühmt ihre Fürsorge für ihre Herzensangelegenheit ihrer Freundin Sophie gegenüber. Diese Berichte über die Gespräche mit der Marquise beinhalten genau die Gefühle und Tugenden, die die Marquise in der kindlichen Cécile wecken möchte. In den Briefen an den Vicomte de Valmont erörtert sie in ihrer bekannt ironischen Art, wie sie es geschafft hat, Cécile zu beruhigen, wenn sie das Verhältnis mit Danceny beenden wollte oder sie befürchtete, ihre Mutter könne die Veränderung in ihrem Wesen erraten.

Als besonders heimtückisch erkennt der Leser die Machenschaften der Marquise durch den Bericht Céciles an ihre Freundin Sophie über das Auffinden Dancenys Briefe durch Madame de Volange. Cécile weiß zu diesem Zeitpunkt nicht, wer der Mutter von den Briefen erzählt hat. Sie verdächtigt Josephine und ihre Kammerfrau. Erst im darauffolgenden Brief der Marquise an den Vicomte de Valmont erfährt der Adressat und

⁸⁷ Laclos (2008), S. 21.

auch der Leser, dass sie selbst es war, die Madame de Volange den Hinweis gegeben hat, dass Cécile Briefe in ihrem Sekretär versteckt hält. Diese Intrige diene allein dazu, den sich in allzu großer Sicherheit wiegenden Chevalier Danceny aufzurütteln und mehr Tatkraft in die – vor allem für die Marquise - wichtigen Verführung Céciles zu legen. In diesen und vielen anderen Beispielen zeigt sich die Marquise de Merteuil als diejenige Figur, die alle Fäden in der Hand hält. Sie hat zu annähernd allen Figuren Kontakt und hinterlässt in jedem Gespräch bzw. in jedem Brief den Eindruck, den sie hinterlassen möchte. Vollstes Vertrauen von Madame de Volange und ihrer Tochter, schließlich auch von Danceny, der ihr sogar schließlich auch verfällt. Einzig der Vicomte de Valmont ist in alle Machenschaften einbezogen, zumindest bis es zum Bruch zwischen den beiden kommt und die Marquise die Briefe Valmonts an sie der Präsidentin de Tourvel schickt, um nun des Vicomtes Intrige aufzudecken.

Warum diese Beeinflussung aller Personen (teilweise auch Valmonts) so gut gelingt, wird in der Literatur wie folgt begründet:

„Die Überlegenheit der beiden Hauptfiguren ... beruht nicht zuletzt darauf, daß sie sich den Individualstil der jeweiligen Briefpartner zu eigen machen und eine Vielfalt von sprachlichen Möglichkeiten beherrschen, die ihnen ihre Macht sichert.“⁸⁸

3.2.3. Jean Jacques Rousseau: Julie oder die neue Héloïse

Der erste Teil dieses Briefromans ist fast ausschließlich dem Briefwechsel Julies und St.Preux gewidmet. In diesen von Gefühlen und Sehnsucht strotzenden Briefen wird kaum Handlung im eigentlichen Sinne geschrieben. Durch diese Briefe versucht der Erzähler vielmehr, die Charaktere der beiden Liebenden darzustellen, wählt Landschafts- und Situationsbeschreibungen mit einer Fülle von Wiederholungen und somit in einer gedehnten Erzählweise.

⁸⁸ Kindler (1996), Bd. 9, S. 914.

Nur vereinzelt werden reale Ereignisse wiedergegeben, wie zum Beispiel die Erzählung St. Preux an Julie, wie dieser Mylord Eduard kennengelernt hatte. Hier mischen sich geraffte Erzählstrukturen über das erste Zusammentreffen

„... und nach acht Tagen wurden wir so vertraut, und zwar auf Lebenszeit“⁸⁹

und eine Beschreibung der Vorlieben (italienische Musik), der Gemütsart („lebhaft und hitzig, aber auch ... tugendreich und standhaft“) und des Betragens („Höflichkeit der Menschenliebe“) Mylord Eduards. Diese Beschreibung gibt ein sehr genaues Bild darüber, wie St.Preux seinen Freund sieht, der Bericht über das erste Zusammentreffen ist durch Auslassungen geprägt. Hier erwähnt St.Preux nur jene Details, die entweder für das Verständnis notwendig sind oder Bewunderung in ihm ausgelöst hat. Auch in der Beschreibung des Charakters wird kein allumfassendes Bild Mylord Eduards skizziert, sondern jene Charakterzüge herausgearbeitet, die in der Einstellung Julies und St.Preux‘ von Bedeutung sind. Somit bekommt die Adressatin mehr einen Eindruck davon, was St.Preux an Mylord Eduard schätzt, als eine vollständige Beschreibung des Menschen. In der zweiten Hälfte des Romans, wo die Anzahl der Schreibenden und Adressaten erhöht wird und die Korrespondenz zwischen Julie und St.Preux annähernd zum Stillstand kommt, werden viel häufiger Ereignisse, diese aber meist auch mit langen Beschreibungen von Orten und Charakteren, erzählt.

Was nun die transponierte Figurenrede betrifft, findet man in diesem Briefroman alle Arten. Die direkte Rede dort, wo die Wörtlichkeit der Rede von Bedeutung ist, wie sehr bezeichnend in dem Brief Clarens an Julie, wo sie die Ereignisse um den Streit zwischen St.Preux und Mylord Eduard beschreibt, wobei hinzuzufügen ist, dass der Streits selbst von Clara aus zweiter Hand erzählt wird. Hier finden wir eine Fülle von erzähltechnischen Einzelheiten. Einerseits ist Clara als Erzählerin nicht am Geschehen beteiligt gewesen und war nicht anwesend. Ihr zukünftiger Mann, Herr von Orbe, der zugegen war und alles

⁸⁹ Brief St. Preux‘ an Julie: In: Rousseau (2003), S. 124.

beobachtete, hat Clara zuvor eingeweicht. Nunmehr gibt Clara ihrer Freundin Julie Nachricht über die Ereignisse in erlebter Rede, da die wörtliche Rede des Herrn von Orbe für die Handlung keine Bedeutung hat. („*Sie hatten bei Mylord gespeist, ...*“⁹⁰)

Im Laufe der Erzählung dieser Begebenheit wechselt die Erzählerin in die indirekte Rede, um über den Anstoß des Streits zu berichten

*„...Eduard, ..., sich zu sagen unterstand, daß sie [die Kälte Julies] nicht so allgemein sei, als man wohl glauben könnte, und ein gewisser Jemand, der nicht das geringste verlauten ließe, sei nicht so übel angesehen wie er“*⁹¹

Von hier an erzählt Clara die Auswirkungen dieser beleidigenden Äußerung in raffender Erzählweise, bis es zur folgenschweren Drohung St.Preux' kommt, welche die Erzählerin in direkter Figurenrede in ihren Bericht einfließen lässt:

*„Jedoch da er [Herr von Orbe] alles, was vorging, aufmerksam beobachtete, sah er Deinen Freund [St.Preux], wie er sich beim Weggehen Mylord Eduard näherte, und hörte, daß er ihm halblaut ins Ohr sagte: „Sobald Sie imstande sind, auszugehen, lassen Sie es mich wissen, sonst werde ich mich selbst danach erkundigen.“ „Bemühen Sie sich nicht“, sagte Eduard mit spöttischem Lächeln, „Sie sollen es zeitig genug erfahren.“ „Das wollen wir sehen“, versetzte Dein Freund kalt ...“*⁹²

In diesem Fall sind in einem Brief alle drei Möglichkeiten der Figurenrede vertreten, wobei die erlebte Rede über die Nachricht des Herrn Orbe nur als Rahmenerzählung dient. Im Verlauf des Berichts wird jedoch allein anhand der gewählten Form der Figurenrede Spannung erzeugt, die Erzählerin wechselt vom narrativen Modus der indirekten Rede hin zum dramatischen Modus, von einer mittelbaren zu einer unmittelbaren Erzählung.⁹³

⁹⁰ Brief Claren an Julie: In: Rousseau (2003), S. 150.

⁹¹ Ebda. S. 151

⁹² Ebda.

⁹³ Vgl. Martinez, Scheffel (2009), S. 51ff.

In Bezug auf die Perspektive des Erzählten ist dieser Roman sehr homogen. Der Briefwechsel der Liebenden zu Beginn des Romans ist der Form des inneren Monologs sehr ähnlich. Er ist voll von Fragen, die nicht unbedingt real an den Adressaten gerichtet sind, sondern oft nur an sich selbst, und werden auch nicht immer vom Adressaten beantwortet. Weiters findet man in diesen Briefen Gefühlsäußerungen, Seelenzustände, die das Innerste des Herzens preisgeben. Unzusammenhängend, die Sätze unvollständig – alles Merkmale, die ein innerer Monolog ebenfalls aufweist. Hier ist die Perspektive eindeutig die einer internen Fokalisierung, wo der Erzähler alles sagt, was die Figur weiß bzw. empfindet.

Im Unterschied dazu sind im ersten Brief Julies an ihre Base Clara keine eindeutigen Aussagen über ihre Gefühle zu St.Preux zu finden, obwohl die Andeutungen Julies von Clara richtig verstanden werden:

„Unser Lehrer ist nicht nur ein Mann von Verdiensten; er ist auch tugendhaft und daher nur um so mehr zu fürchten. Ich bin zu sehr mit ihm zufrieden, als daß ich es mit mir sein könnte. In seinem und unserem Alter ist es besser, daß bei dem tugendhaftesten Manne, wenn er liebenswürdig ist, zwei Mädchen sind statt eines.“⁹⁴

In diesem Beispiel erzählt Julie ihrer Base nicht, was sie für ihren Lehrer empfindet, doch Clara reicht diese Andeutung und die Kenntnis über die Empfindsamkeit ihrer Base, um mehr wahrzunehmen, als gesagt wurde.

Ab diesem Zeitpunkt sind die Briefe Julies an Clara ebenso vollständig und klar formuliert wie sie an St.Preux sind. Clara bekommt dadurch ein sehr genaues Bild von den Gefühlszuständen ihrer Base. Die eigene Einstellung zu den Berichten Julies ist allerdings bei Clara eine andere. Sie versucht immer wieder, ihre Freundin vor den Gefahren einer solchen Verbindung zu warnen, redet ihr ins Gewissen, appelliert an ihre

⁹⁴ Brief Claren an Julie: In: Rousseau (2003), S. 150.

Tugendhaftigkeit, Julie nimmt diese Sorgen zwar wahr, argumentiert aber unmissverständlich mit ihren Empfindungen für St.Preux und ihrem Unvermögen, diese Gefühle zu unterdrücken.

An diesem Beispiel der Korrespondenz zwischen Julie und Clara ist gut zu erkennen, dass die Briefschreiber alles sagen, was sie wissen oder empfinden, die Adressaten jedoch nur das für sie Wesentliche wahrnehmen. Clara kann nicht bis ins Letzte die Empfindungen Julies nachvollziehen, weil sie selbst noch niemals solche Gefühle hatte. Daher stellt sie die Tugend und die Vorsicht in den Vordergrund. Umgekehrt verhält es sich mit Julie. Sie hat diese tiefen Empfindungen und kann dadurch nicht mehr die früher so wichtige Tugendhaftigkeit erreichen.

Im Gegensatz zu „Gefährliche Liebschaften“, wo die Intrigantin Marquise de Merteuil mit vollem Bewusstsein ihre Adressaten über den tatsächlichen Hintergrund ihrer Pläne im Dunklen tappen lässt, sind es in „Julie oder die neue Héloïse“ verschiedene Blickwinkel aufgrund verschiedener Erfahrungen oder Lebenseinstellungen. So kann zum Beispiel Herr de Wolmar die Gefahr, die damit verbunden ist, St.Preux nach Jahren wieder zurück in ihr Haus zu bitten, nicht abschätzen, da er – im Gegensatz zu Julie – diese Fähigkeit, tief und empfindsam zu lieben, nicht kennt. Wenn er dadurch St.Preux versichert,

„Die Gefahr besteht nur in der Einbildung; fürchtet euch nicht vor euch selbst, so werdet ihr nichts zu fürchten haben; denket nur an das Gegenwärtige, so bürge ich euch für die Zukunft.“⁹⁵

ist er sich seiner Sache sehr sicher und glaubt tatsächlich die endgültige Heilung Julies erreicht zu haben und nun auch St.Preux von seinen Erinnerungen befreien zu können, indem er mit den beiden an den geweihten Ort des kleinen Wäldchens geht, wo sich die beiden Liebenden in der Vergangenheit vereinigt haben.

⁹⁵ Rousseau (2003), S. 517.

In der Folge der Ereignisse wird dann offensichtlich, dass zwar St.Preux geheilt wurde und allein die Tugendhaftigkeit Julies und die geregelte Ordnung in ihrem Leben zu bewundern scheint, jedoch Julie durch das allzu große Vertrauen ihres Mannes und durch die immer wiederkehrende Konfrontation mit ihren Gefühlen für St.Preux an dieser Situation zerbricht.

Sie selbst ist sich nach dieser Unterredung zwischen ihr, ihrem Mann und St.Preux ihrer Stärke gegen die Leidenschaft nicht sicher und fürchtet die Gefahr, die damit verbunden ist, wenn St.Preux ständig in ihrem Haus wohnt und als Lehrer ihrer Kinder herangezogen wird.

So entscheidet in diesem Roman weniger die Perspektive des Gesagten, sondern die innere Einstellung des Erzählers, die Wahrnehmung des Adressaten bzw. Lesers. In diesem Roman finden sich kaum Übersicht noch Außensicht, sondern die Briefschreiber erzählen meist aus der Mitsicht die wesentlichen Ereignisse.

Die Betrachtung der Stimme, mit welcher erzählt wird, ist in diesem Roman – wie in den meisten Fällen von Briefromanen – eindeutig. Die Ereignisse werden dem Adressaten unmittelbar nach deren Geschehen mitgeteilt, meist in Ich-Erzählung. Eine der wenigen Ausnahmen ist die Erzählung über den Streit zwischen Mylord Eduard und St.Preux, wo Clara nach der Schilderung Ihres zukünftigen Gatten die Geschehnisse Julie weitergibt (vgl. die Ausführungen in Punkt. 2.bc.). Hier ist der zeitliche Abstand zum Geschehen zwar ebenfalls sehr gering, jedoch erzählt eine Figur, die an den Ereignissen selbst nicht beteiligt war und nur „vom Hörensagen“ berichtet. Somit wird Clara in diesem Beispiel nur zum erzählenden, nicht aber zum erlebenden Ich, wie in den meisten anderen Briefen dieses Romans.⁹⁶

⁹⁶ Vgl. Martinez, Scheffel (2009), S. 80ff.

3.2.4. Daniel Glattauer : Gut gegen Nordwind

„[jetzt.de]: Wie würden Sie den Unterschied zwischen Brief- und E-Mailverkehr bezeichnen?

[Daniel Glattauer]: Hundert und eins. Der Brief krankt an der Zeitverschiebung, die E-Mail lebt von der Unmittelbarkeit. Der Brief überliefert Gefühle von gestern. Die E-Mail schafft es, gleichzeitiges Empfinden zu übertragen. Briefe sind langsam und träge, E-Mails quirlig und spontan.“⁹⁷

So erklärt Daniel Glattauer selbst den für ihn wesentlichen Unterschied zwischen Brief- und Emailverkehr in einem Interview mit Jetzt.de.

Betrachtet man nun den Emailroman „Gut gegen Nordwind“ unter den analysierten Gesichtspunkten, so fallen doch einige Unterschiede auf. Aufgrund der Schnelligkeit des 21. Jahrhunderts und seiner elektronischen Mittel können Nachrichten viel rascher übermittelt werden. Fast zeitgleich erreicht diese den Adressaten, nachdem sie vom Schreiber versandt wurden.

Dies war im 18. Jahrhundert selbstverständlich nicht möglich. Es dauerte zumindest die Zeitspanne lang, die der Überbringer (sei es ein Bote oder die Post) brauchte, den Brief vom Absender zum Empfänger zu übermitteln. Dies führt auch in der Korrespondenz der Briefpartner dazu, dass die Zeitspanne zur Beantwortung länger war und das Warten auf den Brief (wie in vielen Briefen erwähnt) ein wesentliches Merkmal der Briefkultur des 18. Jahrhunderts ist. Diese sofortige Übermittlung und der theoretisch sofortige Empfang der Nachrichten von Emails führt aber dazu – und das kennt der Mensch des 21.

Jahrhunderts aus dem alltäglichen Leben zur Genüge – dass die Ungeduld, eine Antwort zu bekommen, und das Warten auf diese Antwort nicht geringer wird. In vielen Emails der

⁹⁷ Daniel Glattauer: was muss ich über das E-Mail-Flirten wissen? Interview mit Daniel Glattauer. Erschienen am 4.2.2009.

www.jetzt.sueddeutsche.de

Protagonisten Emmi und Leo finden wir Hinweise darauf, dass der Absender einer Nachricht auf eine schnellere Antwort wartet, indem dieser Erinnerungsmails nachschickt.

„Einen Tag später

Betreff: Softwareprobleme?

Leo? Sie sind an der Reihe!“⁹⁸

Anders jedoch präsentiert sich die Situation, wenn beide Emailpartner am Computer sitzen und sich gewissermaßen online unterhalten. Diese Dialoge sind schneller, die Reaktionen und Antworten unmittelbarer, was auch ein Grund dafür ist, warum es mit dem Medium des Emails viel häufiger und schneller zu Missverständnissen und unüberlegten Aussagen kommt. Betrachtet man jedoch nun die Diskrepanz zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit im Emailroman „Gut gegen Nordwind“, fällt auf, dass es hier keine wesentlichen Unterschiede zum Briefroman gibt. Zeitdeckendes Erzählen von Gefühlen und Empfindungen wechseln sich mit zeittraffendem Erzählen von Ereignissen ab. Seltener als im 18. Jahrhundert finden wir hier jedoch zeitdehnendes Erzählen. Ein Beispiel dafür ist die Beschreibung eines Hagelsturms durch Leo

„Für mich ist ein Hagelsturm wie eine Brise Weltuntergang. Da hängt so ein seltsamer ockergelber Schleier über dem Himmel, plötzlich legt sich ein dunkelgrauer Vorhang darüber...“⁹⁹

Auch dies ist meines Erachtens ein Phänomen der Zeit, da in der Gegenwart langatmige und besinnliche Beschreibungen in der Literatur selten zu finden sind. Und wenn Situationsbeschreibungen stattfinden, so ist die Sprache, die verwendet wird, kurz, prägnant – teilweise sogar im Telegrammstil verfasst, wie das folgende Beispiel zeigt:

⁹⁸ Glattauer (2008), S. 95.

⁹⁹ Ebda. S. 123.

„... Ich sitze in meinem Zimmer, Bernhard arbeitet noch, Fiona nächtigt bei einer Freundin, Jonas schläft (mit zwei Zähnen weniger), Wurlitzer [die Katze] frisst Hundefutter...“¹⁰⁰

Erzählungen von Ereignissen sind in diesem Roman, bei dem es vor allem um den unmittelbaren Dialog zweier Menschen geht, zwar selten, jedoch trotz allem vorhanden. So schreibt Leo Emmi zum Beispiel über das Treffen mit seiner ehemaligen Lebensgefährtin beim Begräbnis seiner Mutter wie folgt:

„Liebe Emmi, ich habe den Abend gestern mit Marlene, meiner früheren Lebensgefährtin, verbracht. Sie war auch beim Begräbnis. ...Marlene war gestern in schlechter Verfassung. Ich war derjenige, der sie trösten musste.“¹⁰¹

Solche Beschreibungen von Ereignissen sind in diesem Roman selten und in einer Kürze, die nur die wesentlichsten Dinge (oder das, was der Erzähler als wesentlich erachtet) umfasst. Der Erzähler (in diesem Fall Leo) beschreibt eine Situation als die Geschehnisse selbst, was entweder an der vermeintlichen Unwichtigkeit liegt, oder aber daran, dass er Emmi gar nicht alles so genau sagen will. In diesem Fall wohl, um sie nicht zu verletzen.

Auch die Wiedergabe von Worten ist in diesem Roman kein zentrales Merkmal. In bestimmten Situationen, wo die Wörtlichkeit der Rede maßgeblich zum Verständnis des Gesagten beiträgt, wird die direkte Rede verwendet, wie in dem Beispiel wo Leo Emmi seine erste Begegnung mit Mia erzählt, welche von Emmi arrangiert worden ist, um Leo und Mia zu verkuppeln.

„Ich habe Mia gleich von Anfang an zu verstehen gegeben, dass ich nicht wissen will, wie Sie aussehen. Sie hat darauf geantwortet: „Da versäumen Sie aber was!““¹⁰²

¹⁰⁰ Glattauer (2008), S.104.

¹⁰¹ Ebda. S 74.

Die Wörtlichkeit dieser Aussage, diese Unmittelbarkeit, sich in die Situation hineinzusetzen, in die Emmi und auch der Leser geraten, ist vom Erzähler Leo bewusst gewählt. Er gibt nicht den gesamten Dialog mit Mia wieder, sondern eben nur diesen einen Satz. So finden sich in diesem Roman noch mehrere Beispiele, wo die direkte Rede in das Erzählte eingefügt wird, und ebenso wie die oben bereits erwähnte Erzählung Claras an Julie über den Streit zwischen Mylord Eduard und St. Preux (vgl. Punkt 2.bc) wird das Entscheidende der Erzählung dadurch für den Adressaten und den Leser fassbarer und unmittelbarer. Bei „Julie“ durch die Steigerung hin zum Höhepunkt des Streits und bei „Gut gegen Nordwind“ das durch das Kompliment der Freundin verursachte selbstbestätigende Gefühl bei Emmi.

Ein ganz spezifisches Merkmal von „Gut gegen Nordwind“ ist das wörtliche Wiederaufnehmen des vom Emailpartner zuvor Gesagten. So finden sich unzählige Beispiele, wo Wörter oder Phrasen unter Anführungszeichen wiederholt werden, entweder um die genaue Bedeutung zu hinterfragen, oder aber – und dies ist meistens der Fall – den anderen zu provozieren.

„[Leo]: ... also würden Sie Ihrem Bernhard nichts von unserem Treffen erzählen, weil Sie befürchteten, es würde ihn zu Tode langweilen? ...

[Emmi]... Schon wie Sie „Ihrem Bernhard“ schreiben, Leo! Ich kann nichts dafür, dass mein Mann auch einen Namen hat.“¹⁰³

So und ähnliche Ausdrücke von Ironie finden sich durchgängig in diesem Roman und machen ihn dadurch sehr lebendig und realitätsnah.

Vergleicht man schlussendlich „Gut gegen Nordwind“ mit den Briefromanen des 18. Jahrhunderts unter dem Blickwinkel des Perspektivenwechsels, so gibt es nur ein einziges Mal eine Erzählung in dem Roman, in der von einer anderen Person als von den Protagonisten berichtet wird. Dieser Eingriff in den Dialog von Emmi und Leo kommt von

¹⁰² Glattauer (2008), S. 130.

¹⁰³ Ebda., S. 68.

Emmis Ehemann Bernhard, der aufgrund von Misstrauen und Angst, seine Frau zu verlieren, in ihrem Schreibtisch gestöbert hat und den gesamten Emailverkehr Emmis mit Leo gelesen hat. In der nun folgenden Email an Leo beichtet er nicht nur seinen Vertrauensbruch an Emmi, sondern erzählt Leo auch die Hintergründe ihrer Ehe, die Emmi Leo bis dato immer verschwiegen hat. So erfährt Leo und auch der Leser erstmals im Detail die Umstände ihres Kennenlernens und ihrer momentanen Situation in der Ehe. Bernhard berichtet aber nicht nur, sondern bindet immer wieder Gefühlsäußerungen in die Schilderung ein. Nach den Erzählungen über die Vergangenheit leitet Emmis Ehemann auf die momentane, für ihn kaum erträgliche Situation über, dass Emmi einen virtuellen, nur auf Emailverkehr beschränkten Freund hat, der ihr offenbar wichtiger geworden sei als ihre Ehe. Die Beschreibung, wie sich das Verhalten Emmis verändert hat, ist nun eine Beschreibung, die von Emmi selbst in vielen Andeutungen in den Emails an Leo versteckt waren, doch Bernhard beschreibt es als unbeteiligter Beobachter und nicht wie Emmi als Hauptfigur.

„... Herr Leike, seit es Sie „gibt“, ist Emma wie verwandelt. Sie ist geistesabwesend und mir gegenüber distanziert. Stundenlang sitzt sie in ihrem Zimmer und starrt in den Computer, in den Kosmos ihrer Wunschträume. Sie lebt in ihrer „Außenwelt“, sie lebt mit ihnen...“¹⁰⁴

Vergleicht man die Perspektive Emmis, so fällt auf, dass Bernhard wohl sogar besser beobachtet, als Emmi wahrnimmt. Emmi gibt vor, immer Distanz zu halten zwischen ihrem Familienleben und ihrer „Außenwelt“, wie sie es nennt, ihrer virtuellen Gespräche mit Leo. Dass diese Trennung schon lange nicht mehr möglich ist, wird erst durch die Email Bernhards offensichtlich. Bis dorthin war Emmi davon überzeugt, dass weder ihr Mann noch ihre Kinder eine Veränderung bemerkt hätten.

Dieser Eingriff von Emmis Ehemann in den Briefwechsel der beiden führt in weiterer Folge zu Veränderungen in der Kommunikation zwischen Emmi und Leo. Bernhard

¹⁰⁴ Glattauer (2008), S. 183.

ersucht nämlich Leo, sich mit Emmi in der Realität zu treffen, um den Mythos Leos in Emmis Gedankenwelt zu zerstören. Dadurch dass Leo sich jedoch nicht gleich entscheiden kann, dieser Bitte Folge zu leisten, werden die Emails Leos ab diesem Zeitpunkt kürzer, nüchterner und vorsichtiger. Schließlich aber entscheidet sich Leo, Emmi treffen zu wollen, und nach zahlreichen Emails über die Gründe der Veränderung in Leos Meinung soll am Ende dieses Treffen stattfinden. So erzwingt Bernhard in einer Geschichte, die über annähernd 180 Seiten zwischen Emmi und Leo erzählt wird und in der in fast jeder Email das Thema behandelt wird, ob sich die beiden treffen sollen oder nicht, eine drastische Änderung sowohl der Sprache als auch der Handlung. Warum es schlussendlich nicht zu diesem Treffen kommt, erklärt Emmi Leo in ihrer letzten Email:

„Es war das gewohnte „Amüsiere Dich gut“. Danach machte er [Bernhard] eine Pause. Und dann kam dieses EMMI. ... Er nennt mich sonst „Emma“, immer nur Emma. „Emmi“ hat er schon jahrelang nicht mehr zu mir gesagt. ... Mein Gefühl hat den Bildschirm verlassen. Ich glaube, ich liebe dich. Und Bernhard hat es gespürt.“¹⁰⁵

3.3. Leseranteilnahme – Stimme des Herausgebers

In diesem Kapitel möchte ich mein Augenmerk auf die Stimme des Herausgebers richten. Vor allem durch Kommentare im Text ist diese Stimme für das Verständnis, aber auch für die Intention des Herausgebers von großer Bedeutung. Da der Briefroman aufgrund seiner Struktur an sich nicht dazu gedacht ist, dass der Leser von Anbeginn der Erzählung einen Überblick über das Geschehen bekommt, sondern erst nach und nach mit dem Lesen der verschiedenen Briefe in die Handlung eingeweiht wird, sind Kommentare eines Außenstehenden – nämlich des Herausgebers – hilfreich. Der Herausgeber wird somit mit seinen Kommentaren zum auktorialen Erzähler, der als völlig Unbeteiligter die Übersicht über das Geschehen behält, auf nicht Erwähntes verweist und den Leser darüber aufklärt, jedoch in vielen Fällen auch seine Kritik an Sprache und

¹⁰⁵ Glattauer (2008), S. 222f.

Meinung der Figuren präsentiert. Durch diese Einmischung bzw. Kommentierung des Geschehens wird versucht, den Leser entweder zu belehren über Dinge, die von den Briefschreibern nicht erwähnt werden, oder in vielen Fällen den Leser in die vom Herausgeber gewünschte Richtung zu lenken. Wie dies in den untersuchten Briefromanen des 18. Jahrhunderts geschieht und welche Wirkung diese Kommentare auf die Lesermeinung haben, werde ich im Folgenden detailliert erörtern:

3.3.1. Sophie von La Roche : Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim

In Sophie von La Roches „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ ist die fiktive Herausgeberin Rosina, denn ihr wird die Funktion zugeschrieben, die von Lord Seymour gesammelten Briefe veröffentlicht zu haben. Sophie von La Roche bedient sich damit einer Figur, die fast gänzlich dem Geschehen des Romans beiwohnt als fiktive Herausgeberin.

Christoph Martin Wieland, Sophie von La Roches ehemaliger Verlobter, ist der Herausgeber des Werks an sich und verfasst mit seinem Vorwort und den ergänzenden Fußnoten im Roman einen Paratext, der nach Gérard Genette „zwischen Text und Nicht-Text nicht bloß eine Zone des Übergangs, sondern der Transaktion“¹⁰⁶ bildet. Wesentlich bei der Definition eines Paratextes ist nach Genette die Funktion der Lektüresteuering im Sinne des Autors, und entspreche demnach der Paratext der „Absicht des Autors“¹⁰⁷. Diese Funktion übernimmt in „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ eindeutig Christoph Martin Wieland.

Sein Vorwort verfasst Wieland als Brief an Sophie von La Roche, worin er die Herausgabe des ihm von dieser zum Lesen anvertrauten Manuskripts rechtfertigt. Entgegen den meisten Briefromanen des 18. Jahrhunderts wird von Wieland nicht auf die Authentizität der Briefe hingewiesen. Gleich zu Beginn seines Vorwortes, schreibt er

¹⁰⁶ Gérard Genette: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Suhrkamp. Frankfurt am Main: 2001. S 10.

¹⁰⁷ Vgl. Ebda. S.10f.

„Sie vertrauen mir unter den Rosen der Freundschaft ein Werk Ihrer Einbildungskraft und ihres Herzens an, welches bloß zu Ihrer eigenen Unterhaltung aufgesetzt worden war.“¹⁰⁸

Eines der wesentlichen Merkmale des Briefromans im 18. Jahrhundert besteht darin, dem Leser das Gefühl zu geben, einen Briefwechsel realer Personen zu lesen. Diese Funktion der Authentizitätsbekundung übernimmt in diesem Roman nicht das Vorwort des Herausgebers, sondern der zu Beginn stehende Brief Rosinas an das Fräulein von Sternheim, welcher die Erzählung einleitet und nach ihrer zeitlichen Vorgeschichte die handelnden Figuren durch ihre Briefe selbst sprechen lässt.

Was jedoch Wieland in seinem Vorwort sehr wohl dem Leser assoziiert, ist, wie er den Roman verstanden wissen will. Auch die Zielleserschaft dieses Romans wird von ihm ausführlich dargelegt:

„... lassen Sie uns sehen, ... ob ich wirklich ein Verbrechen begangen habe, ... allen tugendhaften Müttern, allen liebenswürdigen jungen Töchtern unsrer Nation ein Geschenk mit einem Werke zu machen, welche mir geschickt schien, Weisheit und Tugend – die einzigen Vorzüge der Menschheit, die einzigen Quellen einer wahren Glückseligkeit – unter Ihrem Geschlechte, und selbst unter dem meinigen, zu befördern.“¹⁰⁹

Das, was Wieland an dem Manuskript begeistert und fasziniert habe – nämlich die Übereinstimmung der Grundsätze, Gesinnungen und Handlungen des Fräuleins von Sternheim mit seinen eigenen Empfindungen und Überzeugungen der Seele – solle durch die Veröffentlichung somit allen Menschen als Beispiel der Tugend dienen.¹¹⁰

Neben dieser inhaltlichen Begeisterung für das Werk Sophies von la Roche übt er in weiterer Folge Kritik an der Sprache der Freundin. Im Vorwort weist er auf sprachliche Mängel im Werk hin, die er ihr gegenüber dadurch zu rechtfertigen versucht, dass die

¹⁰⁸ La Roche (1983), S. 9.

¹⁰⁹ Ebda., S. 10.

¹¹⁰ Vgl. ebda. S. 11.

Autorin niemals daran dachte, „für die Welt zu schreiben, oder ein Werk der Kunst hervorzubringen“¹¹¹.

Mit langen Ausführungen über die möglichen Reaktionen der Kritiker kommt er schließlich aber zu dem Schluss, dass aufgrund des moralischen Charakters des Werkes auch die Kritiker keine sprachliche Vollkommenheit fordern werden. Mit diesen Ausführungen zur Mangelhaftigkeit der Sprache, die aufgrund des Fehlens von Schriftstellerei aus „Profession“ Sophies von la Roche herrührt, wollte Wieland sich den Rücken decken, sollte das Werk nicht wie erwünscht aufgenommen werden.¹¹²

Im Großen und Ganzen stellt sich Wieland als belesener, erfahrener Mann dar, der seine Vorzüge gegenüber der Autorin in den Vordergrund rückt. Dies brachte ihm immer wieder heftige Kritik ein.

Neben dem Vorwort meldet sich Wieland in siebzehn Fußnoten zu Wort, die teilweise Ausdrücke näher erklären sollen, wie zum Beispiel die erste Fußnote zu dem Begriff *nach ihrer Phantasie tugendhaften Mann*, den Herr von Sternheim gegenüber dem Pfarrer zu S** erwähnt. Die Fußnote des Herausgebers will nun diesen Begriff (der so unverständlich ja nicht ist) konkretisieren mit den Worten:

„... Er soll ohne Zweifel nichts anderes sagen als einen Mann, der dem besonderen Ideal von Tugend und moralischer Vollkommenheit, welches sich in ihrer Seele ausgebildet hatte, bis auf die kleinsten Züge ähnlich wäre.“¹¹³

Eine andere Art, die Begebenheiten der Handlung zu begleiten, finden wir als Kommentar zu einem Zitat, das das Fräulein von Sternheim verwendet: „die *Empfindungen* der *Frauenzimmer* wären oft richtiger als die *Gedanken* der *Männer*“¹¹⁴

Dazu der Kommentar des Herausgebers:

¹¹¹ La Roche (1983), S. 13.

¹¹² Barbara Becker-Cantarino: Nachwort. In: La Roche (1983), S. 384.

¹¹³ Kommentar des Herausgebers. In: La Roche (1983), S. 50.

¹¹⁴ Ebda. S. 77.

„Eine Bemerkung, welche der Herausgeber aus vieler Erfahrung an sich und andern von Herzen unterschreibt.“¹¹⁵

Diese Art des Kommentars zeigt, wie sich der Herausgeber Wieland in die Begebenheiten der Handlung einbringen möchte, indem er als erfahrener Gelehrte die Aussagen der Figuren bekräftigt. Auch dies empfindet der gegenwärtige Leser – und wahrscheinlich auch bereits der Leser des 18. Jahrhunderts als störend.

Auch finden wir Kommentare, wo der Herausgeber sich gegen die Meinung der Figuren richtet und diese seine Meinung ausführlich darlegt. So zum Beispiel als Mylord Seymour das vorbildhafte Wesen des Fräuleins von Sternheim mit dem Erbe einer englischen Großmutter begründen will. Hier dementiert Wieland aufs Heftigste die Schlussfolgerung des Lords:

„Doch, hier spricht ein junger Engländer, welcher billig für seine Nation eingenommen sein darf, und ein Enthusiast, der das Recht hat, zuweilen unrichtig zu rasonieren.“¹¹⁶

Die meisten Kommentare des Herausgebers sind jedoch moralisierend und für den heutigen Leser eher belustigend als belehrend. Die Aufgabe der Kommentare in Briefromanen sollte darin bestehen, den Leser anzuleiten, Auslassungen zu erwähnen bzw. zu ergänzen oder Zitate zu korrigieren. Diese Bemühungen kann man Wieland auch zugestehen, doch durch die stets moralisierende und überhebliche Art wirken diese Kommentare mitunter störend.

3.3.2. Choderlos de Laclos: Gefährliche Liebschaften

In „Gefährliche Liebschaften“ stellen sich die Vorrede und die Kommentare des Herausgebers völlig anders dar. Hier wird der Vorrede des Herausgebers noch eine Vorbemerkung des Verlegers vorangestellt. Dieser will ausdrücklich darauf hinweisen,

¹¹⁵ Kommentar des Herausgebers. In: La Roche (1983), S. 77.

¹¹⁶ Ebda. S. 86.

dass er nicht dafür einsteht, dass die veröffentlichten Briefe Echtheit aufweisen. Dies begründet der Verleger damit, dass

„...einige der Personen, die er aufführt, so sittenlos [sind], daß man unmöglich annehmen kann, sie haben in unserem Jahrhundert gelebt; in diesem Jahrhundert der Philosophie, in dem die Aufklärung, allseits verbreitet, alle Männer und alle Frauen, wie jedermann weiß, so bescheiden und zurückhaltend gemacht hat.“¹¹⁷

Für den heutigen Leser wirkt diese Bemerkung wie reinste Ironie, doch betrachtet man dieses Werk in seiner Zeit, muss man wohl anerkennen, dass der Verleger diese Vorbemerkung verfasst hat, um sich der Verantwortung für eine mögliche Kritik zu entziehen. Das Werk löste nach seiner Veröffentlichung auch heftige Entrüstung aus, da es als erzieherischer Roman missverstanden in Wahrheit „sämtliche zeitgenössische Moralvorstellungen in Frage stellt[e].“¹¹⁸

Der Herausgeber selbst bringt schließlich sehr wohl die Echtheit der Briefe zur Sprache und begründet dies auch damit, dass – und hier besteht eine Parallele zu Wielands Vorwort zu „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ – die Mängel in der Sprache und im Stil die Authentizität der Briefe beweisen. Den Nutzen des Werkes stellt er „als Dienst an der Sittlichkeit“¹¹⁹ dar,

„wenn man die Mittel enthüllt, deren sich die Sittenlosen bedienen, um die Sittlichen zu verderben.“¹²⁰

Die Kommentare des Herausgebers schließlich sind – im Vergleich zu Wieland – umfangreicher und meines Erachtens auch gewinnbringender für das Verständnis des Erzählten. Zum einen verweist er immer wieder auf von ihm vorgenommene Auslassungen, die er in den Fußnoten dann zusammenfassend ergänzt.

¹¹⁷ Laclos (2007), S. 10.

¹¹⁸ Kindler (1996), Bd. 9, S. 913.

¹¹⁹ Laclos (2007), S. 12.

¹²⁰ Ebda.

In anderen Fällen werden Personen, die zwar in den Briefen erwähnt werden, jedoch deren Herkunft und ihr Umfeld nicht näher erklärt werden, vom Herausgeber beschrieben. Zu „die hochnäsige Tanville“ zum Beispiel erklärt der Herausgeber *„Klosterschülerin in desselben Klosters“*¹²¹.

Für das Verständnis des Lesers dieses Romans sind solcherart Kommentare nicht unbedingt vonnöten und sollen wohl auch eher den auktorialen Charakter des außenstehenden, aber anscheinend allwissenden Herausgebers unterstreichen.

Auch nicht unbedingt für das Verständnis, jedoch für das Interesse des Lesers hilfreich sind Zitatangaben des Herausgebers. So werden von den Briefschreibern an mehreren Stellen Zitate großer Gelehrter verwendet, ohne auf Quellen zu verweisen. Dies dürfte möglicherweise für den gelehrten Leser des 18. Jahrhunderts nicht nötig gewesen sein, doch für das weniger belesene Publikum sind solche Quellenangaben doch, so scheint es mir, wenn auch nicht für das Verständnis notwendig, so doch als Wissenserweiterung von Wert.

Ein gutes Beispiel für die dritte Art von Kommentaren gibt der Herausgeber, wenn er die Sprache bzw. die Sprachverwendung in seinen Fußnoten kritisiert.

*„[Vicomte de Valmont an die Marquise de Merteuil] ...Ich habe ihren Spaziergang derart gelenkt, daß sich ein Graben fand zum Überspringen, und obgleich sehr behend, ist sie doch auch sehr schüchtern: Ihr könnt Euch wohl denken, daß eine Prüde sich fürchtet, über den Graben zu springen. – [Kommentar des Herausgebers] Hier erkennt man den schlechten Geschmack elender Wortspiele, der sich auszubreiten begann und seither solchen Fortschritt gemacht hat.“*¹²²

Solche und ähnliche Kommentare dienen schlussendlich am besten dazu, den Leser in seiner Gesinnung zu lenken. Wie auch Wieland hat der Herausgeber eine konkrete

¹²¹ Laclos (2007), S. 17.

¹²² Ebda., S. 30.

Vorstellung, wie er das Werk verstanden wissen will, und mit derartigen Kommentaren unterstreicht er diese Vorstellung und lässt dem Leser kaum eine andere Wahl als so zu denken, wie von ihm gewünscht. Ein weiteres Beispiel dafür ist ein Kommentar, der besagt,

„... daß Valmont, genau wie die anderen Schurken, seine Komplizen nicht verriet.“¹²³

Mit dem Vergleich Valmonts mit anderen Schurken wird vom Herausgeber bereits unterstrichen, dass der Leser keine Sympathien für den Vicomte aufkommen lassen sollte, da er trotz seiner Schwäche für die tugendhafte Präsidentin de Tourvel nichts anderes als ein Libertin ist, der – wie auch die Marquise de Merteuil – nur auf die Verführung seiner Opfer aus ist ohne tugendhafte Gefühle. Andererseits findet man in einer weiteren Fußnote einen Hinweis darauf, dass der Herausgeber auch nicht die Sympathie für den gutgläubigen und verliebten Chevalier de Danceny beim Leser bewirken möchte, indem er einen leidenschaftlichen und aus Liebe verzweifelten Satz Dancenys an Cécile folgendermaßen kommentiert:

„Jene, die nicht die Gelegenheit hatten, bisweilen den Wert eines durch die Liebe geweihten Wortes, eines Ausdrucks zu fühlen, werden in diesem Satz keinerlei Sinn finden.“¹²⁴

Der Leser bekommt durch diesen Kommentar den Eindruck, dass es für das Verständnis des Werks nicht vonnöten ist, sich in die Situation eines liebeskranken jungen Mannes einfühlen zu können. An einer anderen Stelle ist der Chevalier – im Gegensatz zu allen anderen Figuren des Werks – der einzige, der in seinen Briefen Verse großer Dichter ohne Fehler zitiert, was der Herausgeber auf dessen Interesse für Poesie zurückführt.¹²⁵ Dies ist einer der wenigen Kommentare, die neben heftiger Kritik an der mangelhaften

¹²³ Laclos (2007), S. 37.

¹²⁴ Ebda., S. 132.

¹²⁵ Vgl. ebda. S 231.

Verwendung von Zitaten anderer Figuren die Figur des Danceny auf seiner intellektuellen Ebene positiv herausstreicht.

Zum Ende des Werkes hin werden die Kommentare des Herausgebers wieder kürzer und hauptsächlich auf Auslassungen und Zitatangaben beschränkt bis zu dem Zeitpunkt, als der Chevalier de Danceny den Briefwechsel des Vicomte de Valmont mit der Marquise de Merteuil, die alle Pläne zu den Intrigen beinhaltete, an Madame de Rosemonde schickt. Hier fühlt sich der Herausgeber noch einmal bemüht, dem Leser ins Gedächtnis zu rufen, dass die Briefe echt seien, da sich die Originale der Briefe „noch in den Händen der Erben von Madame de Rosemonde befinden.“¹²⁶

Damit spannt der Herausgeber einen Bogen, beginnend mit dem Vorwort und abschließend mit diesem Kommentar und jenem, der ganz am Ende des Werks steht, wo er eine etwaige Fortsetzung der Veröffentlichung dieses Briefwechsels in Aussicht stellt, welcher darauf abzielt, dem Leser zu vermitteln, dass die Authentizität der Briefe gegeben ist und er einzig der Herausgeber ist.

3.3.3. Jean-Jacques Rousseau: Julie oder die neue Héloïse

Wie bereits im Kapitel 2.1.3 erwähnt, werden diesem Roman zwei Vorreden des Verfassers vorangestellt. Die erste Vorrede ist – wie bereits bei „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ sowie bei „Gefährliche Liebschaften“ - eine Rechtfertigung und Begründung für die Herausgabe. Rousseau gestaltet diese Rechtfertigung in einer wiederum anderen Art. Er bekennt sich zum Werk, behauptet aber weder, dass die Briefe authentisch sind, noch dass sie es nicht sind. „Weltleute! Was liegt euch daran? Für euch ist es gewiß Erdichtung.“¹²⁷

¹²⁶ Laclos (2007), S. 503.

¹²⁷ Rousseau (2003), S. 5.

Auch gibt er dem Leser zu bedenken, dass er aus eigener Erfahrung wisse, dass das Werk grobe Fehler in Bezug auf Beschreibungen von Gegenden beinhalte und ihm die genannten Personen dem Namen nach nicht bekannt seien. Wie bereits Wieland im Vorwort zu „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ versucht auch Rousseau bereits vorab das mögliche oder eben nicht wahrscheinliche Leserpublikum zu definieren und begründet dies auch. Damit versucht er etwaige Kritik von Andersdenkenden von vorneherein abzuschwächen. Und ebenfalls wie Wieland bekennt er sich dazu, dass dieses Werk für Frauen bestimmt sei, macht hier allerdings eine Einschränkung, dass junge Mädchen dieses Werk nicht lesen sollten.¹²⁸

Soll diese Warnung eine echte sein oder will Rousseau gerade dadurch die Neugierde von jungen Mädchen auf das Werk wecken?

Die zweite Vorrede nun beinhaltet ein erdichtetes Gespräch zwischen einem Leser des Manuskripts und Rousseau. In diesem Gespräch wird zunächst die Frage nach der Authentizität gestellt, die Rousseau auch in diesem Gespräch nicht eindeutig beantwortet. Der Gegenspieler in diesem Gespräch verweist darauf, dass die Personen nicht realistisch seien, weil sie nicht der Norm eines Menschen entsprächen. Rousseau verteidigt daraufhin „seine“ Figuren, weist auf ihre Eigenschaften hin, unterschiedlich, aber doch allzu menschlich. Die Kritik des Lesers beruht auch auf dem Fehlen von ungewöhnlichen Begebenheiten. Die Handlung sei so alltäglich, und er gäbe zu bedenken, dass wohl kein Leser darüber erfahren möchte, was er jeden Tag in des Nachbars Haus sieht. Die Diskrepanz zwischen Rousseau und dem Leser scheint also darin zu bestehen, dass das Werk ungewöhnliche Menschen in gewöhnlichen Situationen beschreibt, der Leser aber lieber gewöhnliche Menschen in ungewöhnlichen Situationen erlebe möchte.

In weiterer Folge wird auf die Sprache eingegangen, die Rousseau selbst in seinem Vorwort, als

¹²⁸ Rousseau (2003), S. 6.

„...schwülstigen und platten Stil, ... gemeine[...], durch hochtrabende Worte ausgedrückte[...] Gedanken...“

beschreibt. In diesem Punkt gibt er seinem Leser recht, rechtfertigt es aber mit den Empfindungen der Figuren, die eine derartige Sprache erfordern.

Die Motivation, warum Rousseau dieses Werk verfasste, wird sehr detailliert in dem erdichteten Gespräch mit seinem fiktiven Leser dargelegt und der reale Leser hat nach dieser Vorrede ein sehr genaues Bild darüber, was Rousseau mit diesem Werk erreichen wollte: Er wollte seine Figuren in einer ungewöhnlichen Umgebung, nämlich dem Landleben, völlig einig mit der Natur und den Menschen, die sie lieben, empfinden lassen. Keine Äußerlichkeiten, keine Politik, keine Gesellschaft sollte diese für den Herausgeber ideale Welt beeinflussen. Dieses Werk ist dasjenige von den drei untersuchten Briefromanen des 18. Jahrhunderts, das am stärksten die Hinwendung zum Inneren, zum Gefühl, aber auch zur Nächstenliebe und zur Tugend unterstreicht.

Im Werk selbst meldet sich Rousseau ebenfalls mit Kommentaren zu Wort. Wie auch in den beiden vorangegangenen Werken wird auf Auslassungen hingewiesen, es werden Zitate ergänzt, vervollständigt oder mit Quellenangaben versehen. Die für den Leser interessantesten Kommentare sind diejenigen, die die Gesinnung des Herausgebers erkennen lassen, so zum Beispiel wenn er über die Sitten und Gebräuche der Pariser Gesellschaften spricht, die er als bequem und oberflächlich ansieht, oder wie im folgenden eine Begründung enthält, warum reiche Menschen zu bemitleiden sind.

„Ich habe ... bemerkt, daß es einen Herrn, der zwanzig Bediente hat, unmöglich ist, jemals zu erfahren, ob unter ihnen ein ehrlicher Mann ist ... Eine der süßesten Freuden des Lebens, die Freude des Vertrauens und der Hochachtung, geht für diese Unglücklichen verloren.“¹²⁹

¹²⁹ Rousseau (2003), S. 482.

Darin bestärkt Rousseau seine Ansicht, dass das wahre ideale Leben desjenigen des bescheidenen, arbeitssamen Landmenschen sei, der sich verbunden mit der Natur und frei von gesellschaftlichen Zwängen entfalten und verwirklichen kann. An zahlreichen Stellen kritisiert der Herausgeber die überhebliche und gekünstelte Art der Pariser Gesellschaft, so auch verurteilt er die Verschandelung der Gärten und Parks, wo kein natürlich gewachsener Baum und keine Blumen mehr blühen, sondern alles nur erschaffen, aber nicht naturbelassen ist. Auch die Pariser Mode und die Umgangsformen, wo jeder Anlass eine bestimmte Formvorschrift besitzt, werden von Rousseau aufs Schärfste kritisiert und damit für den Leser die geschilderten Naturbeschreibungen der Figuren und die Langsamkeit des Lebens auf dem Land hervorgehoben, wo sich die Menschen ganz auf ihre Arbeit und ihre Tugend konzentrieren können.

Im Großen und Ganzen schafft der Herausgeber mit seinen Kommentaren sehr gut, die Lesermeinung zu lenken. Schon mit dem Werk selbst, aber bestärkt durch seine Kommentare, wird die Gesinnung Rousseaus und der philosophische Wert dieses Werks für den Leser ersichtlich und man kann sich kaum dagegen wehren, Rousseau vollinhaltlich zuzustimmen, dass die Welt in Clarens die ideale Welt zu sein scheint.

3.3.4. Daniel Glattauer: Gut gegen Nordwind

In Daniel Glattauers „Gut gegen Nordwind“ gibt es im Vergleich zu den Briefromanen des 18. Jahrhunderts keine Stimme des Herausgebers. Die Emails werden aneinandergereiht, werden von keiner außenstehenden Meinung kommentiert und es gibt auch kein Vorwort. So ist der Leser dieses Emailromans auf sich selbst gestellt, was in der gegenwärtigen Literatur auch durchwegs üblich ist. Das einzige, was angeführt wird, sind Datums- bzw. Zeitangaben der Emails, die verschickt werden. Dies ist wohl analog zu den Datums- und Zeitangaben in Emailprogrammen zu verstehen, wo die eingegangenen Emails nach Datum und innerhalb eines Tages nach Uhrzeit sortiert aufgelistet werden. Diese Sortierung wird in dem Roman allerdings auf die Spitze getrieben, da nicht die konkrete

Uhrzeit angeführt wird, sondern die Zeitdauer mittels Anmerkungen wie „Am nächsten Tag“, „2 Stunden später“, „21 Minuten später“ bis hin zu „2 Sekunden später“.

Diese Zeitangaben führen dazu, dass sich der Leser orientieren kann, wie viel Zeit vergangen ist, seit die letzte Email empfangen wurde. In den Fällen, wo Emmi und Leo gleichzeitig vor dem Computer sitzen, bekommt der Leser das Gefühl, einem Dialog beizuwohnen, wo Email auf Email folgt, Fragen unmittelbar beantwortet und neue gestellt werden.

Die unterschiedlichen Abstände, in denen sich die beiden Protagonisten schreiben, führen immer wieder zu Aufbau und Abfall der Spannung. Einerseits leidet der Leser mit, wenn z.B. Emmi zwei Tage auf eine Antwort von Leo wartet und ihm in kürzeren Abständen daran erinnert. Ebenso erleichtert und beruhigt ist der empfindsame Leser, wenn die ersehnte Antwort kommt.

Die Situationen, in denen, aus welchen Gründen auch immer, angekündigt wird, dass der Emailverkehr ein paar Tage ruhen wird (Leo fährt zu einer Tagung, Emmi nach Italien auf Urlaub), sind für den Leser naturgemäß weit weniger nervenaufreibend, da die Wartezeit des Zurückgebliebenen für den Leser nicht als solche empfunden wird. Die nächste Email kommt eben Tage oder Wochen später, ist aber im Roman ohne zeitliche Verzögerung angeführt.

Wie der Leser diesen Roman interpretiert, welche Meinung er darüber hat, liegt wohl im Individuum des Lesers. Manche finden die Liebesgeschichte bezaubernd und sind enttäuscht, dass am Schluss die Vernunft siegt und Emmi und Leo kein Paar werden, wie auf der Homepage zu Daniel Glattauer ein Leser schrieb:

„Ich war total begeistert und vom Ende enttäuscht. Das Buch hätte noch 200 Seiten mehr haben können“¹³⁰

¹³⁰ Kommentar <http://www.daniel-glattauer.de/die-bucher/alle-sieben-wellen/>

Andere Leser wiederum sind der Meinung, dass im Sinne der Moral und des Werts der ehelichen Treue der Roman sein Ende findet. Aber wie auch immer der Leser diesen Roman betrachtet, gelenkt wird er nicht. Er muss sich selbst mit seinem Gewissen, seinen Emotionen, seiner Einstellung zum Leben auseinandersetzen, um den Roman in die eine oder in die andere Richtung zu verstehen.

Ergänzend möchte ich noch anführen, dass sich Daniel Glattauer aufgrund von zahlreichen Lesermeinungen, die gerne ein Happy-End der Beziehung von Emmi und Leo gelesen hätten, überzeugen ließ, eine Fortsetzung dieses Email-Dialogs zu schreiben. „Alle sieben Wellen“ erschien 2009 und wurde, ebenso wie „Gut gegen Nordwind“ ein Bestseller. Diejenigen Leser, die sich ein Happy End gewünscht hatten, kamen durch diese Fortsetzung auf ihre Rechnung, die anderen haben es zum großen Teil nicht gelesen oder waren enttäuscht. So wie es wohl folgende Leserin nach „Alle sieben Wellen“ wurde:

„Alle sieben Wellen wird folgen und ich hoffe es gibt kein Happy End. Happy End's sind langweilig und töten Sehnsucht und Melancholie des Herzens!“¹³¹

Anhand dieser Episode ist zu sehen, dass hier das Gegenteil von dem passiert ist, was im 18. Jahrhundert üblich war. Nicht der Autor bzw. Herausgeber lenkt den Leser, sondern der Leser beeinflusst den Schreibprozess. Diese Umkehr der Beeinflussung ist ein gutes Beispiel dafür, dass einerseits der Schriftsteller in früheren Zeiten autonomer war, aber auch mehr den Status eines Gelehrten hatte, dem man als Leser vertraute und dessen Meinung man folgte. Andererseits ist der Leser in der heutigen Zeit weitaus eigenständiger aufgrund seiner Bildung und vor allem selbstbewusster in seiner Meinungsäußerung.

¹³¹ Kommentar auf <http://www.daniel-glattauer.de/die-bucher/alle-sieben-wellen/>

3.4. Empfindsamkeit

Der Begriff der Empfindsamkeit wird als Säkularisierung des Pietismus¹³² verstanden, der sich in England und Frankreich bereits um 1700 als literarische Tendenz etablierte, im restlichen Europa und vor allem in Deutschland erst ab 1720 bis zum Beginn der französischen Revolution bedeutend wird. Insbesondere in Frankreich ist der Ursprung der empfindsamen Literatur verknüpft mit dem Ende des französischen Rationalismus nach dem Tode Ludwig XIV., welcher durch eine strikt vernunftorientierte Lebensweise geprägt war. Gegen diese strenge Disziplinierung und Zivilisierung der europäischen Gesellschaft in der Zeit des französischen Absolutismus wendet sich diese literarische Strömung, die in der deutschen Literaturgeschichte mit dem Zeitalter der Aufklärung zusammenfällt und hier eine von mehreren Strömungen darstellt.¹³³

Charakteristisches Merkmal der empfindsamen Literatur ist, dass überschwängliches Gefühl nicht mehr als Makel angesehen wird, sondern als Zeichen eines sittsamen Menschen. Vor allem das Mitgefühl für andere Menschen sei Ausdruck eines empfindsamen Menschen.¹³⁴ Im Gegensatz zur Öffentlichkeit im Zeitalter des Absolutismus beschäftigt sich die empfindsame Literatur vor allem mit dem Privatleben. Die Empfindsamkeit wurde zum „*Ausdruck des Unvermögens, aktiv und entscheidend in die Zeitverhältnisse einzugreifen, den Fortschritt zu fördern und das Neue zu gestalten.*“¹³⁵

Die Vorläufer der deutschen Empfindsamkeit, und insbesondere des Briefromans, waren vor allem die empfindsamen Romane Samuel Richardsons „Pamela, or Virtue Rewarded“ (deutsch: Pamela oder die belohnte Tugend), erschienen 1740 und „Clarissa“ (1748). Der Aufklärer Jean-Jacques Rousseau entdeckte als Gegensatz zum höfischen Leben seine

¹³² Sauder Gerhard: Empfindsamkeit. In: Killy Walther: Literatur Lexikon. Bd.13. Bertelsmann Lexikon Verlag. Gütersloh/München: 1992, S.202-206.

¹³³ Vgl. hierzu <http://de.wikipedia.org/wiki/Empfindsamkeit>

¹³⁴ Gerhard Sauder: Spielarten der Empfindsamkeit in England, Frankreich und Deutschland. In: Siegfried Jüttner und Jochen Schlobach (Hg.): Europäische Aufklärung(en). (=Studien zum achzehnten Jahrhundert Bd. 14).Meiner. Hamburg: 1992. S. 108.

¹³⁵ Renate Krüger: Das Zeitalter der Empfindsamkeit.Kunst und Kultur des späten 18. Jahrhunderts in Deutschland. Koehler & Amelang. Leipzig: 1972.

ideale Welt in ländlicher Umgebung in seinem Briefroman „Julie oder die neue Héloïse“ und veröffentliche damit ein – ähnlich wie Richardson - sozialkritisches Werk.

Deutsche Dichter, die die Tendenz der Empfindsamkeit in ihre Werke einbezogen, waren Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803) und Christian Fürchtegott Gellert (1715-1769) und - als erste Frau, die einen empfindsamen Briefroman verfasste - Sophie von La Roche (1730-1807).

Die empfindsame Literatur ist gekennzeichnet durch detailgetreue Beobachtungen von Gebärden, Gesten und Bewegungen des Körpers. Die Motive reichen von der „schönen Seele“ über Freundschaft, Familie und Naturszenarien. Stilistisch sind die Werke dieser literarischen Tendenz geprägt von Gedankenstrichen, Auslassungen und elliptischen Stilfiguren, die die Unsagbarkeit von Gefühlen ausdrücken und damit die Unmittelbarkeit des Geschriebenen beim Leser bewirken. Im Folgenden möchte ich nun die von mir gewählten drei Briefromane des achtzehnten Jahrhunderts auf diese Charakteristika hin überprüfen.

3.4.1. Sophie von la Roche: Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim

Sophie von la Roche stellt das Fräulein von Sternheim als ein – dem Ideal der Zeit entsprechendes – tugendhaftes Mädchen dar. Im 18. Jahrhundert ging man davon aus, dass es eine naturgegebene Fähigkeit des Menschen gäbe, sich moralisch richtig zu verhalten. Die Tugend des Menschen allerdings bestand darin, diese Fähigkeit auch konkret umzusetzen und damit die Vervollkommnung dieser Vorstellung anzustreben. Sophie von la Roche stellt ihre Protagonistin in diesem Werk als Vorbild dar, das entgegen zahlreicher Verführungsversuche den richtigen und tugendhaften Weg wählt. Aus diesem Grund wird sowohl durch das Werk selbst als auch vor allem durch das Vorwort Christoph Martin Wielands dieses Werk als Erziehungsratgeber für Eltern publiziert. Wieland erklärt dazu in seinem Vorwort

„Möchten doch, so dacht' ich bei hundert Stellen, möchten doch meine Töchter so denken, so handeln lernen wie Sophie Sternheim!“¹³⁶

Die Motive der empfindsamen Literatur, nämlich Darstellung der „guten Seele“, Familie und Freundschaft sind allesamt in diesem Werk vorhanden. Die „gute Seele“ findet sich zum einen in der Protagonistin selbst, die einerseits durch ihre eigene Vorstellung von Tugendhaftigkeit davon ausgeht, dass alle Menschen derselben Gesinnung sind, andererseits aber auch durch ihr Mitgefühl und ihre Anteilnahme am Schicksal anderer. Durch sein Wissen über Sophies Bedürfnis anderen zu helfen kann der hinterlistige Lord Derby Sophie auch darüber täuschen, dass er ein ebenso tugendhafter, weil mitfühlender Mensch sei wie Sophie selbst. Sophie erhielt einen Brief über finanzielle Probleme der Familie T., der ihr mitfühlendes Herz ansprach und unverzüglich das Bedürfnis zur Wohltätigkeit auslöste. Obwohl das Fräulein von Sternheim dem Fürsten nicht sehr zugetan ist, bittet sie diesen um Gnade und Unterstützung für die Familie T., welche ihr auch zugestanden werden – allerdings mit dem Bekenntnis des Fürsten, worin seine Motivation zur Hilfe liegt, nämlich, dass

„alle Wünsche Ihres Herzens erfüllt werden sollen, wenn ich erhalten kann, daß Sie gut für mich denken.“¹³⁷

Lord Derby hingegen wittert in diesem Gespräch seine Chance und als Sophie mit Rosina bei der Familie T. ankommt, um dieser von der Wohltätigkeit des Fürsten zu berichten, wird plötzlich ein Paket mit Geld beim Fenster hineingeworfen. Und um sicher zu gehen, dass Sophie erfährt, wer der Wohltäter ist, sagt er

„Gott sei Dank, ich habe etwas Gutes getan, mag man mich wegen meiner Lustigkeit immer für einen Bösewicht halten!“¹³⁸

¹³⁶ Vorwort von Christoph Martin Wieland. In: La Roche (1983), S. 11.

¹³⁷ Ebda., S. 150.

¹³⁸ Ebda., S. 151.

Durch dieses Verhalten Lord Derbys wird die Meinung Sophies über ihn von Grunde auf geändert. Zuvor hielt sie ihn für einen schmeichlerischen und heuchlerischen Menschen. Durch seine spontane Handlung, der Familie T. fünfzig Karolinen¹³⁹ zukommen zu lassen, macht Lord Derby in Sophies Augen zu einem hochachtungswürdigen Menschen.

An diesem Beispiel ist gut zu erkennen, dass Mitgefühl und Bereitschaft zur Hilfe zu einem tugendhaften Leben dazugehören und Lord Derby durch seine selbstlose Tat bewiesen habe, ebenfalls zu den Tugendhaften zu gehören. Dass Sophie damit getäuscht wurde und dies der Beginn ihres Verderbens wird, wird sie erst später erfahren, doch in diesem Moment fühlt Sophie nicht nur den Stolz über ihren eigenen Mut, den Fürsten um Gnade zu bitten, sondern auch über die Folgen ihrer Fürbitte beim Fürsten im Verhalten des Lord Derby. Sie sieht sich hier als Wohltäterin in zweierlei Hinsicht. Einerseits gegenüber der Familie T., für die sie die Zusage für ein Amt für den Familienvater Rat T. erbeten hat, andererseits aber auch, das Herz und die Tugend Lord Derbys erweckt zu haben.

Als weitere „gute Seele“ ist neben Sophie von Sternheim noch ihre Briefpartnerin Emilia als auch ihre Kammerzofe Rosina zu nennen, die gemeinsam mit Sophie durch diese Prüfung der Tugend gehen.

In diesen Beziehungen zwischen Sophie und Emilia und Sophie und Rosina wird ein weiteres Motiv des empfindsamen Romans sichtbar: Das Motiv der Freundschaft. In allen hier behandelten Briefromanen gibt es echte und unechte Freundschaften, die gepflegt werden. Bei „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ sind es meist die Briefpartner, die als Vertraute herangezogen werden, denen die Ereignisse – aus unterschiedlichen Blickwinkeln – erzählt werden. Insbesondere zwischen Emilia und Sophie erkennt man im Briefwechsel die typischen Merkmale empfindsamer Literatur. Es werden zwar auch Äußerlichkeiten erzählt, aber innerhalb dieser Erzählungen werden vor allem Gefühlsbewegungen, Beobachtungen von Gesten und Bewegungen integriert, was für

¹³⁹ Gebräuchliche Geldeinheit

den Leser einen Einblick in die Gesinnung der Verfasserin der Briefe ermöglicht. In „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ findet man vor allem ab dem Zeitpunkt, wo Sophie als Madam Leidens in den schottischen Bergen eingeschlossen ist und ihrer Freundin Briefe schreibt, in denen sie über ihr Schicksal klagt, die stilistischen Mitteln, derer sich die empfindsame Literatur bedient. Stichwortartig, mit zahlreichen Fragen, Gedankenstrichen und damit verbundenen Gedankensprüngen klagt Sophie über ihr Schicksal, über ihre Gutgläubigkeit, hegt jedoch Hoffnung, durch diese Prüfung wieder zu ihrer vormaligen tugendhaften Gesinnung zurückzukehren.

„Hoffnungslos, aller Aussichten auf Hülfe beraubt, kämpfe ich wider mich selbst; ich werfe mir meine Traurigkeit als ein Vergehen vor, und folge dem Zug zum Schreibe. Eine Empfindung von besserer Zukunft regt sich in mir.- Ach! Redete sie nicht noch lauter in meinen vergangenen Tagen?...“¹⁴⁰

Somit kann „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ als durchgehend empfindsamer Briefroman verstanden werden, wo die Protagonistin trotz Bemühungen Außenstehender niemals ihre Tugend verliert und dies durch die Briefe an ihre Freundin Emilia eindrucksvoll bestätigt. Der nächste von mir untersuchte Roman „Gefährliche Liebschaften“ ist in diesem Punkt nicht so eindeutig charakterisierbar.

3.4.2. Choderlos de Laclos: Gefährliche Liebschaften

In diesem Briefroman finden sich drei völlig entgegengesetzte Gesinnungen, die auch den Konfliktherd dieses Werks darstellen. Eine Personengruppe vertritt die gesellschaftliche Norm, das heißt die die neuen Werte der Zeit wie Frömmigkeit, Fleiß und Tugendhaftigkeit. Zu Ehre gelange der Mensch durch einen sittlich-tugendhaften Lebenswandel. Eine typische Vertreterin dieser Gesellschaftsnorm in „Gefährliche Liebschaften“ ist Madame de Volanges, die Mutter Céciles. Durch ihre elitäre Stellung ist diese Personengruppe wirtschaftlich unabhängig und sucht sich Ablenkungen, die sie vor

¹⁴⁰ La Roche (1983).S.289.

allem bei Theater-, und Opernbesuchen und in Salons findet. Die strikte Einhaltung der Moralvorstellungen ist allerdings nur eine offizielle Norm. Tugend und sittliche Wohlanständigkeit ist das höchste Prinzip und etwaige Freizügigkeiten, denen sich die Damen der Gesellschaft hingeben, dürfen keinesfalls an die Öffentlichkeit gelangen. Empfindsame Liebe ist in diesem Wertesystem so lange erlaubt, als sie das Tugendgebot nicht verletzt.

Eine Abweichung von der rein offiziellen Norm besteht in im empfindsamem Tugendideal, welches zunächst durch die Präsidentin de Tourvel vertreten wird. Dieses Tugendideal ist gekennzeichnet durch Frömmigkeit, Mitleid und Bereitschaft zu wohlätigem Handeln.

„Das Ideal der Ehe der Empfindsamen ist ein freundschaftliches Verhältnis ohne Höhen und Tiefen, in der jeder den anderen schätzt und akzeptiert.“¹⁴¹

Demgegenüber steht das Wertesystem der Libertinage, welche in „Gefährliche Liebschaften“ durch die Marquise de Merteuil und den Vicomte de Valmont vertreten wird. Charakteristisch für die Gesinnung der Libertinen ist zwar offiziell der Tugendnorm zu entsprechen, im Grunde genommen aber Freidenker zu sein. Libertinage bezeichnet hier – eingeschränkt lediglich auf den moralischen Bereich – einen freizügigen, ausschweifenden Lebenswandel, bei welchem die Motivation zur Verführung vor allem im Anspruch auf individuelle Selbstverwirklichung besteht, dies eine wesentliche Idee der Aufklärung. Bei den beiden Protagonisten, der Marquise de Merteuil und dem Vicomte de Valmont, wird diese Gesinnung deutlich. Die Verführung der Präsidentin de Tourvel wird von Valmont zunächst nur als eine Art Wettkampf angesehen, wie er in einem Brief an die Marquise erklärt:

¹⁴¹ Monika Moravetz: Formen der Rezeptionslenkung im Briefroman des 18. Jahrhunderts. Narr. Tübingen: 1990. S 113.

„Ihr kennt die Präsidentin de Tourvel, ihre Frömmigkeit, ihre eheliche Treue, ihre strengen Grundsätze. Darauf habe ich es abgesehen, das ist der Gegner, der meiner würdig ist; dies ist das Ziel, das ich zu erreichen gedenke.“¹⁴²

Hier findet sich keinerlei Empfindsamkeit, kein Ausdruck von Gefühl für die Frau, der Vicomte betrachtet die Tugend der Präsidentin lediglich als Gegner, den zu besiegen er sich vorgenommen habe. Hier wird das Wertesystem der Libertinage sehr deutlich, in welchem Verführung und Unterwerfung als Hauptzweck von zwischenmenschlichen Beziehungen dargestellt wird.

Die beiden jungen Liebenden, Cécile Volanges und der Chevalier Danceny, werden zu Beginn des Romans eindeutig der offiziellen Gesellschaftsnorm zugerechnet. Die Liebe der beiden scheint aussichtslos zu sein und Cécile traut sich zunächst nicht, Danceny auf seine Briefe zu antworten. In weiterer Folge allerdings schreiben sich die beiden Briefe mit eindeutig empfindsamen Motiven: Die Sehnsucht, die sie quält, Liebesbekundungen und Pläne für geheime Treffen. Der Schreibstil von Cécile und Danceny entspricht allerdings nicht der Empfindsamkeit, da längere Ausschweifungen, Beobachtungen von Gesten und Bewegungen oder der Natur kaum angestellt werden. Auch sind die Briefe zwischen den beiden Liebenden im Verhältnis zu den Briefen zwischen der Marquise und des Vicomtes sowie desselben und der Präsidentin kürzer. Aus diesem Gesichtspunkt heraus würde ich diesen Briefwechsel nicht als empfindsam betrachten.

Anders hingegen stellt sich die Situation in den Briefen zwischen dem Vicomte de Valmont und der Präsidentin de Tourvel dar. Die Präsidentin als eindeutige Vertreterin des empfindsamen Tugendideals wählt zunächst eine nüchterne und belehrende Sprache gegenüber dem Vicomte. Sie empfindet Freundschaft für ihn und versucht ihn auf den rechten Weg zu lenken. Durch ihre starke Überzeugung, der Unsittlichkeit zu widerstehen, übersieht sie allerdings – ebenso wie Sophie von Sternheim – dass sie getäuscht wird.

¹⁴² Laclos (2007), Seite 24

Eine sehr starke Parallele zwischen den beiden Werken ist die vorgetäuschte Wohltätigkeit der Verführer. Bei „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ ist es Lord Derby, der der Familie T. ein Paket mit Geld durch das Fenster wirft, genau in dem Moment, als Sophie anwesend ist. In „Gefährliche Liebschaften“ erfährt die Präsidentin Tourvel über die Wohltätigkeit des Vicomte de Valmont, der eine verarmte Familie im Dorf finanziell unterstützt, durch einen Boten – auch dies vom Vicomte geplant. So erkennt man, dass in beiden Fällen durch Vortäuschen von Tugend und Wohltätigkeit die zunächst skeptisch eingestellten Damen, ihre Meinung ändern und von der Tugendhaftigkeit der Verführer überzeugt werden. Diese tückische Handlung Valmonts führt somit dazu, dass die Präsidentin

„... nicht glauben [kann], daß derjenige, der Gutes tut, ein Feind der Tugend sei.“¹⁴³

Im weiteren Verlauf des Romans werden die Briefe der Präsidentin immer zärtlicher und liebevoller gegenüber Valmont bis zu dem Zeitpunkt, als die Täuschung durch die Marquise de Merteuil aufgedeckt wird und die Präsidentin de Tourvel in Verzweiflung stürzt, welche schlussendlich zu ihrem Tod führt. Die Briefe an Madame de Rosemonde (als Beispiel der hundertachte Brief) werden die stilistischen Merkmale der empfindsamen Literatur deutlich. Es werden Fragen aneinandergereiht, die Sätze sind teilweise unvollständig, werden durch Einschübe ergänzt:

„Ihr habt Mitleid mit meinem Unglück! Ach, kennet Ihr es! ... Es ist entsetzlich!“¹⁴⁴

Eines der wesentlichen Merkmale der Sprache der Libertinen, der Marquise de Merteuil und des Vicomte de Valmont, besteht darin,

„daß sie sich den Individualstil der jeweiligen Briefpartner zu eigen machen und eine Vielfalt von sprachlichen Möglichkeiten beherrschen, die ihnen ihre Macht sichert.“¹⁴⁵

¹⁴³ Laclos (2007), S. 67.

¹⁴⁴ Ebda. S 337.

¹⁴⁵ Kindler (1996), Bd. 9, S. 914.

So findet man auch empfindsame Formulierungen in den Briefen vom Vicomte de Valmont an die Präsidentin, der die beschriebenen Gefühle zwar nur vortäuscht, aber trotz allem ihre Wirkung zeigen.

„Welche Furcht kann Euch denn ein empfindsamer Mann einjagen, dem die Liebe kein anderes Glück mehr gestattet als das Eure. Das ist der einzige Wunsch, den ich ausspreche: ich werde alles opfern, um ihn zu erfüllen, ausgenommen das Gefühl, das ihn mir eingibt.“¹⁴⁶

Im Gegensatz zu „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ ist dieser Roman allerdings nicht als erzieherisch zu betrachten, da die dargestellten Wertesysteme allesamt zerstört werden und ausschließlich die tugendaffine Gesellschaftsnorm erfährt eine Bestätigung. Die Empfindsamkeit wird durch aufkeimende Leidenschaft bedroht und führt schlussendlich zum Kummer der Präsidentin de Tourvel, an dem sie letztlich stirbt.

Die Leidenschaft von Cécile und Danceny wird niemals vollzogen, beide gelangen allerdings durch die Intrigen der Marquise de Mèreuil und des Vicomte de Valmont zum libertinen Lebenswandel, indem sich Cécile dem Vicomte und Danceny der Marquise sexuell hingibt.

Schlussendlich erfährt aber auch das libertine Wertesystem eine Verletzung durch die Emotionalität. Da der Vicomte de Valmont sich schließlich tatsächlich in die Präsidentin de Tourvel verliebt, verliert die Marquise ihren letzten Verbündeten und Verfechter ihres vormals gemeinsamen Wertesystems und lässt aus Rache für den Verrat ihren ehemaligen Geliebten und deren Geliebte ins Verderben stürzen.

3.4.3. Jean-Jacques Rousseau: Julie oder die neue Héloïse

In Rousseaus Briefroman finden wir ähnliche Wertesysteme wie in „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ sowie „Gefährliche Liebschaften“. Hier gestalten sich die

¹⁴⁶ Laclos (2007), S. 245.

Wertesysteme allerdings in zeitlicher Abfolge. Zu Beginn des Romans findet der Leser empfindsame Briefe von Julie und St.Preux, welche durch detailgetreue Berichte über Naturbeobachtungen und minutiöser Beschreibungen von Situationen geprägt sind.

„Man durchstreift den Garten, man sitzt ruhig bei Tisch, Du übergibst mir heimlich Deinen Brief, den ich vor den furchtbaren Zeugen nicht zu lesen wage. Die Sonne beginnt sich zu neigen.“¹⁴⁷

Das empfindsame Tugendideal wird auch hier von Julie vertreten, jedoch muss sie sehr bald erkennen, dass auch sie gegen die Leidenschaft nicht gefeit ist. Die Inhalte der Briefe in der ersten Hälfte des Werkes sind zum Großteil gekennzeichnet durch Liebesbekundungen, Sehnsuchtschmerz und Leiden.

„Das Pathos der Leidenschaften manifestiert sich sprachlich in unzähligen Exklamationen, Apostrophen und chiasmatischen Satzkonstruktionen“¹⁴⁸

Dadurch geht die Einfachheit und die unmittelbare Transparenz des Gesagten mehr und mehr verloren. Immer wieder versucht Julie St.Preux auf die Tugend zu verweisen, nachdem die Liebesgeständnisse des Geliebten immer mehr zu Anklagen gegen sie selbst werden.

Die zweite Hälfte des Romans kennzeichnet ein unmittelbarer und authentischer Stil. Nach der Heirat Julies mit Herrn de Wolmar lebt das Paar in Clarens, einer ländlichen Idylle, wo Familiarität und Freundschaft ebenso herrschen wie eine totale Absage an die Leidenschaft. Julie und St.Preux verlieren sich in langen Reflexionsbriefen über ihre jeweiligen Lebensumstände. Das empfindsame Tugendideal, das Julie vertritt, wird in langen Beschreibungen und Beobachtungen der Natur und der Harmonie in ihrem Haus dargestellt. Erst als Herr de Wolmar St.Preux ersucht, in seinem Haus zu wohnen und seine Kinder zu erziehen, entsteht neuerlich ein Spannungsverhältnis zwischen der

¹⁴⁷ Rousseau (2003), S. 64.

¹⁴⁸ Moravetz (1990), S. 186.

gepredigten Tugend und der Leidenschaft. Die strikte Verfolgung des Tugendideals ist neuerlich gefährdet, ins Wanken zu geraten. Nun ist es jedoch Julie, die gefährdet ist, und St.Preux vertritt die zuvor von Julie erbetene Tugend. Durch die Sublimierung der Leidenschaft erscheint der Briefwechsel vollkommen transparent, wird jedoch schlussendlich durch den letzten Brief Julies vor ihrem Tod als Fassade aufgedeckt, da sie St.Preux darin ihre „dauernde – schuldige – Liebe“¹⁴⁹ gesteht.

So stellen sich in diesem Roman – im Gegensatz zu „Gefährliche Liebschaften“, wo die unterschiedlichen Wertesysteme nebeneinander beschrieben werden – die Veränderungen in der Gesinnung der Protagonisten Julie und St.Preux zeitlich nacheinander dar und bewirken eine Änderungen des Sprachstils. Das anfängliche Leidenschaftspathos von St.Preux und die tugendhafte Zurückweisung Julies führen über die langen Reflexionsberichte im zweiten Teil des Werks schließlich am Ende zum Liebesgeständnis Julies an St.Preux, welches allerdings nun durch Leiden gekennzeichnet ist. So ist die sprachliche Ausdruckskraft dieses Romans gleichzeitig ein Spiegel seiner Handlung. Und es sind die gleichen Personen, die ihren sprachlichen Ausdruck, und somit ihre Gesinnung, ändern.

Anders als in „Gefährliche Liebschaften“ bekommt der Leser durch die empfindsamen Briefe Julies den Eindruck, dass spontane Gefühle gerechtfertigt sind. Die von Rousseau kreierte ideale Welt in Clarens, welche durch uneingeschränkte Harmonie mit der Natur und den Menschen, die hier zusammenleben, beschrieben wird, ist in der Realität nicht aufrecht zu erhalten. Die Wirkung dieses Romans als empfindsamer Briefroman des 18. Jahrhundert ist weitreichend. So bezieht sich Choderlos de Laclos gleich zu Beginn des Romans auf ein Motto aus Rousseaus „Julie oder die neue Héloïse“

„Ich habe die Sitten meiner Zeit gesehen und diese Briefe veröffentlicht“¹⁵⁰

¹⁴⁹ Kindler (1996), Bd. 14, S 394.

¹⁵⁰ Laclos (2007), S.5.

Dieses Zitat wurde missverstanden, da der Leser des 18. Jahrhunderts mit Rousseaus „Julie“ einen erzieherischen Roman assoziierte und Laclos mit seinen „Gefährlichen Liebschaften“ diese Erwartungshaltung nicht erfüllte. Auch in den Briefen der „Gefährlichen Liebschaften“ werden Zitate aus „Julie oder die neue Héloïse“ angeführt, zum Beispiel im hundertzehnten Brief des Vicomte de Valmont an die Marquise de Merteuil, wo er über die Absichten spricht, die Präsidentin de Tourvel zu verführen:

„Nein, sie soll nicht die Freuden des Lasters und die Ehren der Tugend haben. Mir genügt nicht, sie zu besitzen, ich will, daß sie sich ausliefert.“¹⁵¹

Dieser Bezug und weitere Wirkungen des Werks auf Zeitgenossen lassen die Bedeutsamkeit dieses Werks als empfindsamer Roman als auch aufgrund seiner philosophischen Inhalte erkennen. So wird die Diskrepanz zwischen Realität und Illusion, wo „nur im Verzicht... der Genuß der Liebe möglich“¹⁵², als Wegbereiter für Goethes „Die Leiden des jungen Werther“ angesehen.

3.4.4. Daniel Glattauer : Gut gegen Nordwind

Empfindsamkeit als literarische Strömung kann selbstverständlich nicht in eine andere literarische Epoche übertragen werden und kann als solche mit Daniel Glattauers „Gut gegen Nordwind“ nicht verglichen werden. Was ich jedoch versuchen möchte, ist die Motive und die sprachlichen Eigenheiten, die den empfindsamen Romanen des 18. Jahrhunderts eigen sind, mit denen bei „Gut gegen Nordwind“ zu vergleichen. Denn die Gemeinsamkeit der Romane ist die zwischenmenschliche Beziehung zumindest zweier Personen.

Wie bereits in den einleitenden Worten zu Punkt 2d. genannt, sind die Motive im empfindsamen Roman des 18. Jahrhunderts detailgetreue Beschreibungen von Beobachtungen und von Natur. Ein Beispiel für die Beschreibung einer Beobachtung

¹⁵¹ Laclos (2007), S. 344.

¹⁵² Vgl. Kindler (1996), Bd. 14, S.394.

findet sich in „Gut gegen Nordwind“, als Leo Emmi diejenigen drei Frauen beschreibt, die seine Schwester bei dem „anonymen“ Treffen als mögliche Emmis gesehen hat. Zuvor wurde von Emmi und Leo vereinbart, sich im Messecafé Huber zu treffen, ohne sich zu erkennen zu geben. Leo für seinen Teil bat seine Schwester, ihn zu begleiten. Leo saß die ganze Zeit über mit dem Rücken zum Geschehen und ließ sich von seiner Schwester die möglichen Frauen beschreiben, die in Frage kämen. Die Wiedergabe dieser Personenbeschreibungen seiner Schwester verfasst Leo zwar im Telegrammstil, weist aber trotzdem eine Detailtreue auf, die auch in den Romanen des 18. Jahrhunderts vorkommen:

„Ur-Emmi. Stand an der Bar, vierte von links. Etwa 1,65 groß, zierlich, kurze dunkle Haare ...Kopf erhaben, Blick von oben herab nach unten gerichtet. (Mit würdevoller Arroganz überspielte leichte Unsicherheit)...“¹⁵³

Was nun die Motive des Romans betreffen, so findet man in „Gut gegen Nordwind“ vor allem das Motiv der Freundschaft zwischen Emmi und Leo, welche sich jedoch im Laufe des Briefwechsels zu Zuneigung und Liebe entwickelt, und einige Einschübe aus dem Familienleben Emmis, welche jedoch viel kürzer und nüchterner beschrieben werden. Emmi versucht in den Emails ihr Familienleben auszuklammern, um ihre intime, kleine virtuelle Welt mit Leo nicht zu belasten bzw. zu zerstören. Im Laufe des Romans werden die Emails immer leidenschaftlicher, nicht unbedingt in Bezug auf Liebe – dieses Wort sprechen die Protagonisten erst sehr spät erstmals aus – sondern leidenschaftlich in Bezug auf Diskussionen über das Leben, Einstellungen zu Beziehungen und Provokationen sprachlicher Art. Auch die Eifersucht spielt in diesem Roman eine große Rolle. Einerseits die Eifersucht Emmis gegenüber Marlene, der ehemaligen Verlobten Leos, die wie folgt zum Ausdruck bringt:

¹⁵³ Glattauer (2008), S. 55.

„Erklären Sie mir bitte, wie man mit jemandem „um ein Haar“ geschlafen haben kann. Und vor allem: Warum man es dann „um ein Haar“ doch nicht getan hat. Ich bin überzeugt davon: Das schaffen nur Männer.“¹⁵⁴

Aber auch in den Briefen Leos findet man Hinweise auf das Gefühl der Eifersucht, indem er in sarkastischem Ton immer wieder „Ihr Bernhard“ oder „Familienidylle“ unter Anführungszeichen setzt, doch werden diese Ausbrüche niemals leidenschaftlich. Gefühlsbetonte Worte findet Leo nur im betrunkenen Zustand, als er Emmi nächtens seine Gefühle für sie offenbart:

„Ich würde sie so gerne küssen. Mir ist egal, wie Sie aussehen. Ich habe mich in Ihre Worte verliebt. Sie können schreiben, was Sie wollen. Sie können ruhig streng schreiben. Ich liebe alles.“¹⁵⁵

Durch die Anhäufung von Fragen – echter oder rhetorischer – empfindet der Leser unmittelbar die Gefühle des Briefschreibers. Die rasche Aufeinanderfolge von kurzen Emails bewirkt auch einen raschen Perspektivenwechsel zwischen den Protagonisten und der Leser ist mitten im Geschehen. Durch unzählige Anspielungen, Weglassen von Konkretem und sarkastischer Untermauerung wird ein sehr authentisches Bild der Situation und der Zeit, in der Emmi und Leo leben, gezeigt. Beide setzen eine Maske auf, verschweigen Unangenehmes oder Peinliches, erzählen von Erfolgen und möchten sich damit in ein gutes Licht rücken, was bei einer Beziehungsanbahnung wohl nur selbstverständlich ist. Was hier – im Gegensatz zu einem wirklichen Kennenlernen von Angesicht zu Angesicht - allerdings dazukommt ist, dass der Briefpartner diese Beschönigung des anderen durchschaut und aufdeckt. Dadurch spinnt sich ein Netz an Sticheleien, Ironie, aber auch Humor, der dazu führt, dass der Leser Einblicke in das Innerste der Seelen der beiden Liebenden bekommt.

¹⁵⁴ Glattauer (2008), S. 76.

¹⁵⁵ Ebda. S. 88.

Die Unsagbarkeit von Gefühlen wird in diesem Roman nicht hauptsächlich durch die Tugend begründet, sondern durch die Aufrechterhaltung der Fassade, die Unsicherheit der Briefpartner und – ähnlich wie in „Gefährliche Liebschaften“ - durch den dadurch entstehenden Verstoß gegen die eheliche Treue.

Die Unerfüllbarkeit der Liebe, ein weiteres Motiv, welches in der Zeit der Empfindsamkeit ein wesentliches Merkmal in der Literatur war, ist auch in diesem Emailroman von Daniel Glattauer vertreten. Zumindest in Laclos „Gefährliche Liebschaften“ als auch in Rousseaus „Julie oder die neue Héloïse“ kann die beiderseitige Liebe zweier Menschen nicht zu einem gemeinsamen Leben führen. In den Romanen des 18. Jahrhunderts ist es die gesellschaftliche Konvention und das Hindernis des Standesunterschieds, welche Gründe es den Liebenden Cécile und Danceny in „Gefährliche Liebschaften“ sowie Julie und St. Preux in „Julie und die neue Héloïse“ unmöglich macht, ihre Liebe zu legitimieren. Trotz aufklärerischer Gedanken ist es undenkbar, dass die adelige Cécile einen Chevalier heiraten kann, ebenso wenig Julie ihren unvermögenden Hauslehrer. Ein interessanter Aspekt zeigt sich hingegen in „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“, wo die Mutter Sophies sehr wohl einen zwar adeligen, aber nicht vermögenden Mann heiraten darf allein aufgrund seines tugendhaften Lebens und seiner innigen Freundschaft zu ihrem Vater.

Auch bei Daniel Glattauers „Gut gegen Nordwind“ wird die Liebe von Emmi und Leo nicht erfüllt, sie scheitert sogar schon im Vorfeld an der Unmöglichkeit, sich persönlich treffen zu wollen. So zeigt sich in diesem Roman noch viel stärker als in den Romanen des 18. Jahrhunderts, dass diese Liebe nicht nur nicht in der Realität bestehen kann, sondern auch dass es den Protagonisten die ganze Zeit über bewusst ist, dass dies so ist. Betrachtet man nämlich Cécile und Julie, so wissen sie zwar, dass die Liebe zu einem Mann niedrigeren Standes gesellschaftlich niemals anerkannt werden wird, doch halten sie daran fest, es probieren zu wollen. Beide versuchen aus den gesellschaftlichen Zwängen zu fliehen und ihrer Liebe zu folgen, bei Julie geht es sogar so weit, dass sie

Herrn de Wolmar heiratet, damit sie heimlich die Liebe zu St. Preux vollziehen kann. Bei Emmi und Leo ist dieses Aufbegehren gegen die gesellschaftliche Konvention nicht vorhanden. Emmi denkt keine Sekunde daran, ihren Mann zu verlassen, allerdings ist es auch sie, die sich lange Zeit nicht eingesteht, dass sie sich in Leo bereits verliebt hat. Und auch Leo ist meist zurückhaltend und reserviert und gerade er ist es, der einem persönlichen Treffen nicht zustimmt. Er befürchtet, dass er sich in die „echte“ Emmi verlieben und dann vor dem Problem stehen könnte, dass Emmi ihren Mann nicht für ihn verlasse. Um diesen Schmerz vorzubeugen, gibt er niemals zu – oder ist sich dessen wirklich nicht bewusst – dass er sich in Emmi verliebt hat.

Diesen Aspekt der drei Liebesgeschichten finde ich sehr interessant, denn in einer Zeit, als Frauen nicht heiraten durften, wen sie wollten, und auf standesgemäße Beziehungen achten mussten, war die Verfolgung einer innigen Liebe viel leidenschaftlicher. Trotz des Tugendideals des 18. Jahrhunderts konnten tiefe Gefühle dazu führen, dass die Liebenden alles daran setzten, ihre Geliebten heimlich zu sehen. Bei Emmi und Leo ist diese Aspekt nicht zu erkennen. Die beiden gestehen sich ihre Liebe nicht so schnell ein und versuchen auch nicht – Leo noch weniger als Emmi – ihre Beziehung voranzutreiben. Obwohl Emmi gesteht:

„Ich bin vielleicht weniger bereit, mich mit einem „Fantasie-Leo“ zufrieden zu geben, mir jemanden, den ich so gern mag, auf Dauer nur einzubilden.“¹⁵⁶

sind die Hindernisse zu groß, sich einer wahren Begegnung mit Leo zu stellen.

„Die Offenheit, die Vertrautheit, ja Intimität, mit der die beiden einander begegnen, hat - wie ihnen immer schärfer bewusst wird - als entscheidende Bedingung und als Schutz die absolute Distanz, die das Internet herstellt.“¹⁵⁷

¹⁵⁶ Glattauer (2008), S. 99.

¹⁵⁷ Urs Jenny: Duett im Internet. In: Spiegel Spezial 7/2006. S 69

4. Zusammenfassung

Das Ziel meiner Diplomarbeit war es, herauszuarbeiten, inwiefern man den 2006 erschienen Emailroman „Gut gegen Nordwind“ von Daniel Glattauer als Weiterentwicklung der insbesondere im 18. Jahrhundert beliebten Briefromane sehen kann.

Sophie von la Roches „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ als einziger deutscher, von einer Frau verfasster Briefroman dieses Vergleichs, Choderlos de Laclos‘ „Gefährliche Liebschaften“ als einziges nicht empfindsames Beispiel und Jean-Jacques Rousseaus „Julie oder die neue Héloïse“ als denjenigen Briefroman, der den wesentlichen Merkmalen des Briefromans des 18. Jahrhunderts entspricht, schienen mir für diesen Vergleich am geeignetsten.

Für den Vergleich habe ich vier Kriterien herangezogen, die in der Literaturwissenschaft als typische Merkmale für den Briefroman des 18. Jahrhunderts genannt werden¹⁵⁸: der strukturelle Aufbau der Romane, die Diskontinuität aufgrund von Zeit, Stimme und Perspektive des Erzählers, die Leseranteilmahme aufgrund einer Herausgeberstimme sowie schließlich die Zugehörigkeit zur literarischen Strömung der Empfindsamkeit.

Nach intensiver Untersuchung kann nun im Bereich des Aufbaus und der Struktur der Romane zusammengefasst werden, dass die Anzahl der Briefschreiber und –adressaten in den Romanen des 18. Jahrhunderts unterschiedlich ist, so finden sich in „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ insgesamt sieben unterschiedliche Briefschreiber, wobei Sophie von Sternheim mit Abstand die meisten Briefe verfasst und nur zwei weitere Briefschreiber – nämlich Mylord Seymour und Lord Derby einen wesentlichen Anteil an handlungsrelevanter Informationen liefern. In „Gefährliche

¹⁵⁸ Vgl. hierzu u.a. Vogt, Jochen: Grundlagen narrativer Texte, in: Grundzüge der Literaturwissenschaft, hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering (Hsg.), Deutscher Taschenbuchverlag. München: 1996, S.287-307

Liebschaften“ ist die Zahl der Briefschreiber mit dreizehn größer, und sie sind auch annähernd alle am eigentlichen Geschehen beteiligt. In „Julie oder die neue Héloïse“ wiederum finden wir neun Briefschreiber, wobei hier vor allem fünf Personen handlungsrelevante Schilderungen abgeben. Im Vergleich dazu ist Daniel Glattauers Roman „Gut gegen Nordwind“ mit lediglich drei Emailverfassern und mit den gleichen drei Emailempfängern wesentlich kompakter und in seiner Struktur homogener als die Briefromane des 18. Jahrhunderts. Auch findet man in diesem Emailroman keinerlei Anmerkungen eines Herausgebers, der sich in die Handlung einmischt, wohingegen in allen drei Briefromanen des 18. Jahrhunderts eine solche Herausgeberstimme vorhanden ist, dies ebenfalls ein typisches Merkmal der Gattung. Dieser Herausgeber meldet sich auch in allen Fällen im Vorwort zu Wort – auch dies fällt bei Daniel Glattauers „Gut gegen Nordwind“ weg, wo keinerlei Einschübe eines Herausgebers oder Erzählers oder einer Leserlenkung vorhanden sind.

Was allerdings die schriftlichen Gespräche der Figuren betrifft, so ist der lebhafteste Dialog zwischen Emmi und Leo in „Gut gegen Nordwind“ am ehesten mit dem zwischen der Marquise de Merteuil und dem Vicomte de Valmont in „Gefährliche Liebschaften“ zu vergleichen, da in beiden Fällen zwei Menschen miteinander kommunizieren, das heißt sowohl Briefschreiber als auch Briefempfänger sind (beziehungsweise Emailscreiber und –empfänger). Auch zwischen Julie und St. Preux in „Julie oder die neue Héloïse“ gibt es einen echten Dialog, wohingegen in „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ niemals Antworten auf die Briefe der Figuren abgedruckt werden.

Wie in allen drei Briefromanen des 18. Jahrhunderts ist auch in Glattauers „Gut gegen Nordwind“ hauptsächlich die Erzählgeschwindigkeit eine zeitdeckende, wenn es darum geht, spontane Gefühle auszudrücken. Emmi und Leo treiben diese Unmittelbarkeit und Spontanität auf die Spitze, da sie nur in seltenen Fällen über Vergangenes berichten. In diesen seltenen Fällen, aber vor allem die erste Email von Emmis Ehemann, sind in zeittraffendem Stil geschrieben. In den Briefromanen des 18. Jahrhunderts allerdings

wechselt die Erzählgeschwindigkeit des Öfteren. So findet man in „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ zeitraffendes Erzählen im Vorwort und immer wieder zeitdehnendes in den detailgetreuen Beobachtungen von Gesten und Gebärden. Insbesondere bei „Julie und die neue Héloïse“, wo die erste Hälfte des Romans fast ausschließlich Briefe zwischen Julie und St. Preux beinhaltet, wo sie zeitdeckend über ihre Liebe schreiben, kommt es durch die Heirat mit Herrn de Wolmar und den geänderten Lebensumstände für Julie zu einem Bruch nicht nur der Handlung, sondern vor allem auch der Erzählgeschwindigkeit. Die langen Beschreibungen Julies über ihre neue Lebenslage sind in zeitdehnendem Erzählen verfasst. So ist der Wechsel in der Erzählgeschwindigkeit in den Romanen des 18. Jahrhunderts viel stärker ausgeprägt als im Daniel Glattauers „Gut gegen Nordwind“.

Was nun den Modus des Erzählens betrifft findet man in den Briefromanen des 18. Jahrhunderts alle Formen der Figurenrede, doch sind diese in jedem einzelnen unterschiedlich stark vertreten. In „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ findet man die wörtliche Rede am häufigsten, was den Anschein gibt, dass der jeweilige Erzähler authentisch und detailliert die Rede eines anderen darstellen will, ohne sie selbst zu kommentieren. In „Gefährliche Liebschaften“ ist die indirekte Rede die häufigste Form der Figurenrede, welche – insbesondere von der Marquise de Merteuil und vom Vicomte de Valmont – meist auch kommentiert wird. Bei „Julie und die neue Héloïse“ werden alle Formen der Figurenrede in gleichem Maße verwendet. In diesem Bereich stellt sich die Situation in „Gut gegen Nordwind“ anders dar. Die Wiedergabe dessen, was andere zuvor gesagt haben, hat in diesem Roman wenig Bedeutung. Gelegentlich findet man direkte Rede, in den Fällen, in denen der Emailschreiber auf die wörtliche Wiedergabe besteht, um die Wichtigkeit der Äußerung zu bekräftigen. Wesentlich interessanter bei „Gut gegen Nordwind“ ist die Wiederaufnahme von Phrasen oder Wörtern unter Anführungszeichen. Hier geht es weniger um die Wichtigkeit des Wortes selbst, sondern um die Tatsache, dass es vom anderen unter Anführungszeichen gesetzt wurde und somit hervorgehoben wurde.

Im letzten Aspekt der Diskontinuität habe ich schließlich die Erzählperspektiven der Romane unter die Lupe genommen. So fällt auf, dass in allen drei Briefromanen des 18. Jahrhunderts der Leser ständigen Perspektivenwechsel ausgesetzt wird, denen er folgen muss. Entweder durch Intrigen wie bei „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ und noch viel stärker in „Gefährliche Liebschaften“ oder durch unterschiedliche Geisteshaltungen wird der Leser mit verschiedenen Meinungen und dadurch Perspektiven auf das Geschehen konfrontiert. Auch bei „Gut gegen Nordwind“ findet sich in einem Fall eine solche polyperspektivische Situation, nämlich als der Ehemann Emmis in das Geschehen von außen eindringt.

Wie bereits im Aufbau angeführt, findet sich in „Gut gegen Nordwind“ im Gegensatz zu den Briefromanen des 18. Jahrhunderts keine Herausgeberstimme, die das Geschehen kommentiert. Meines Erachtens liegt das in erster Linie daran, dass Schriftsteller in der heutigen Zeit von einem mündigen Leser ausgehen, der keiner Leserlenkung bedarf. Insbesondere bei den Romanbeispielen des 18. Jahrhunderts war die Intention des Autors bzw. Herausgebers eine, wenn nicht erzieherische, so doch zumindest belehrende. Und um dies zu erreichen, war es dem Herausgeber ein Anliegen, seine Figuren und deren Gesinnungen in Fußnoten zu kommentieren. Dies trifft bei Daniel Glattauer nicht zu. Daniel Glattauer will wohl mit seinem Roman vor allem unterhalten, obwohl ein Leser des 21. Jahrhunderts auch dieses Werk unter gesellschaftskritischen Merkmalen untersuchen könnte.

Zuletzt richtete ich mein Augenmerk noch auf die literarische Strömung der Empfindsamkeit, nach deren Merkmalen die meisten der im 18. Jahrhundert erschienen Briefromane geschrieben wurden. So werden „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ und „Julie oder die neue Héloïse“ eindeutig in der Literatur als empfindsame Romane verstanden. Der Kampf der Tugend gegen die Leidenschaft, die Unsagbarkeit von Gefühlen und die Unerfüllbarkeit der Liebe sind bedeutende Motive in den empfindsamen Briefromanen des 18. Jahrhunderts. „Gefährliche Liebschaften“ deckt diese

literarische Strömung nur teilweise ab, da nur ein Teil der handelnden Personen dem empfindsamen Tugendideal entsprechen und in diesem Roman insbesondere die Zerstörung dieses Ideals durch die Marquise de Merteuil und den Vicomte de Valmont zentrales Thema ist.

In „Gut gegen Nordwind“ sind zwar einige der vorgenannten Motive ebenfalls zu erkennen, wie zum Beispiel die Unsagbarkeit von Gefühlen und als zentrales Thema die Unerfüllbarkeit der Liebe, doch ist das Werk nicht als solches konzipiert. Obwohl die Motive, warum die Liebe nicht zu einem glücklichen Ende finden kann, ähnlich sind, erkennt man in „Gut gegen Nordwind“ nicht dieselben sprachlichen Mittel. In Emmis und Leos Dialog finden sich kaum Passagen, die einem inneren Monolog ähneln. Die inneren Seelenzustände werden dem anderen nicht offenbart, wie es in der heutigen Zeit auch nicht üblich ist. Sie gestehen sich ihre Liebe nicht ein, obwohl der Leser schon längst erkennt, wie es um die beiden steht. Im Gegensatz zu den empfindsamen Romanen des 18. Jahrhunderts bauen Emmi und Leo – zusätzlich erleichtert durch das Medium Internet – gegenseitig einen Schutzwall auf, der das Gegenüber niemals im vollen Umfang in die Tiefen ihrer Seelen blicken lässt. Dies erachte ich als wesentlichsten Unterschied zu der literarischen Strömung des 18. Jahrhunderts.

Trotz etlicher Unterschiede im Detail, deren Gründe größtenteils an den geänderten Lebenssituationen zwischen dem 18. und dem 21. Jahrhundert zu finden sind, ist das Wesen des Briefromans, welches sich im 18. Jahrhundert entwickelt hat und große Beliebtheit bei der Leserschaft erlangte, meines Erachtens in Daniel Glattauers Emailroman „Gut gegen Nordwind“ ebenfalls erfüllt.

„Mit dem Briefroman beginnt die Geschichte des modernen Bewusstseinsromans. Das Erzählen in und außerhalb der Literatur handelt immer schon vom Glück und Unglück des leiblichen, geschlechtlichen, sein Leben in Hoffnung und Furcht lebenden, sterblichen Einzel-Ich und den Beziehungsdramen, in die es gerät und in die es sich stürzt.“¹⁵⁹

¹⁵⁹ Gideon Stiening/Robert Vellusig: Gattungspoetik des Briefromans. Symposium vom 26.-27. September 2008. Universität Graz, Institut für Germanistik. Auf: http://www.uni-graz.at/germwww_expose_poetik_briefromans.pdf

5. Anhang

5.1. Literaturverzeichnis

5.1.1. Primärliteratur

Sophie von La Roche: *Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. Reclam. Stuttgart: 1983.

Choderlos de Laclos: *Gefährliche Liebschaften*. (Originaltitel: *Les Liaisons dangereuses*) Aus dem Französischen von Wolfgang Tschöke. Deutscher Taschenbuchverlag. München: 2007.

Jean-Jacques Rousseau: *Juli oder Die neue Héloïse*. (Originaltitel: *Julie ou la nouvelle Héloïse*). Patmos Verlag. München: 2003.

Daniel Glattauer: *Gut gegen Nordwind*. Wilhelm Goldmann Verlag, München: 2008.

5.1.2. Weitere Primärtexte

Christian Fürchtegott Gellert: *Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*. In: ders.: Werke. Hg. Von Gottfried Honnefelder. Insel Verlag. Frankfurt: 1979 Bd. II.

Hugo von Hofmannsthal: Die Briefe des Zurückgekehrten.
<http://gutenberg.spiegel.de/buch/987/1>

Anja Kern: Weil ich Dich liebe. Fouqué. Egelsbach, Frankfurt (Main), Washington: 1998.

Jean Paul: Jean Pauls sämtliche Werke, Abt. 1. Zu Lebzeiten des Dichters erschienene Werke. 11. Vorschule der Ästhetik, Leipzig: 1980.

Samuel Richardson: The History of Sir Charles Grandison. In a Series of Letters. Published from the Originals, by the Editor of Pamela and Clarissa. In Seven Volumes. London: 1754. Vol. 1, p. XI.

Stefan Zweig: Die spät bezahlte Schuld. In: ders.: Phantastische Nacht. S. Fischer Verlag: Frankfurt 1982, S. 39-69.

5.1.3. Sekundärliteratur

Barbara Becker-Cantarino: *Nachwort zu Sophie von La Roche: Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. Reclam. Stuttgart: 1983.

Gérard Genette: *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Suhrkamp. Frankfurt am Main: 2001.

Gottfried Honnefelder: *Der Brief im Roman*. Untersuchungen zur erzähltechnischen Verwendung des Briefes im deutschen Roman. Bouvier Verlag Herbert Grundmann. Bonn: 1975 (=Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur. Bd. 28).

Martin Huber: *Der Text als Bühne*. Theatrales Erzählen um 1800. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen: 2003.

Renate Krüger: *Das Zeitalter der Empfindsamkeit*. Kunst und Kultur des späten 18. Jahrhunderts in Deutschland. Koehler & Amelang. Leipzig: 1972.

Matias Martinez, Michael Scheffel: *Einführung in die Erzähltheorie*. Verlag C.H.Beck OHG. München: 2009.

Monika Moravetz: *Formen der Rezeptionslenkung im Briefroman des 18. Jahrhunderts*. Narr. Tübingen: 1990.

Volker Neuhaus: *Typen multiperspektivischen Erzählens*. Böhlau Verlag. Köln/Wien: 1971

Reinhard M. G. Nickisch: *Brief*. J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. Stuttgart: 1991. (=Realien zur Literatur. Bd. 260).

Gerhard Sauder: *Spielarten der Empfindsamkeit in England, Frankreich und Deutschland*. In: Siegfried Jüttner und Jochen Schlobach (Hg.): *Europäische Aufklärung(en)*. (=Studien zum achzehnten Jahrhundert Bd. 14). Meiner. Hamburg: 1992.

Susanne Scharnowski: *Ein wildes gestaltloses Lied*. Königshausen & Neumann. Würzburg: 1996.

Gideon Stiening: *Epistolare Subjektivität*. Max Niemeyer Verlag. Tübingen: 2005.

Ernst Theodor Voss. *Erzählprobleme des Briefromans*. Univ., Diss., Bonn: 1958.

5.1.4. Nachschlagewerke

Kindlers neues Literaturlexikon. Hsg. Von Walter Jens. Studienausgabe. Kindler. München: 1996.

Otto Knörrich (Hsg.): *Formen der Literatur in Einzeldarstellungen*. Alfred Körner Verlag. Stuttgart: 1991.

Peter von Polenz: *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band II. 17. und 18. Jahrhundert. De Gruyter Studienbuch. Berlin: 1994.

Sauder Gerhard: *Empfindsamkeit*. In: Killy Walther: *Literatur Lexikon*. Bd.13. Bertelsmann Lexikon Verlag. Gütersloh/München: 1992.

Vogt, Jochen: *Grundlagen narrativer Texte*, in: *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering (Hsg.). Deutscher Taschenbuchverlag. München: 1996.

5.1.5. Zeitschriften- und Internetquellen

Zusammenstellung von Pressestimmung zu Christian Adams: *Lesen unter Hitler*. Berlin 2010. <http://www.geschichteinchronologie.ch/eu/3R/3R-Literatur.html>

Sie Mailen wieder! Der österreichische Schriftsteller Daniel Glattauer entlässt sein „E-Paar“ ins Leben. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7.2.2009. <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/daniel-glattauer-sie-mailen-wieder-1775253.html>

Martin Gaiser: *Ein Briefroman im modernen Gewand.* http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10917

Daniel Glattauer im Interview mit Sebastian Walther. <http://www.news.de/medien/831168342/ich-wollte-nie-einen-e-mail-roman-schreiben/1/>

Daniel Glattauer: *Was muss ich über das E-Mail-Flirten wissen?* Interview mit Daniel Glattauer. Erschienen am 4.2.2009 www.jetzt.sueddeutsche.de

<http://www.daniel-glattauer.de/die-bucher/alle-sieben-wellen/>

Urs Jenny: *Duett im Internet.* In: Spiegel Spezial 7/2006. S 69

Rezension zu Daniel Glattauer: Schau ma mal: <http://www.hanser-literaturverlage.de/buecher/buch.html?isbn=978-3-552-06094-4>

Rezension zu Anja Kern: *Weil ich dich liebe.* http://www.literaturmarkt.info/cms/front_content.php?idcat=75&idart=313

Manfred Schneider: *Lord Chandos lernt sehen. Durch Bilder erlöst: Hugo von Hofmannsthals imaginäres und privates Museum.* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17.04.2002. http://www.renner-henke.de/faz_17_04_02.pdf

Gideon Stiening/Robert Vellusig: *Gattungspoetik des Briefromans.* Symposium vom 26.-27. September 2008. Universität Graz, Institut für Germanistik. http://www.uni-graz.at/germwww_expose_poetik_briefromans.pdf

<http://de.wikipedia.org/wiki/Empfindsamkeit>

5.2. Abstract

Diese Diplomarbeit untersucht, inwiefern man den 2006 erschienen Emailroman „Gut gegen Nordwind“ von Daniel Glattauer als Weiterentwicklung der insbesondere im 18. Jahrhundert beliebten Briefromane sehen kann. Glattauers Werk wird in dieser Untersuchung mit drei Romanen aus dieser Epoche verglichen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Sophie von la Roches „Die Geschichte des Fräuleins von Sternheim“, als einziger deutscher, von einer Frau verfasster Briefroman dieses Vergleichs, Choderlos de Laclos' „Gefährliche Liebschaften“ als einziges nicht empfindsames Beispiel und Jean-Jacques Rousseaus „Julie oder die neue Héloïse“ als denjenigen Briefroman, der den wesentlichen Merkmalen des Briefromans des 18. Jahrhunderts entspricht, schienen für diesen Vergleich am geeignetsten.

Zusammenfassend sind einige Unterschiede im Detail zu bemerken. Zunächst findet man bei Glattauer weniger Wechsel in der Erzählgeschwindigkeit wie in den Briefromanen des 18. Jahrhunderts. Weiters ist der Leser aufgrund der geringen Anzahl von Emailschreibern bei „Gut gegen Nordwind“ auch mit weniger unterschiedlichen Erzählperspektiven konfrontiert. Die Figurenrede, die auch in den Briefromanen des 18. Jahrhunderts jeweils sehr unterschiedlich wiedergegeben wird, ist bei „Gut gegen Nordwind“ kaum vorhanden.

Der wesentlichste Unterschied besteht jedoch darin, dass sich in „Gut gegen Nordwind“, im Gegensatz zu den drei hier untersuchten Briefromanen des 18. Jahrhunderts, keine Stimme des Herausgebers findet, die das Geschehen kommentiert. Dies liegt in erster Linie daran, dass Schriftsteller in der heutigen Zeit von einem mündigen Leser ausgehen, der keiner Leserlenkung bedarf.

Die Gemeinsamkeiten hingegen finden sich in der Struktur des Romans und in der Handlung beziehungsweise dem Gegenstand der Erzählung. So bediente sich die empfindsame Literatur im 18. Jahrhundert häufig der Form des Briefromans und gerade in

diesem Punkt scheint die Unsagbarkeit von Liebe und Unerfüllbarkeit derselben in „Gut gegen Nordwind“ eine moderne Entsprechung zu finden. So ist das Wesen des Briefromans, welches sich im 18. Jahrhundert entwickelt hat und große Beliebtheit bei der Leserschaft erlangte, auch in Glattauers Emailroman „Gut gegen Nordwind“ erfüllt.

5.3. Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name: Sandra Krenn, geb. Skocik

Geburtstag: 5. Juli 1975

Geburtsort: Wien

Familienstand: verheiratet, zwei Kinder

Ausbildung

1981 – 1985: Volksschule Wien Brigittenau, Greiseneckergasse 29

1985 – 1993: Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Wien

Hernals, Parhamerplatz 17

Juni 1993: Absolvierung der Reifeprüfung

10/1993 – 06/1995: Studium der Rechtswissenschaften

an der Universität Wien

10/1995 – 06/2012: Lehramtsstudium Deutsche Philologie und Französisch

an der Universität Wien